Pätzolt

Entwürfe

zu

deutschen Arbeiten

für Tertia bis Prima

nebst

einigen ausgeführten Aufsätzen

von

Dr. Friedrich Pätzolt,
Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Brieg.

Berlin 1895.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstraße 26.

Entwürfe zu deutschen Arbeiten.

Entwürfe

zu

deutschen Arbeiten

für Tertia bis Prima

nebst

einigen ausgeführten Aufsätzen

von

Dr. Friedrich Pätzolt,
Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Brieg.

Berlin 1895.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstraße 26.

Vorrede.

Das vorliegende Buch, die Frucht einer mehr als zwanzigjährigen Thätigkeit auf dem Gebiete des deutschen Unterrichts, bietet eine Reihe von Entwürfen, deren Stoff verschiedenen Unterrichtsfächern entnommen ist. Der Verfasser war schon früher und ist auch heute noch der Überzeugung, daß der deutsche Unterricht die Ergebnisse der übrigen Lehrfächer verwerten und so gewissermaßen den geistigen Mittelpunkt des ganzen Unterrichts bilden muß. So nur wird eine naturgemäße Konzentration ermöglicht und eine Vertiefung und Verknüpfung des gesamten Unterrichtsstoffes ohne Zwang herbeigeführt. Seit vollends auch die deutsche Lektüre durch die neuen Lehrpläne im großen und ganzen festgelegt ist, wird kein Lehrer des Deutschen sich dauernd dem entziehen können, auch die übrigen Unterrichtsfächer, besonders die Lektüre der fremden Sprachen und die Geschichte für die Aufsätze fruchtbar zu machen, um eine Wiederholung seiner Themata zu vermeiden. Der Verfasser hofft daher durch die Zusammenstellung und Bearbeitung solcher Themata, die er entweder schon hat bearbeiten lassen, oder die ihm bei der Lektüre aufgestoßen sind, jüngeren Berufsgenossen, die deutschen Unterricht zu erteilen haben, einen willkommenen Dienst zu leisten.

Zwar fehlt es nicht an Gegnern dieses Verfahrens, welche der Ansicht sind, daß besonders in Prima vorwiegend sogenannte allgemeine Themata zur Bearbeitung zu stellen seien. Indessen hat dieser Streit in der Praxis einen vorläufigen Abschluß gefunden durch die Forderung der neuen Lehrpläne, daß „die stufenmäßig geordneten schriftlichen Übungen aus dem Unterrichte selbst erwachsen sollen" — und daß „Aufgaben, welche an das Gelesene sich anschließen, besonders auf den oberen Stufen zu empfehlen sind." Aufgaben allgemeineren

Inhaltes sind zwar nicht ausgeschlossen, doch „muß eine genügende Vorbereitung darauf aus dem Unterricht im ganzen vorausgesetzt werden können“. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Behandlung solcher allgemeinen Themata bei Übungen, welche in der Klasse unter Anleitung des Lehrers stattfinden, geeignet ist, nicht nur das Denken der Schüler zu schärfen, sondern auch ihr Interesse für Stoffe zu wecken, welche außerhalb ihres Schulwissens liegen. Dagegen wird es, wenn man ein solches Thema, wie ein Sprichwort oder eine Sentenz, die Schüler zu Hause bearbeiten läßt, im allgemeinen ratsam sein, dasselbe so einzukleiden, daß es einen bestimmten Gesichtspunkt angiebt, von dem aus die Bearbeitung in Angriff genommen werden soll. Der allgemeine Satz wird z. B. in Beziehung zu einer Person oder einem Ereignis gesetzt, wie dies in Nr. 145. 156. geschieht (vgl. Lehmann „Der deutsche Unterricht“, S. 325 ff.).

Einen großen Raum hat der Verfasser solchen Aufgaben eingeräumt, in denen die gegliederte Wiedergabe eines gelesenen Stückes nach seinem wesentlichen Inhalte entweder in derselben (vgl. Nr. 43—45) oder in veränderter Reihenfolge (vgl. Nr. 46. 121.) der Hauptgedanken gefordert wird. Denn man macht immer von neuem wieder die Wahrnehmung, wie schwer es selbst gereifteren Schülern wird, in einem epischen, dramatischen oder auch prosaischen Abschnitte das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden und die Hauptmomente auszusondern. Demselben Zwecke dient es, wenn die Schüler schon von Untertertia an genötigt werden, die Gliederung jedes Aufsatzes diesem voranzustellen. Verhältnismäßig gering ist die Zahl der hier verarbeiteten Themata aus solchen Werken der klassischen Litteratur, welche nach dieser Richtung schon eine eingehende Einzelbearbeitung erfahren haben, wie z. B. Lessings „Laokoon“ in den Paraphrasen von Schilling, Lessings „Dramaturgie“ in der Schulausgabe von Buschmann und Goethes „Hermann und Dorothea“ in der jüngst erschienenen Aufgabensammlung von Kiy. Den Schluß des Buches bildet eine Reihe ausgeführter Aufsätze über Themata, welche im ersten Teile gegliedert sind. Es sind dies zum größten Teile Schülerarbeiten, die als gelungen bezeichnet waren und nach der Rückgabe sämtlicher Aufsätze der betreffenden Klasse als Muster vorgelesen wurden. Sie dürften namentlich für Schüler, welche das Buch neben dem Schulunterricht zum Selbststudium benützen, nicht ohne Wert und Interesse sein. Die betreffenden Themata sind im ersten Teile und in der Übersicht mit * bezeichnet.

Da ein großer Teil der Entwürfe schon vor Jahren für die Schulpraxis angefertigt worden ist, ohne daß damals schon die Absicht bestanden hätte, sie einmal zu veröffentlichen, so wäre es nicht unmöglich, daß hier oder da ein Anklang an eine schon vorhandene Bearbeitung desselben oder eines ähnlichen Themas sich fände, der dem Verfasser jetzt bei der Überarbeitung für den Druck entgangen wäre. Er würde in solchem Falle natürlich ohne weiteres dazu bereit sein, dem betreffenden Autor die Priorität zuzuerkennen. Ferner hat der Verfasser von den Themen, die er selbst in der Schule zur Bearbeitung gestellt hat, seiner Zeit das eine oder andere einem Schulprogramme entnommen, ohne sich jedoch darüber jedesmal eine Aufzeichnung zu machen. Er ist deshalb nicht mehr im stande anzugeben, welche Themata dies sind und woher er sie entnommen hat, hat aber, da die Entwürfe selbst von ihm stammen, geglaubt, diese in die vorliegende Sammlung aufnehmen zu dürfen, ohne sich einem Vorwurfe auszusetzen. —

Benutzt habe ich bei der Bearbeitung der Aufgaben aus dem deutschen Lehrstoff, ebenso wie beim Unterricht, die bekanntesten Erklärungswerke deutscher Dichtungen, wie die von Götzinger, Düntzer, Leimbach, Gude u. a., auch die „Technik des Dramas" von G. Freytag. Durch die Bearbeitung einiger historischen Themata hat mich mein früherer Kollege, Herr Oberlehrer Dr. Wendt in Liegnitz, unterstützt. Ihm, wie den Herren Oberlehrern Dr. Kirchner und Jonetz in Brieg, die mir bei der Durchsicht und Korrektur des Buches behilflich gewesen sind, spreche ich meinen aufrichtigsten Dank aus.

Brieg, im September 1895.

Fr. Pätzolt.

I. Entwürfe.

1. Deutsche Lektüre.

1.

Trostlose Lage eines Gestrandeten.

(Nach Chamisso „Salas y Gomez“.)

A. Am Strande einer öden Felseninsel liegt bewußtlos ein Mensch, den die Wellen angespült haben. Allmählich kehrt ihm das Bewußtsein zurück, und er überzeugt sich von

B. seiner trostlosen Lage.

1. Erinnerung an die Vergangenheit:
   a. Er ist von der Heimat ausgefahren, um in fernen Ländern Schätze zu erwerben für sich, den alten Vater und die Braut;
   b. das Schiff ist in der Nacht an einem Felsen gescheitert;
   c. er hat sich durch Schwimmen zu retten versucht, bis ihn die Kraft verlassen und er die Besinnung verloren hat.
2. Gewißheit über die gegenwärtige Lage:
   a. Er hört ringsum nur die Brandung an die Felsen schlagen;
   b. er erklimmt mühsam den nächsten Felsen und sieht
      α. ringsum nur Himmel und Meer, bis auf ein fernes Riff, auf dem das Wrack liegt,
      β. auf der Insel selbst nur kahle, von der glühenden Sonne beschienene Schieferfelsen, „ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos“,
      γ. von lebenden Wesen nur Massen von Seevögeln, die auf der Insel nisten.

3. Ausblick in die Zukunft:
   a. Die Hoffnung, daß der Tod ihn in dieser Einsamkeit bald ereilen werde, ist eitel; denn
   b. die Eier der zahlreichen Vögel werden allein hinreichen, um sein Leben und sein Leiden zu verlängern.

C. So sieht sich der Unglückliche in trostloser Lage, aus der eine Erlösung unmöglich scheint.

2.

Die Heimkehr des Schiffbrüchigen.

(Nach Chamisso „Salas y Gomez".)

(Es wird abweichend von dem Gedicht angenommen, daß der Schiffbrüchige in der Einsamkeit alt geworden, von einem vorüberfahrenden Schiff endlich aufgenommen und in die Heimat zurückgeführt worden ist.)

A. In dem Wirtshause eines Dorfes erzählt ein Greis, der allen Anwesenden fremd ist,

B. die Erlebnisse bei seiner Heimkehr, und zwar

1. die Heimfahrt:
   a. wie glücklich er gewesen sei, als das Schiff ihn auf seiner einsamen Insel bemerkt und aufgenommen habe;
   b. wie er aber ganz vergessen habe, daß er in der Einsamkeit alt geworden sei und daß er zu Hause alles verändert antreffen müsse;
2. die Enttäuschung bei der Heimkehr:
   a. wie ihn im Dorfe alles fremd angesehen habe und ihm in seinem Vaterhause nur fremde Gesichter begegnet seien;
   b. wie er auf die Frage nach den Seinigen erfahren habe,
      α. daß seine Eltern früh gestorben seien, gequält von dem Gram um den verschollenen Sohn;
      β. daß seine Geschwister fortgezogen seien, ohne zu sagen, wohin;
      γ. daß seine Jugendgeliebte nach langem, vergeblichem Harren schließlich einem andern ihre Hand gereicht habe.

C. Unter Thränen gesteht er, daß er jetzt wünsche, er hätte seine Heimat nicht wiedergesehen, sondern wäre in der Einsamkeit gestorben.

3.

Bertran de Born vor und nach dem Tode seines Freundes.

(Nach Uhland.)

A. Wer ist Bertran de Born? Wo und wann lebt er?

B. B. d. B. nach dem Uhlandschen Gedicht.

1. Vor dem Tode seines Freundes verwendet er die Gabe des Gesanges im Dienste selbstsüchtiger, unedler Zwecke und rühmt sich dessen selbstbewußt:
   a. Er wiegelt durch seine Lieder die Grafschaften Perigord und Ventadorn gegen ihren rechtmäßigen Herrn auf;
   b. er macht durch seinen Gesang die Tochter Heinrichs II dem vom Vater bestimmten Gatten abgeneigt;
   c. er reizt die Söhne des Königs, besonders seinen Freund Heinrich, zum Kampfe gegen den Vater auf.
2. Heinrich, von ihm verführt, fällt vor Montfort. Sterbend reicht er dem Freunde zwar noch einmal die Hand, ist aber unglücklich, daß der Fluch des Vaters auf ihm lastet. Jetzt ist Bertran de Born
   a. gebrochen an Körper und Geist — er vermag nur noch ein Trauerlied anzustimmen —,
   b. von tiefer Reue erfaßt,
   c. bemüht, nachdem sein Schloß erstürmt ist, die Verzeihung des Königs für sich und seinen toten Freund zu erwerben. Er erringt sie durch seine Trauergesänge.

C. Das Gedicht zeigt die verderbliche und die versöhnende Kraft der Sangeskunst.

4.

Das Geschenk der Fee.

(Nach Uhland „Das Glück von Edenhall“.)

A. In Uhlands Gedicht „Das Glück von Edenhall“ bildet den Mittelpunkt ein Trinkglas, das sogenannte „Glück von Edenhall“, an dessen Erhaltung nach einer Familiensage die Erhaltung des ganzen Geschlechts derer von Edenhall geknüpft ist.

B. Es hat damit folgende Bewandtnis:

1. Der Ahnherr des Geschlechtes war mit seinem Gefolge auf der Jagd;
2. er verirrte sich allein an einen einsamen Felsenquell;

3. hier erschien ihm eine Fee und schenkte ihm ein Glas von leuchtendem Krystall, an dessen Erhaltung das Glück des Geschlechtes geknüpft sein sollte;
4. das Glas wurde lange sorgsam gehütet.

C. Die Vernichtung des Glases und der Untergang des Geschlechtes.

5.

Die Befreiung der Tochter des blinden Königs.

(Nach Uhland.)

A. Einem alten, blinden Könige, dessen Reich an der Küste des Meeres lag, war von dem Räuber, der auf einer gegenüberliegenden Insel hauste, die einzige Tochter geraubt worden.

B. Die Befreiung der Tochter:

1. Vorbereitungen zum Kampfe:
   a. Der König fordert vom Strande des Meeres aus sein Kind zurück, erntet aber nur Hohn.
   b. Von den Fechtern des Königs erklärt sich keiner bereit, die Herausforderung des Räubers anzunehmen.
   c. Da bittet der junge Sohn des Königs, den Kampf wagen zu dürfen. Der Vater gestattet es und giebt ihm sein Schwert.
2. Kampf und Sieg:
   a. Der Sohn des Königs fährt auf die Insel.
   b. Der König lauscht angsterfüllt dem Gange des Kampfes.
   c. Der Räuber unterliegt und fällt.

C. Rückkehr der Geschwister und Freude des Vaters („Nun wird mein Alter wonnig sein Und ehrenvoll mein Grab").

6.

Wie der Kaiser den Grafen von Limburg gewann.

(Nach Uhland.)

A. Der Kaiser hat sich lange vergeblich bemüht den Grafen von Limburg an seinen Hof zu ziehen.

B. Die Überlistung des Grafen:

1. Vergeblicher letzter Versuch, den Grafen für Dienste am Hofe und im Felde zu gewinnen:
   a. Der Kaiser trifft den Grafen zufällig auf der Jagd;

b. er nimmt dessen Speer als Pfand, daß der Graf ihm fortan „zu Hof und Felde“ dienen werde,
c. giebt ihm aber auf seine Bitte, ihm sein freies Leben zu lassen, das Pfand zurück.
2. Ernennung des Grafen zum Erbschenken:
a. Der Kaiser bemerkt das einfache Trinkgefäß des Grafen;
b. er läßt sich von ihm zu trinken reichen und
c. ernennt ihn zum Erbschenken.

C. Dieses Ehrenamt kann der Graf nicht ablehnen, ohne die Gnade des Kaisers zu verwirken.

7.

Graf Eberhard, ein echter Rittersmann.

(Nach Uhland.)

A. Als im 14. Jahrhundert das edle Rittertum der Hohenstaufenzeit schon dem Raubrittertum Platz gemacht hatte, da lebte in Würtemberg

B. Graf Eberhard, noch ein echter Rittersmann.

I. Nach seinen äußeren Eigenschaften:
1. Er ist eine kräftige und hochgewachsene Gestalt, vom Alter nicht gebeugt;
2. die männlich ernsten Züge sind von einem langherabwallenden Barte umrahmt („der Rauschebart“);
3. Leib und Antlitz sind mit zahlreichen Narben bedeckt, die von den vielen Kämpfen zeugen, die er in seinem Leben bestanden hat.

II. Nach seinen geistigen Eigenschaften:
1. Er zeigt als Held
a. trotzigen und unerschütterlichen Mut, der ihn in keiner Gefahr erbeben läßt — beim Überfall im Wildbad ist er noch zum Scherzen aufgelegt —; dabei
b. besonnene Überlegung; denn
α. er folgt dem Rate des treuen Hirten, der ihm den Weg zur Flucht weist;
β. er drängt, als bei Döffingen sein Sohn gefallen ist, seinen Schmerz zurück und ruft den Seinen zu: „Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann“;

γ. er hat trotz seines Schmerzes über den Tod des Sohnes eine List bei der Hand („die Feinde fliehen!“);

c. äußerste Strenge im Punkte der Ritterehre — die Niederlage bei Reutlingen will er dem Sohne nicht eher verzeihen, als bis er sie durch einen Sieg wieder gut gemacht hat —;

2. er besitzt als Mensch

a. innige Liebe zu seinem Sohne — nach der Entscheidung der Schlacht bricht der verhaltene Schmerz ungehemmt hervor —,

b. treue Fürsorge für die durch die Ritter und Städter bedrückten Bauern,

c. humane Gesinnung gegen besiegte Feinde (die drei Könige zu Heimsen),

d. fromme Demut gegen Gott; denn

α. er betet jedesmal, ehe er ins Wildbad steigt;

β. er ruft bei der Nachricht von der Geburt des Urenkels aus: „Dem Herrn sei Dank und Preis!“

C. Eberhard ist ein Ritter von echter, deutscher Art, der mit Mut und Besonnenheit seine Ritterehre wahrt, dessen Herz erfüllt ist von Liebe gegen seine Mitmenschen und von demütiger Frömmigkeit gegen Gott.

8.

Warum nehmen wir für Ernst von Schwaben trotz seiner mehrfachen Empörung Partei?

(Nach dem Drama Uhlands.)

A. Die Empörungen Ernsts; seine mehrfache Verbannung und Begnadigung; seine Ächtung.

B. Warum nehmen wir trotzdem für ihn Partei?

1. Wegen der Verhältnisse, unter denen er sich empört:

a. Ernst hat in der That Erbansprüche auf Burgund — da das Machtgebiet des deutschen Kaisers den Vasallen gegenüber damals noch keineswegs fest und abgeschlossen war, so nahm jeder, was er erlangen und behaupten konnte —;

b. Ernst ist noch jung, und die Jugend entschuldigt unüberlegtes Handeln.

2. Wegen der Eigenschaften, welche Uhland ihm beilegt:
   a. Ernst ist gebrochen an Körper und Geist, als er vom Giebichenstein kommt, und erregt dadurch Mitleid;
   b. seine kühne Unternehmungslust hat ernster und ruhiger Überlegung Platz gemacht, so daß er
      α. seine Brüder warnt,
      β. nicht von Rachegedanken gegen diejenigen erfüllt ist, welche ihn vor Ulm verlassen haben;
   c. er bleibt seinen Freunden treu und weist in Aachen die schimpfliche Bedingung, seinen Jugendfreund zu verraten, zurück; Treue geht ihm über alles.

C. Alle diese Gründe wirken zusammen, um uns bei seiner Achtung Partei für ihn nehmen zu lassen. Unser Mitleid begleitet ihn bei seinen ferneren unglücklichen Schicksalen, und wir bedauern, daß er seiner Treue zum Opfer fällt.

9.*

Der Jüngling in Schillers „Taucher".

A. Die Hauptperson in Schillers Ballade „Der Taucher" ist der Jüngling, welcher das Wagnis unternimmt.

B. Mit welchen Eigenschaften hat ihn der Dichter ausgestattet?

1. Nach seinem Äußeren wird er als „herrlicher Jüngling" bezeichnet,
   a. auf den alle „verwundert schauen",
   b. den die Tochter des Königs beim ersten Anblick liebgewinnt.
2. Seine geistigen Eigenschaften sind
   a. Mut mit Bescheidenheit verbunden („sanft und keck"),
   b. Ergebenheit gegen den König trotz dessen unbarmherziger Sinnesweise („Lang' lebe der König!"),
   c. Frömmigkeit und Gottesfurcht („der Jüngling sich Gott befiehlt"; „der Mensch versuche die Götter nicht u. s. w.").

C. Sein Mut wird zur Tollkühnheit, als er das Wagnis zum

zweiten Male unternimmt. Daß er es thut, ist aus der Allgewalt der Liebe zu erklären, welcher er trotz allem, was vorhergegangen ist, nicht widerstehen kann.

10.*

Der Prinz von Homburg in Kleists Drama und der junge Ritter in Schillers „Kampf mit dem Drachen".

A. Die Helden der beiden Dichtungen fordern zur Vergleichung heraus.

B. Vergleichung:

1. Die beiden Helden haben in ihrem Charakter und in ihrem Schicksal viel Ähnliches:
   a. Beide sind voll jugendlichen Mutes;
   b. beide folgen dem Drange ihres Herzens und handeln dem Verbote ihrer Vorgesetzten entgegen, um ein kühnes Unternehmen zu wagen;
   c. beider Handlungen nehmen einen glücklichen Verlauf und schlagen zum Segen der Gesamtheit aus;
   d. beide empfangen trotzdem die verdiente Strafe für ihren Ungehorsam;
   e. beide werden, nachdem sie ihr Unrecht eingesehen haben, begnadigt.
2. Doch findet sich auch manche Verschiedenheit in der Handlungsweise und in den Umständen:
   a. Der Prinz als oberster Befehlshaber der Reiterei war auf eine gewisse Selbständigkeit im Handeln angewiesen, die dazu mitwirkte, ihn dem Befehle des Kurfürsten entgegenhandeln zu lassen;
      der junge Johanniter war durch sein Ordensgelübde zu blindem, unbedingtem Gehorsam verpflichtet.
   b. Den Prinzen hätte andrerseits gerade das Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit zur Besonnenheit mahnen sollen, die ihm fehlt;
      der junge Johanniter zeigt die größte Besonnenheit („Seinen Mut muß Weisheit leiten, Und List muß mit der Stärke streiten"); dadurch hofft er den Meister zu versöhnen.

3. Der Prinz handelt nur von Ehrgeiz und Thatendurst getrieben, die noch gesteigert werden durch die Hoffnung auf die Hand Nataliens;
der junge Johanniter besitzt wohl auch Ruhmbegier; sie tritt aber zurück hinter dem Erbarmen mit den von dem Drachen bedrohten Pilgern und den von Furcht gequälten Bewohnern von Rhodus.

C. Der junge Ritter wird durch die Beweggründe seiner That entschuldigt, der Prinz durch seine Stellung als Feldherr und sein nervöses, leicht erregbares Wesen.

11.

Der Rückweg Damons.

(Erzählung nach Schiller „Die Bürgschaft".)

A. Damon nimmt am Morgen des dritten Tages von der Schwester Abschied und eilt zurück, um seinen Freund zu befreien.

B. Auf dem Rückwege stellen sich ihm mancherlei Schwierigkeiten entgegen, und zwar

1. die Hindernisse auf dem Wege selbst:
   a. der von Regengüssen angeschwollene Strom, der die Brücke weggerissen hat — die Gottheit giebt ihm auf sein Flehen Kraft, die tosenden Wogen zu durchschwimmen —;
   b. der Überfall durch die Räuber — in verzweifelter Gegenwehr erringt er den Sieg —;
   c. die Ermattung infolge der überstandenen Anstrengungen und der Durst infolge des glühenden Sonnenbrandes — auf sein inbrünstiges Gebet läßt die Gottheit ihn einen Quell entdecken, an dem er sich erfrischen kann —;
2. die hoffnungslosen Nachrichten, als er sich endlich bei Sonnenuntergang der Stadt nähert:
   a. die Worte der beiden vorüberziehenden Wandrer: „Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen";
   b. die Bitte seines ihm entgegeneilenden, treuen Dieners Philostratus, umzukehren und wenigstens sich selbst zu retten, da er den Freund nicht mehr retten könne.

C. Trotzdem eilt er auf den Richtplatz, und es gelingt ihm, noch im letzten Augenblicke den Freund vom Tode zu erretten.

12.

Die beiden Hauptpersonen in Schillers „Graf von Habsburg“.

A. Der Dichter führt uns in den Krönungssaal zu Aachen, wo das Festmahl zur Feier der Krönung Rudolfs von Habsburg stattfindet.

B. Die Hauptpersonen des Gedichtes sind der Kaiser selbst und der Sänger, welcher das Mahl mit seiner Kunst verschönt.

1. Der Kaiser ist
   a. demütig fromm, wie aus seinem früheren Verhalten gegen den Priester hervorgeht; denn
      α. er neigte sich vor dem Leibe des Herrn zur Erde und entblößte sein Haupt;
      β. er gab dem Priester sein Pferd;
      γ. er wollte dieses nicht wieder besteigen, sondern weihte es dem göttlichen Dienst;
   b. voll ehrfürchtigen Sinnes für das Schöne und Erhabene; denn
      α. er vermißt den Sänger, den „Bringer der Lust“;
      β. er will dem Sänger nicht gebieten;
      γ. er preist begeistert den Gesang als eine göttliche Kunst.
2. Der Sänger ist
   a. eine würdevolle Erscheinung,
   b. bescheiden — fragt den Kaiser, welcher Sang seiner wert sei an seinem herrlichsten Feste —,
   c. fromm — früher Priester; empfiehlt den edlen Kaiser und seine Familie dem Schutze Gottes —.

C. Ein geheimnisvolles, göttliches Walten hat in dem Sänger gerade diejenige Person zum Krönungsmahle geführt, welche durch die Verherrlichung einer edlen That des Grafen dessen Würdigkeit zum deutschen Kaiser darthun konnte.

13.*

Darlegung des Grundgedankens in Schillers „Kraniche des Ibykus“.

A. Die Entdeckung der Mörder des Ibykus, welche Plutarch in seiner Schrift „Über die Geschwätzigkeit“ als Beispiel der üblen Folgen dieser Untugend erzählt, ist zugleich ein Beleg dafür, daß die Gottheit geheime Frevelthaten ans Licht zieht.

B. Welchen Grundgedanken hat Schiller in diese Erzählung gelegt?

1. Auch in dem Schillerschen Gedichte wird die verborgene Frevelthat auf wunderbare Weise ans Licht gezogen;
2. der Dichter aber hat, um die Kunst des Gesanges zu verherrlichen, den Glauben der Alten, daß die Person des Sängers unter dem besonderen Schutze der Gottheit stehe, damit verbunden. Deshalb
   a. läßt er alle Hörer im Theater von dem Gesange der Erinnyen so ergriffen werden, daß eine lautlose Stille herrscht („als ob die Gottheit nahe wär’“),
   b. und läßt den einen der Mörder nicht aus bloßer Geschwätzigkeit, sondern unter dem Banne jenes von der Gottheit gesandten Zaubers den verhängnisvollen Ausruf bei dem Anblick des Kranichheeres thun.

C. Hiernach ist der dem Gedichte zu Grunde liegende Gedanke, daß, wenn die Gottheit schon jede verborgene Frevelthat ans Licht zieht und rächt, sie dies um so mehr thut, wenn die That an der ihr geheiligten Person eines Sängers verübt ist.

14.

Sieg und Lohn der Treue.

(Erzählung nach Schiller „Die Bürgschaft“.)

A. Phintias, der sich in treuer Freundschaft für die Rückkehr seines Freundes Damon verbürgt hat, ist auch am dritten Tage, als alle ihn schon verloren glauben, voll festen Vertrauens.

B. Die Treue der Freunde erringt schließlich den Sieg und erntet den verdienten Lohn.

1. Phintias
   a. wird am späten Nachmittag auf den Richtplatz geführt, wo das Kreuz schon erhöht ist;

b. bleibt aber trotz des Unwillens der Menge über Damons vermeintliche Treulosigkeit und trotz der höhnenden Worte des Tyrannen unerschütterlich in seinem Glauben an die Treue des Freundes: Nur der Tod könne diesen zurückhalten; in diesem Falle aber sterbe auch er gern.

2. Damon

a. erscheint, nachdem er alle Hindernisse des Rückweges glücklich überwunden hat, noch rechtzeitig, um den Henkern im letzten Augenblicke „halt!" zuzurufen;

b. wird, nachdem er den Freund befreit hat, selbst von Dionys begnadigt.

C. Selbst der hartherzige Tyrann hat die Überzeugung gewonnen, daß die „Treue doch kein leerer Wahn" ist; ja er bittet die Freunde, ihn als dritten in ihren Bund aufzunehmen.

15.

Das Ende des Polykrates.

(Erzählung nach Herodot.)

A. Schiller deutet in seinem Gedicht „Der Ring des Polykrates" das unglückliche Ende des vom Glücke begünstigten Königs nur ganz dunkel an.

B. Näheres darüber erfahren wir aus Herodot:

1. Orötes, der persische Statthalter von Sardes, war von Polykrates beleidigt worden und wollte sich rächen;
2. Polykrates strebte nach der Herrschaft zur See; aber seine Mittel reichten dazu nicht aus;
3. er folgte deshalb der listigen Einladung des Orötes, der ihm große Schätze versprach, nach Magnesia, obwohl
   a. die Wahrsager und
   b. der Traum der Tochter ihn warnten;
4. er wurde von Orötes ans Kreuz geschlagen, und der Traum seiner Tochter ging in Erfüllung.

C. Warum läßt uns Schiller am Schlusse seines Gedichtes dieses traurige Ende des Polykrates nur ahnen?

16.

Das Fräulein Kunigunde und der Ritter Delorges.

(Nach Schiller: „Der Handschuh“.)

A. Schiller hat in seinem „Handschuh“ den Inhalt einer spanischen Erzählung in poetisch freier Weise behandelt.

B. Die beiden Hauptpersonen sind das Fräulein Kunigunde und der Ritter Delorges.

1. Das Fräulein ist
   a. eitel — sie will mit der Liebe und Ergebenheit ihres Ritters prahlen —,
   b. grausam bis zur Unmenschlichkeit — der bevorstehende Tierkampf ist ihr noch nicht grausam genug; sie treibt ihren Ritter nicht in einen gleichen Kampf mit Menschen, sondern in einen mit wilden Tieren —.
2. Der Ritter ist
   a. voll ritterlichen Ehrgefühles und Mutes; denn
      α. als er seine Ehre angezweifelt sieht, ist er sofort zu dem Wagnis entschlossen,
      β. steigt mit festem Schritte hinab und nimmt mit keckem Finger den Handschuh auf;
   b. voll männlichen Stolzes; denn
      α. als seine Ehre wiederhergestellt ist, schaut er gelassen auf die Beifall spendende Menge;
      β. von der unwürdigen, grausamen Dame aber, die mit seiner Liebe und Ehre gespielt hat, macht er sich mit Verachtung los.

C. Der sittliche Gedanke des Gedichtes ist: Wer seine Gewalt dazu mißbraucht, von seinen Mitmenschen Unmenschliches zu verlangen, dem werden Liebe und Achtung versagt.

17.

Schuld und Rechtfertigung des jungen Ritters in Schillers „Kampf mit dem Drachen“.

A. Ein junger Ritter des Johanniterordens ist trotz des Verbotes seines Ordensmeisters gegen den Drachen, der die Insel Rhodos seit langer Zeit verwüstete und das Leben der Bewohner bedrohte, ausgezogen und hat ihn glücklich getötet.

B. Dadurch hat er eine schwere Schuld auf sich geladen; doch läßt sich mancherlei zu seiner Rechtfertigung anführen.

1. Seine Schuld besteht darin,
   a. daß er gegen das ausdrückliche Verbot des Meisters gehandelt („Und diese Pflicht, mein Sohn, ... hast du frech verletzt u. s. w.") und
   b. daß er durch diesen Ungehorsam die Existenz des Ordens gefährdet hat („Ein Feind kommst du zurück dem Orden u. s. w.").
2. Zu seiner Rechtfertigung läßt sich anführen,
   a. daß seine Handlungsweise an sich den Geboten des Ordens entsprochen haben würde, der von seinen Mitgliedern Mut und Nächstenliebe verlangt („Denn heiß erregte mir das Herz u. s. w.");
   b. daß er deshalb geglaubt hat, der Meister habe das Verbot nur aus Fürsorge für seine Ritter erlassen, und der Erfolg werde ihn entschuldigen („Fünf unsers Ordens waren schon u. s. w.");
   c. daß er nicht wie die fünf Ordensbrüder vor ihm tollkühn, sondern besonnen ans Werk gegangen ist („Doch seinen Mut muß Weisheit leiten u. s. w.") und daß er vor seiner That demütig die Hilfe Gottes vor dem Marienbilde angefleht hat;
   d. daß er trotz seines Sieges und trotz des Beifalles der Menge bescheiden vor den Meister tritt.

C. Obwohl das Volk für ihn Partei nimmt und er selbst so vieles zu seiner Entschuldigung anführen kann, so sieht er doch seine Schuld ein und gewinnt durch seine selbstverleugnende Demut auch die Gnade des Meisters wieder.

18.*

Der Feierabend.

(Schilderung nach Schiller „Das Lied von der Glocke".)

A. Die Erwähnung des Feierabends der Glockengießer führt den Dichter zu einer Betrachtung des Feierabends im allgemeinen.

B. Versuchen wir danach eine Schilderung zu geben:

1. Der Feierabend auf dem Lande und im Freien:

a. Munter fördert seine Schritte, Fern im wilden Forst der Wandrer Nach der lieben Heimathütte;
b. Blökend ziehen heim die Schafe, Und der Rinder Breitgestirnte, glatte Scharen Kommen brüllend, Die gewohnten Ställe füllend;
c. Schwer herein schwankt der Wagen u. s. w.;
d. Das junge Volk der Schnitter fliegt zum Tanz.

2. Der Feierabend in der Stadt:
a. Markt und Straßen werden stiller;
b. Um des Lichts gesell'ge Flamme sammeln sich die Hausbewohner;
c. Das Stadtthor schließt sich knarrend.

C. Schwarz bedecket Sich die Erde; Doch den sichern Bürger schrecket Nicht die Nacht, Die den Bösen gräßlich wecket; Denn das Auge des Gesetzes wacht.

19.

Was unten tief dem Erdensohne,
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

A. Am Schlusse der zweiten Betrachtung des Meisters giebt Schiller mit den Worten (Thema) den weiteren Gang der Betrachtungen an. Diese sollen hiernach an diejenigen Ereignisse im Menschenleben anknüpfen, bei denen die Glocke tönt.

B. In welcher Weise geschieht dies? Die Glocke tönt
1. im Leben des einzelnen Menschen
a. bei frohen Anlässen,
α. bei der Taufe,
β. bei der Trauung;
b. bei traurigen Anlässen,
α. bei der Feuersbrunst,
β. beim Begräbnis;
2. im Zusammenleben der Menschen
a. als Abendglocke,
b. als Sturmglocke beim Aufruhr,
c. als Kirchenglocke,
d. als Stundenglocke der Uhr.

C. Anknüpfend an diese Anlässe, bei denen die Glocke tönt, durchläuft der Meister in seinen Betrachtungen das ganze Leben des einzelnen Menschen in Glück und Freude, wie in Schmerz und Trauer, und nachdem er alsdann dem friedlichen und geordneten Zusammenleben der Menschen die Schrecken der Empörung und des Aufruhrs gegenübergestellt hat, schließt er mit dem Wunsche, daß die Töne der eben vollendeten Glocke Freude und Frieden für die Stadt bedeuten mögen.

20.

Wallenstein „des Lagers Abgott“.

A. In „Wallensteins Lager“ erscheint das Heer dem Feldherrn unbedingt ergeben; er ist „des Lagers Abgott“.

B. Woher kommt das? Der Grund davon liegt

1. in den Verhältnissen:
   a. Wallenstein hat das Heer selbst angeworben und unterhält es auch selbst;
   b. die Ohnmacht des Kaisers und die Bedingungen, welche Wallenstein bei der Übernahme des Kommandos gestellt hat, sind den Soldaten bekannt;
2. in Wallensteins Person:
   a. Er besitzt ein gewaltiges Herrschertalent; hält zwar
      α. strenge Disziplin,
      β. ist aber, soweit diese nicht darunter leidet, nachsichtig („hält die Soldaten nobel“), so daß sich alle glücklich schätzen, zu seinem Heere zu gehören;
   b. er weiß, selbst als einfacher Edelmann geboren, jedes Verdienst nach Gebühr zu schätzen (Buttler, Wachtmeister);
   c. er hat immer tapfer und glücklich gekämpft, so daß ihn nicht nur alle bewundern, sondern sogar glauben,
   d. er stehe mit höheren Mächten in Verbindung und sei unverwundbar.

C. Aus diesen Gründen sind ihm alle Soldaten treu ergeben, verteidigen ihn gegen die Angriffe, die ihm vom Hofe und von der Kirche her drohen, und beschließen, als man das Heer auseinander-

reißen will, die Abfassung einer Denkschrift an den Kaiser, um das zu verhindern.

21.

Was erfahren wir über Wallenstein im „Lager" und im 1. Akte der „Piccolomini"?

A. „Nicht er ist's, der auf dieser Bühne heut erscheinen wird". Dieses Wort des Prologs läßt sich nicht nur auf das „Lager", sondern auch auf den 1. Akt der „Piccolomini" beziehen, wo Wallenstein noch nicht auftritt.

B. Gleichwohl erfahren wir schon mancherlei über ihn aus dem Munde anderer Personen.

1. Im „Lager":
   Die Soldaten urteilen
   a. über sein Herrschertalent und sein Verhältnis zu den Untergebenen und zum Hofe Sc. 6—7.,
   b. über sein Feldherrntalent und seine bisherigen Siege Sc. 5—7. 11.,
   c. über die Erlebnisse seiner Jugend und seinen Verkehr mit dämonischen Wesen Sc. 6. 7. 9.
2. Im 1. Akte der „Piccolomini":
   a. Die Generale, welche auf seinen Ruf sämtlich, außer Gallas und Altringer, nach Pilsen gekommen sind, äußern sich
      α. über ihn als Vorgesetzten,
      β. über seine Macht und Stellung zum Hofe Sc. 1—2.;
   b. Questenberg ist ganz niedergeschlagen von dem, was er von Wallensteins Macht im Lager wahrgenommen hat Sc. 3.;
   c. Oktavio, der ihn zu hintergehen beabsichtigt, baut darauf, daß er gegen seine Freunde von kurzsichtigem Vertrauen ist Sc. 3—4.;
   d. Max Piccolomini ist begeistert für Wallenstein und empört über die Schwierigkeiten, die man ihm von Wien aus macht Sc. 4.

C. Wir erfahren also über Wallenstein, noch ehe er selber auftritt, daß er nicht bloß durch straffe Disziplin, sondern auch durch

freundliche Nachsicht gegen Soldaten und Offiziere und vor allem durch die zwingende Macht seiner zum Herrschen befähigten Persönlichkeit das ganze Heer für sich begeistert hat. Als dieses daher den von Questenberg überbrachten Befehl des Kaisers vernimmt, daß acht Regimenter abgetrennt werden sollen, faßt es den Beschluß, zu erklären, daß niemand sich von Wallenstein trennen wolle.

22.

Wallensteins Wiedersehen mit den Seinen.

(Nach Schiller „Die Picc." II 2—4.)

A. Wallenstein hat seine Gemahlin und seine Tochter durch Max Piccolomini aus Kärnthen nach Pilsen holen lassen. Diese drei treffen im Anfange des 2. Aktes der „Piccolomini" im Lager ein.

B. Beim Wiedersehen empfängt Wallenstein

1. seine Gemahlin,
   a. aber begrüßt sie nicht in herzlicher Weise, sondern fragt sie sofort, wie man in Wien über ihre Reise gedacht habe, und läßt sich von ihr über ihren Empfang am Hofe berichten;
   b. sie selbst zeigt unbedingte Unterordnung unter seinen Willen in betreff der Tochter („Ihr Wille, wissen Sie, war stets der meine") und wagt nach ihrem Bericht von den Kränkungen in Wien ihn nur flehentlich zu bitten, sich dem Willen des Kaisers zu fügen;
2. seine Tochter,
   a. die er trotz langer Trennung kühl begrüßt — sie ist seit dem 8. Jahre im Kloster erzogen worden —;
   b. deren Schönheit ihn mit den stolzesten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt;
3. Max Piccolomini,
   a. der, Wallenstein in Liebe und Verehrung ergeben, den Auftrag, die Herzogin und Thekla ins Lager zu holen, für eine besondere Gunstbezeugung angesehen hat, die ihn der herzoglichen Familie näher bringen soll;
   b. der sich aber dadurch in seinen Hoffnungen getäuscht sieht, daß Wallenstein ihn für seinen Dienst schon durch ein reiches Geschenk „abzulohnen" gesucht hat.

C. Das Wiedersehen wird durch das Eintreffen dienstlicher Briefe an Wallenstein unterbrochen. Er ist durch die großen Entwürfe, welche ihn beschäftigen, seiner Familie entfremdet.

23.
Die Sendung Questenbergs.

A. Wallenstein ist durch sein Verhalten und seine steigende Macht in Wien mißliebig geworden. Es ist deshalb der Kriegsrat von Questenberg an ihn gesandt worden, der auf einem Gange durch das Lager sich von der dem Kaiser abgeneigten Gesinnung der Soldaten und Generale überzeugt und dann

B. Wallenstein seinen Auftrag ausrichtet:

1. Er macht ihm im Namen des Kaisers Vorwürfe über sein bisheriges Verhalten:
   a. Nachdem Gustav Adolf bei Lützen gefallen sei, sei Wallenstein nach Böhmen gegangen und habe es ruhig geschehen lassen, daß Bernhard von Weimar Regensburg im Winter 1632/33 nahm (Rachsucht);
   b. er sei gegen den Willen des Kaisers im Sommer 1633 nach Schlesien gezogen und habe dort den Grafen Thurn entkommen lassen;
   c. dann habe er, anstatt rasch nach Baiern zu gehen, Böhmen auf dem längsten Wege durchzogen und schließlich hier Winterquartiere genommen.
2. Er überbringt ihm den Befehl des Kaisers:
   a. Er solle ohne Aufschub Böhmen räumen und Regensburg vom Feinde befreien;
   b. er solle acht seiner Regimenter zu dem Kardinal-Infanten von Spanien stoßen lassen, wenn dieser im Frühjahr mit einem spanischen Heere aus Mailand nach den Niederlanden rücke.

C. Wallenstein merkt die Absicht, welche hinter den Befehlen des Kaisers verborgen ist, und will sofort abdanken, wird aber von seinen Generalen davon zurückgehalten.

24.

Max Piccolomini.

A. Einen angenehmen Gegensatz zu dem undankbaren und hinterlistigen General Oktavio Piccolomini bildet sein Sohn

B. Max Piccolomini.

1. Sein Charakter:
   a. Er ist eine edle Heldennatur,
      α. tapfer und militärisch begabt Picc. I 2. — die Pappenheimer wählen den jungen Mann zu ihrem Obersten —,
      β. human und seit seiner Liebe zu Thekla für den Frieden begeistert,
      γ. offen und gerade Picc. V 3., W.T. II 7. — so daß er fast das Geheimnis Oktavios und des Kaisers verraten hätte, wenn ihm nicht W. T. II 7. Wallenstein zuvorgekommen wäre —,
      δ. begeistert für Wallenstein;
   b. aber er ist zu sehr Idealist und besitzt zu wenig Weltklugheit; denn
      α. in seiner schwärmerischen Begeisterung für Wallenstein sieht er in ihm einen wahren und edlen Charakter und will an seinen Abfall nicht glauben Picc. V. 1., W. T. II 2.;
      β. seine Verehrung für Wallenstein macht ihn geradezu unselbständig (W. T. II 1. „Du machst mich heute mündig") und führt auch seinen und seines Regimentes Untergang herbei.
2. Sein Schicksal:
   a. Er gerät in Konflikt zwischen der Pflicht gegen seinen Vater und der gegen Wallenstein. Aus diesem Konflikt aber würde er siegreich hervorgehen, wenn sein Herz nicht an Thekla hinge;
   b. er kommt in einen neuen Kampf zwischen Pflicht und Herz;
   c. er mag nicht für den Kaiser leben und sucht deshalb den Tod. Daß er aber sein treues Regiment mit ins Verderben reißt, ist unverzeihlich.

C. Er gewinnt durch seine Liebenswürdigkeit alle Herzen und

stirbt, ein Opfer des Konfliktes zwischen Pflicht und Herz, von allen, selbst von den Feinden betrauert.

25.

Durch welche Gründe weiß die Gräfin Terzky Wallenstein zu dem entscheidenden Schritte zu bewegen?

(Nach Schiller „W. T." I 7.)

A. Die Gefangennahme Sesinas, die Unterhandlung mit Wrangel, das Zureden Illos und Terzkys haben Wallenstein noch nicht zu dem entscheidenden Schritte, dem Übertritt zu den Schweden, zu bewegen vermocht.

B. Da bietet die Gräfin Terzky ihre Überredungskünste auf,

1. die Unentschlossenheit tadelnd und verhöhnend:
   a. Er habe nur zu dem Entwurf den Mut gehabt, zur Ausführung fehle ihm derselbe. Und doch werde man ihm den Entwurf als That anrechnen, während die vollführte That ihn unsterblich machen würde („aller Ausgang ist ein Gottesurteil");
   b. er, der Held des Ruhmes und Glückes, solle sich fortan der Tugend befleißigen und vorgeben, er habe die Treue seiner Diener nur erproben und die Schweden zum besten haben wollen; dann werde
      α. der König von Ungarn an seine Stelle treten,
      β. und er werde auf seinen Schlössern bis an sein Ende in Ruhe und Unthätigkeit leben können;
2. den Verrat rechtfertigend und empfehlend:
   a. Er sei des Hochverrats angeklagt und handle jetzt nur aus Notwehr;
   b. er bewahre nur die Gunstbezeugungen des Kaisers im Gedächtnis, nicht die Kränkungen — abgesetzt in Regensburg, sei er jetzt vom Kaiser wieder an diesen Platz gestellt, weil denselben die Not dazu gezwungen habe —;
   c. er habe vor acht Jahren *für* den Kaiser dasselbe gethan, was jetzt *gegen* den Kaiser gerichtet sei, habe den Ordnungen des Reiches Gewalt angethan und jede Landeshoheit mit Füßen getreten; er bleibe sich daher nur treu, wenn er jetzt dasselbe thue;

d. es könne zwischen ihm und dem Kaiser nur noch von Macht und Gelegenheit, nicht von Pflicht und Recht die Rede sein;

e. er solle den Augenblick nicht versäumen, wo die Sterne ihm rieten, die Summe seines Lebens zu ziehen.

C. Wallenstein ist gewonnen; aber bange Zweifel erfüllen immer noch seine Brust; er glaubt den Rachestahl auch für sich schon geschliffen. Schließlich sieht er seinen Verrat als eine Schicksalsfügung an.

26.

Wallensteins letzter Lebenstag.

(Nach Schiller „W. T." IV 3—V.)

A. Wallenstein ist vom Kaiser abgefallen und kommt nach Eger, um hier den Zuzug der Schweden zu erwarten und ihnen die Festung zu übergeben. Da ereilt ihn am 24. Februar 1634 sein Schicksal.

B. Wallensteins letzter Lebenstag:

1. Der Verlauf des Tages:

a. Es ist Fastnacht. Im Hause des Bürgermeisters giebt Wallenstein dem Kommandanten den Befehl, die gegen die Schweden ausgesandten Truppen zurückzurufen und seine Gemahlin und seine Tochter zu beschützen, da er die Stadt bald wieder verlassen werde.

b. Die Nachricht von Maxens Tode erfüllt Illo und Terzky mit Freude („eine lustige Fastnacht"); in Wallensteins Familie dagegen bringt sie Schmerz; Wallenstein selbst, tief bewegt, spricht Thekla Mut ein; sie aber geht heimlich zu Maxens Grabe.

2. Der Abend:

a. Am Himmel steht ein Gewitter. Wallenstein giebt sich trüben Gedanken hin, namentlich über Maxens Tod. Die Terzky ist von bösen Ahnungen und Träumen geängstigt infolge des Achtbriefes („Buchstaben verwunden nicht; er findet keine Hände").

b. Wallenstein läßt sich entkleiden; dabei

α. zerbricht die Gnadenkette,

β. warnt ihn Seni vor nahem Unheil, das ihm von falschen Freunden drohe,

γ. bittet ihn Gordon, die Festung gegen die Schweden verteidigen zu dürfen;

c. er aber entläßt alle, um „einen langen Schlaf zu thun".

C. Eben im Begriff, zu Bett zu gehen, wird er, während draußen die Kaiserlichen in die Stadt einziehen, von den von Buttler gedungenen Mördern getötet.

27.

Durch welche Mittel läßt Schiller die Schuld Wallensteins in milderem Lichte erscheinen?

A. Der Untergang Wallensteins ist nach den Ergebnissen der Geschichte die gerechte Strafe für seinen Verrat am Kaiser und erregt kein Mitleid. Wenn Schiller den Helden seines Dramas bemitleidenswert erscheinen lassen wollte, mußte er seine Schuld mildern.

B. Mit welchen Mitteln erreicht er das? Er läßt Wallenstein zum Verräter werden

1. unter dem Zwange des eigenen Charakters; denn Wallenstein ist
   a. eine Herrschernatur, die überdies auf einen Herrscherplatz gestellt und
   b. von einem unbezähmbaren Ehrgeiz und Thatendrange beseelt ist;
2. unter dem Einfluß anderer Personen,
   a. Illos,
   b. Terzkys,
   c. der Gräfin Terzky;
3. unter dem Zwange der Verhältnisse; denn
   a. es entfremden ihn dem Kaiser
      α. die kränkende Behandlung seiner Gemahlin in Wien,
      β. die Sendung Questenbergs;
   b. es treiben ihn zum endgültigen Abfall
      α. die Erklärung seines Heeres und seiner Generale,
      β. die glückverheißende Stellung der Gestirne,
      γ. die Gefangennahme Sesinas und das Drängen der Schweden.

C. Wenn diese Umstände schon die Schuld Wallensteins mildern,

so werden wir durch die heimtückische Weise, in der er von Oktavio hintergangen wird, noch mehr zum Mitleid gestimmt.

28.

Die Königin Elisabeth in Schillers „Maria Stuart".

A. Nach der Geschichte ist Elisabeth eine der größten Regentinnen aller Zeiten gewesen. Sie hat die Zügel der Regierung mit männlich festem Willen geführt, ohne daß ihre weibliche Liebenswürdigkeit darunter gelitten hätte.

B. Wie erscheint Elisabeth in dem Schillerschen Drama?

1. Als Königin ist sie
   a. energisch und fest in ihrem Willen — Abweisung der Fürbitte Frankreichs II 2., Staatsrat II 3. —;
   b. heuchlerisch („falsche, gleißnerische Königin" II 6.; Schiller an Goethe: „Eine königliche Heuchlerin"); denn
      α. sie wünscht, daß die Nachwelt von ihr sprechen soll: „Hier ruht die jungfräuliche Königin" II 2., prunkt aber nur mit dem Schein der Tugend — Verhältnis zu Leicester —;
      β. sie stellt sich gerührt über das Los Marias II 2.; denn obwohl sie den Tod derselben wünscht, möchte sie den Schein wahren, als habe sie selbst ihn nicht veranlaßt.
2. Als Gegnerin Marias ist sie
   a. kalt und herzlos, hält die königliche Nebenbuhlerin in einem unwürdigen Gefängnis und läßt sie bei der persönlichen Zusammenkunft ihre Überlegenheit fühlen („O Gott, aus diesen Zügen spricht kein Herz!" III 4.);
   b. eitel und stolz; denn
      α. sie kann den Ruf von Marias Schönheit nicht ertragen;
      β. sie wird durch den königlichen Stolz, mit dem diese ihr in der Gartenscene entgegentritt, aufs äußerste erbittert;
   c. egoistisch berechnend; denn da sie den Makel ihrer eigenen Geburt und das größere Anrecht Marias auf

den Thron kennt, so ist ihr ganzes Streben darauf gerichtet, diese zu vernichten.

C. Schiller hat Elisabeth zu gunsten Marias, für welche er die Teilnahme der Zuschauer gewinnen wollte, entschieden verkleinert.

29.

Wie gewinnt Schiller unsere Teilnahme für Maria Stuart?

A. Maria Stuart, welche ihren zweiten Gemahl hatte ermorden lassen und wegen der Teilnahme an einer Verschwörung gegen das Leben der Königin Elisabeth enthauptet wurde, hat in ihrem Leben zu große Schuld auf sich geladen, als daß ihr Schicksal besonderes Mitleid erwecken sollte.

B. Schiller aber hat es in seinem Drama verstanden, unsere Teilnahme für sie zu gewinnen, und zwar

1. durch die Darstellung ihres eigenen Wesens:
   a. Sie steht im Drama in der Jugendblüte und ist so schön, daß alle Männer, die sie erblicken, von Liebe entflammt werden (Leicester, Mortimer, Parry, Babington); — in der Geschichte dagegen ist sie schon 19 Jahre gefangen und 45 Jahre alt, als sie enthauptet wird —;
   b. sie besitzt unbeugsamen königlichen Stolz („Regierte Recht, so läget u. s. w.“ III 4.);
   c. sie besitzt tiefe Religiosität, büßt als reuige Sünderin die Vergehen ihrer Jugend, und nimmt die unverdiente Strafe mit Ergebung auf sich („Du fehltest nur aus weiblichem Gebrechen“ V 7., „Sie geht dahin, ein schon verklärter Geist“ V 10.);
2. durch die Behandlung, welche sie erfährt:
   a. Sie wird eines Staatsverbrechens bezichtigt, dessen sie sich nicht schuldig gemacht hat — der wahre Grund ihres Todes ist die Befürchtung Elisabeths, sie könnte ihre berechtigten Ansprüche auf den englischen Thron geltend machen —;
   b. sie wird in einem unwürdigen Gefängnis gehalten und vor einen ihrer nicht würdigen Gerichtshof gefordert;

c. sie wird von Elisabeth in der Gartenscene III 4. in empörender Weise gedemütigt und zur Heftigkeit gereizt, die sie aber ihrer Gegnerin V 8. reuevoll abbittet;

d. sie ist eine Schwache, Unterdrückte, für die wir von vornherein geneigt sind der mächtigen Elisabeth gegenüber Partei zu nehmen.

C. Um unser Interesse für Maria zu steigern, hat Schiller die Verhältnisse, unter denen die beiden Königinnen auftreten, so dargestellt, daß die Größe Elisabeths verkleinert erscheint.

30.

Die Bedrückung der Schweiz durch die Landvögte.

(Nach Schiller „Tell" I).

A. Kaiser Albrecht I. wollte die freie Schweiz, welche sich unter den Schutz des Reichs gestellt hatte, zum erblichen Besitze Österreichs machen. Seine Landvögte sollten deshalb das Volk auf geschickte Weise für diese Absicht gewinnen, mißbrauchten aber ihre Gewalt und bedrückten es in grausamer Weise.

B. Diese Bedrückung erstreckt sich nach dem 1. Akte von Schillers „Tell"

1. auf das ganze Volk:

a. Geßler errichtet in Altorf eine Zwingburg und nötigt das Volk in grausamer Weise, selbst an dem Bau zu arbeiten I 3.;

b. um den freien Sinn des Volkes zu demütigen, läßt er die Stange mit dem Hut aufrichten, dem man gleiche Ehre wie ihm selbst erweisen soll I 3.;

c. „Wie der Geßler hier, so schafft es frech
Der Landenberger drüben überm See" I 2.,
die Landenbergischen Reiter fallen, als ihnen Baumgarten entkommen ist, plündernd und raubend in die Herden der friedlichen Hirten I 1.;

2. auf einzelne:

a. Wolfenschießen, der zu den Österreichern abgefallene Besitzer von Roßberg, folgt dem Beispiel der Landvögte und will Baumgartens Weib zu Alzellen Gewalt anthun I 1.;

b. Geßler will dem freien Manne Stauffacher verwehren, auf seinem eigenen Grund und Boden ein Haus zu besitzen I. 2.;

c. auf Landenbergs Befehl:

α. sollen dem jungen Melchthal die Ochsen vom Pfluge genommen werden („Wenn der Bauer Brot Wollt' essen, mög' er selbst am Pfluge ziehn!" I 4.);

β. wird, als Melchthal den Boten erschlägt und entflieht, sein alter Vater ergriffen, der Augen beraubt und von Haus und Hof getrieben I 4.

C. Die Rettung Baumgartens durch den entschlossenen Tell, das Streben, die alte Freiheit wiederzugewinnen, welches alle Schweizer beseelt und dem wir selbst bei der mutigen Gattin Stauffachers begegnen, und der Bund, welchen die Vertreter der drei Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden schließen, erwecken in dem Zuschauer die Hoffnung auf eine einmütige und erfolgreiche Erhebung des unterdrückten Volkes.

31.

Gang der Verhandlungen auf dem Rütli.

(Nach Schiller „Tell" II 2.)

A. Die Vertreter der drei Kantone, Walther Fürst, Stauffacher und Melchthal haben Teilnehmer geworben und treffen mit diesen am verabredeten Tage auf dem Rütli ein.

B. Hier bestehen die Verhandlungen

1. in der Festsetzung der Tagsatzung:

a. Sie wollen nach alter Sitte als Landgemeinde tagen, wenn sie auch nicht vollzählig sind;

b. Reding aus Schwyz, zum Ammann erwählt, schwört, sich nicht vom Recht entfernen zu wollen;

c. zwei Schwerter werden vor ihm aufgerichtet und ein Ring um ihn gebildet;

2. in der Rede Stauffachers:

a. Sie seien alle eines Stammes und Blutes und wollten darum einig handeln;

b. sie hätten stets die Freiheit gewahrt, freiwillig den Schutz der Kaiser gewählt und ihnen dafür Waffendienst gelobt;

c. sie hätten bisher dem Kaiser allein die Ausübung des höchsten Blutbannes zugestanden;
d. als man ihre Rechte habe antasten wollen, hätten die Väter dem Kaiser selbst den Gehorsam versagt;
e. deshalb müßten auch sie gegen die jetzige Bedrückung sich selbst, ihre Weiber und ihre Kinder verteidigen;

3. in der Beschlußfassung
a. über den Plan im allgemeinen:
α. Der Vorschlag Rösselmanns, die Oberhoheit Österreichs anzuerkennen, wird entschieden zurückgewiesen;
β. auf den Bericht Hunns über das ungerechte Verhalten des Kaisers gegen den eigenen Neffen entscheidet man sich für die Anwendung von Gewalt;
γ. Walther Fürst rät nur, „mit dem Schwerte in der Faust sich zu mäßigen“;
b. über die Ausführung im besonderen:
α. Zum Weihnachtsfeste sollen die Burgen Sarnen und Roßberg fallen;
β. dann soll die Bevölkerung des ganzen Landes aufgeboten werden, und die Landvögte würden alsdann sicherlich in Frieden entweichen;
γ. über die Beseitigung Geßlers, des gefährlichsten Gegners, wird noch kein Beschluß gefaßt;

4. in dem gemeinsamen Schwur zur Bekräftigung der Beschlüsse, daß sie einig und frei sein, auf Gott vertrauen und sich vor Menschen nicht fürchten wollen.

C. Es ist in der Versammlung vieles geredet, aber ein energischer Entschluß zu rascher That nicht gefaßt worden. Vor allem ist die Beseitigung Geßlers außer acht gelassen. In diese Lücke der Beschlußfassung tritt später Tell ein.

32.

Gedankengang von Tells Monolog (IV 3.).

A. Als Tell den Platz über der hohlen Gasse bei Küßnacht eingenommen hat, von der aus er Geßler zu erschießen gedenkt, erwägt er in einem Monologe noch einmal sein Vorhaben.

B. Gedankengang des Monologs:

1. Welches sind die Gründe für die That?

a. Der Landvogt hat ihn aus seinem Frieden gerissen und „zum Ungeheuern gewöhnt“;

b. er hat ihn in seinem Kinde angegriffen; damals hat Tell den Tod des Tyrannen gelobt, um Weib und Kinder vor seiner Wut zu schützen; es ist also eine heilige Schuld, die er bezahlen muß;

c. der Landvogt hat die vom Kaiser ihm verliehene Gewalt gemißbraucht; Gott bedient sich Tells, um ihn dafür zu strafen.

2. Wie ist die That selbst beschaffen?

a. Die Menschen ziehen alle friedlich und rasch an ihm vorüber, um ihrem Geschäft nachzugehen; sein Geschäft ist der Mord;

b. sonst hat er unterwegs seiner Kinder gedacht und ihnen etwas von seinem Ausgange mitzubringen gesucht, um ihre Freude bei seiner Heimkehr zu erhöhen. Jetzt trägt er sich mit Mordgedanken, aber denkt auch hierbei vor allem seiner Kinder, deren Unschuld er nur durch die Ermordung des Tyrannen vor dessen Rache schützen kann;

c. sein Ziel soll heute das Herz des Todfeindes sein, der ihn verderben will; heute will er den Meisterschuß thun.

C. Der Monolog stellt die Ermordung des Landvogtes als einen Akt der Notwehr und als eine von Gott durch Tells Arm vollzogene Strafe dar.

33.

Wie rechtfertigt Tell sein Wort (I 3.): „Der Starke ist am mächtigsten allein“?

A. Tell wird angesichts des Baues der Zwingburg und der Aufrichtung des Hutes von Stauffacher aufgefordert, sich mit den andern zur Befreiung des Vaterlandes zu verbinden. Er aber weist das mit den Worten zurück: „Der Starke ist am mächtigsten allein.“

B. Er rechtfertigt dieses Wort

1. seinen Freunden gegenüber
   a. bei der Rettung Baumgartens, indem er
      α. nicht dem Fährmann seine Hilfe anbietet,
      β. sondern die gefährliche Fahrt allein unternimmt I 1.;
   b. bei den Vorbereitungen zum Aufstand, indem er an der Rütliberatung nicht teilnimmt („Ich kann nicht lange prüfen oder wählen u. s. w." I 3.), während doch
      α. er selbst erklärt: „Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft" III 1.;
      β. und auch die andern auf seine Hilfe bauen — Stauffacher erklärt nach Tells Verhaftung, alles sei verloren III 3.; Hedwig: „Was könnt ihr schaffen ohne ihn?" IV 2. —;
   c. bei der Erziehung seiner Kinder, die er zu gleicher Selbständigkeit gewöhnt („Ein rechter Schütze hilft sich selbst" III 1.);
2. seinen Feinden gegenüber; denn
   a. er ruft seine Landsleute nicht zur Hilfe auf,
      α. als er an dem Hute achtlos vorübergegangen ist und ergriffen wird III 3.,
      β. als ihn Geßler zu dem gefährlichen Schusse zwingt III 3.;
   b. er hätte, wenn er sein Kind getroffen hätte, selbst an dem Landvogt die Rache sofort vollzogen III 3.;
   c. er verdankt seine Rettung aus der Gefangenschaft des Landvogtes nur seiner eigenen Kraft und seinem entschlossenen Handeln IV 1.;
   d. er faßt, ohne sich um die Verschworenen zu kümmern, selbständig den Entschluß, Geßler zu töten, und führt ihn allein aus IV 3.

C. Gerade durch sein selbständiges, starkes Handeln nützt er der Sache des Landes am meisten. Seine That ist das Signal zu der gemeinsamen Erhebung und der Vertreibung der Landvögte V 1. Alle preisen ihn zuletzt als den Erretter des Landes V 3.

34.

Berufung, Schuld und Sühne der Jungfrau von Orleans bei Schiller.

A. Jeanne d'Arc, durch die Darstellungen bei Shakespeare und Voltaire in den Staub gezogen, wird in dem Schillerschen Drama zur mitleiderregenden tragischen Heldin durch ihre

B. Berufung, Schuld und Sühne.

1. Berufung:
Sie wird zur Retterin des von den Engländern fast unterworfenen Vaterlandes unter der Bedingung berufen, daß sie ihr Herz verschließt
   a. der Liebe („Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren u. s. w."),
   b. dem Mitleid („wie die rasche Schnitterin die Saat den stolzen Überwinder niederschlagen!") Prol. 4.

2. Schuld:
Nachdem sie
   a. Montgomery gegenüber sich erbarmungslos gezeigt II 6.,
   b. die Werbungen Dunois' und La Hires standhaft abgewiesen III 4. und
   c. von dem schwarzen Ritter noch die Mahnung vernommen hat: „Töte, was sterblich ist!" III 9.,
läßt sie sich dennoch von Liebe zu Lionel ergreifen und schont sein Leben III 10., so daß sie, ihrer Schuld bewußt,
   a. die Sorel sich gegenüber als „die Heilige, die Reine" bezeichnet IV 2.,
   b. dem König die Fahne nicht mehr vorantragen mag IV 3.,
   c. ihren Schwestern zerknirscht erklärt, mit ihnen in die Heimat zurückkehren zu wollen IV 9.

3. Sühne:
Nachdem sie
   a. die Anklage des Vaters schweigend hat über sich ergehen lassen IV 11.,
   b. und, der Hexerei beschuldigt, die Strafe der Verbannung geduldig auf sich genommen hat IV 13.,
ist ihre Schuld von ihr genommen:

a. sie fühlt sich selbst wieder rein V 4.;
b. sie bleibt jetzt auch Lionel gegenüber standhaft V 9.;
c. sie erhält ihre Wunderkraft wieder V 11.

C. Johanna scheidet von der Welt als „verklärter Geist“. Von ihr gilt Schillers Wort: „Dich schuf das Herz, Du wirst unsterblich leben“.

35.

Die Ähnlichkeit der Fabel in der „Braut von Messina“ mit derjenigen im „König Ödipus“.*)

A. Schiller schwebte der „König Ödipus“ des Sophokles vor, als er die Fabel zu seiner „Braut von Messina“ erfand. Daraus erklären

B. sich die mannigfachen Ähnlichkeiten. In beiden Stücken finden wir

1. ein fluchbeladenes Geschlecht
   a. in Sicilien,
   b. in Theben;
2. eine Schicksalsbestimmung, welcher der Mensch gerade dadurch verfällt, daß er ihr zu entfliehen sucht,
   a. die Weissagungen des sternkundigen Arabers und des Mönches, und die Träume der Mutter,
   b. das Orakel, welches dem Ödipus verkündet, daß er bestimmt sei, seinen Vater zu töten und seine Mutter zu heiraten;
3. ein Kind, das getötet werden soll, aber zu seinem und der Seinigen Unglück erhalten bleibt,
   a. Beatrice,
   b. Ödipus;
4. eine unnatürliche Liebe und die Ermordung eines nahen Verwandten,
   a. die Liebe der beiden Brüder zur Schwester; die Ermordung des Don Cesar durch Don Manuel,
   b. die Ermordung des Laïos und die Ehe zwischen Ödipus und Jokaste;

---

*) Die leitenden Gesichtspunkte dieses Entwurfes sind aus Scherers Geschichte der deutschen Litteratur (S. 604) entnommen.

5. ein Geheimnis, das im Laufe des Dramas entdeckt wird,
   a. Beatrice lebt; beide Brüder lieben sie,
   b. Ödipus hat den Vater getötet und die Mutter geheiratet;
6. die Bestrafung der Urheber des Unheils durch sich selbst, nachdem sie vorher entweder sich selbst geflucht haben oder von andern verflucht worden sind,
   a. Cesar tötet sich, nachdem die Mutter sich und ihren Sohn verflucht hat,
   b. Ödipus blendet sich, nachdem er sich selbst geflucht hat.

C. Doch neben diesen Ähnlichkeiten lassen sich auch wesentliche Verschiedenheiten erkennen. Im griechischen Drama liegt die Schuld des Helden weit zurück und besteht nur in seiner Verblendung, so daß er eigentlich sittlich nicht schuldig ist. Im Schillerschen Drama aber tötet Cesar seinen Bruder mit vollem Bewußtsein und verschuldet dadurch seinen eigenen Untergang. In seinem Untergange liegt eine größere sittliche Befriedigung für den Zuschauer als in dem des Ödipus.

36.

Die Stufen der Haupthandlung in Lessings „Minna von Barnhelm."

A. In dem Drama „Minna von Barnhelm" liegt die Haupthandlung in der Störung und Wiederherstellung des Verhältnisses zwischen dem Fräulein und dem Major von Tellheim.

B. In welchen Stufen entwickelt sich diese Haupthandlung?

1. Major v. T. hat sich während des siebenjährigen Krieges mit dem sächsischen Fräulein Minna von Barnhelm verlobt, aber seit dem Friedensschlusse nichts mehr von sich hören lassen.
2. Minna reist ihm zu Liebe nach Preußen und findet ihn in einem Hotel einer großen Stadt als einen verarmten, an seiner Ehre gekränkten Mann.
3. T. teilt die Freude des Wiedersehens nicht, sondern weigert sich das reiche Fräulein zu heiraten, weil er in zu unglücklicher Lage sei.
4. Der Klugheit Minnas gelingt es, ihn von seinem krank-

haften Ehrgefühl zu heilen und das alte Verhältnis wiederherzustellen.

C. Mit dieser Haupthandlung stehen alle übrigen Begebenheiten des Stückes, das an einem Tage und an einem Orte spielt, in engstem Zusammenhange

---

37.

Charakteristik der Personen im 1. Akte von Lessings „Minna von Barnhelm".

A. Die Exposition erstreckt sich in „Minna von Barnhelm" zwar über die ersten beiden Akte; aber schon im 1. Akte werden wir über Ort und Zeit der Handlung aufgeklärt und mit folgenden Personen bekannt gemacht:

B. 1. Die Hauptperson ist der Major von Tellheim:
a. Er ist ein tapferer Soldat, der namentlich bei den Katzenhäusern wacker gekämpft hat, eine vornehme, stattliche Erscheinung, jetzt aber verwundet, an dem einen Arm gelähmt und seit dem Frieden verabschiedet;
b. er besitzt ein mitleidiges, edelmütiges Herz; das zeigt sich
α. der Rittmeisterin von Marlow,
β. Just und dessen Vater gegenüber;
c. seine hervorstechendste Eigenschaft ist ein übermäßig gesteigertes soldatisches Ehrgefühl; denn
α. ehe er das Geld eines Untergebenen annimmt, bleibt er lieber Schuldner des Wirtes und versetzt den Verlobungsring;
β. wenn seine Ehre nicht wiederhergestellt wird, will er sich töten.

2. Die Nebenpersonen sind:
a. Just, treu und anhänglich wie ein Pudel — Gegensatz zu dem Diener der fremden Dame —. Für seinen Herrn ist er grob — ja „er könnte stehlen" — und rachsüchtig; dabei nicht frei von Genußsucht.
b. Der Wirt, habsüchtig und gegen Reiche kriechend, aber gegen den verarmten Tellheim rücksichtslos.
c. Werner, ein treuer Mensch, aber roh, dem Kriegshandwerk aus Habsucht und Lust am Rauben und Plündern ergeben.

d. Frau von Marlow, eine bedauernswerte vornehme Frau, die durch den Tod ihres Mannes in Not geraten ist.

C. Die Bekanntschaft mit diesen Personen, ihren Schicksalen und ihrer Denk- und Handlungsweise läßt uns dem Auftreten der Hauptperson und dem Fortgang der Handlung mit Spannung entgegensehen.

38.*

Der Ring in Lessings „Minna von Barnhelm".

A. Tellheim giebt Just aus Not seinen Verlobungsring, damit dieser ihn versetze.

B. Dieser Ring spielt im Laufe des Dramas eine bedeutsame Rolle:

1. Just versetzt ihn bei dem habgierigen Wirt. Dieser zeigt ihn Minna, die dadurch erfährt, daß Tellheim vor ihr in dem Zimmer gewohnt hat.
2. Minna löst den Ring ein, steckt ihn an und giebt ihn, als Tellheim die Verlobung durchaus auflösen will, diesem, so daß es scheint, als löse sie damit das Verlöbnis, während Tellheim doch nur seinen versetzten Ring zurückerhält.
3. Als Tellheim von dem vermeintlichen Unglück Minnas gehört hat, das Verlöbnis erneuern und ihr den nämlichen Ring wiedergeben will, da erklärt sie, daß sie so gewiß nie seine Gattin werden wolle, als sie ihm den Ring zurückgegeben habe, mit welchem er einst sich ihr zur Treue verpflichtet habe.
4. Als endlich Tellheim erfährt, daß Minna den Ring von dem Wirt eingelöst hat, da glaubt er, sie habe das nur gethan, um zu ihrem Eigentum zu gelangen, und die Versicherungen ihrer Liebe seien nur Lug und Trug gewesen.

C. Mit Mühe nur vermag endlich Minna, nachdem alle andern Hindernisse überwunden sind, Tellheim auch über das Mißverständnis mit dem Ringe aufzuklären.

39.

Tellheim und Riccaut.

A. In Lessings „Minna von Barnhelm“ spielt der Soldatenstand eine große Rolle; es treten auch zwei Offiziere darin auf,

B. Tellheim und Riccaut.

I. Tellheim:

1. Seine äußeren Verhältnisse:
   Ein geborner Kurländer, ist er nur für die Zeit des Krieges in das Heer Friedrichs des Großen eingetreten und im Kriege verwundet worden. Nach dem Friedensschlusse ist er als Major verabschiedet worden und in Not geraten.
2. Seine Eigenschaften:
   a. Seine vornehme Gesinnung zeigt sich
      α. in der verächtlichen Behandlung des habgierigen, rücksichtslosen Wirtes,
      β. in dem edelmütigen Benehmen gegen Frau von Marlow, gegen seinen Diener Just und dessen Vater,
      γ. in dem tapferen Verhalten als Soldat, dem alle Prahlerei mit seinen Thaten fern liegt, der eine hohe Meinung von dem Soldatenstande hat („der Soldat darf nur aus Begeisterung für die Sache oder für seinen König fechten“) und der als Vorgesetzter von seinen Untergebenen geliebt und geehrt wird.
   b. Aber sein krankhaft gesteigertes Ehrgefühl
      α. läßt ihn lieber seine Wohnung aufgeben und seinen Diener fortschicken, ja sogar seinen Verlobungsring versetzen, als daß er das Geld Werners, seines früheren Wachtmeisters, annähme;
      β. macht ihm den unbegründeten Verdacht, welcher auf ihm ruht, so unerträglich, daß er seine Verlobung auflösen will und daß er sich töten würde, wenn man seine Ehre nicht wiederherstellte.

II. Riccaut:

1. Seine äußeren Verhältnisse:
   Ein Franzose von Geburt, hat er in aller Herren

Ländern schon als Soldat gedient, es aber nur bis zum Lieutenant gebracht und zieht nun als Glücksritter in Deutschland umher.

2. Seine Eigenschaften:

Seine niedrige Natur zeigt sich darin

a. daß er sich weder zu betteln noch falsch zu spielen scheut und beides geschickt durch Worte zu bemänteln sucht;

b. daß er als Soldat, ohne sich der hohen Pflichten seines Standes und seines Berufes bewußt zu sein, den verschiedensten Herren gedient hat und es allein seinem Unglück zuschreibt, daß er es nicht weiter als bis zum Lieutenant gebracht hat;

c. daß er sich prahlerisch seiner hohen Bekanntschaften und seiner Freundschaft mit Tellheim rühmt.

C. Durch die Einführung eines Abenteurers wie Riccaut hebt der Dichter den edlen Charakter Tellheims noch mehr hervor; zugleich aber geißelt er damit die Vorliebe der Deutschen für das Ausländische.

40.

Der Aufbau der Handlung in Lessings „Nathan".

A. Die Erzählung des Boccaccio von den drei Ringen hat Lessing in seinem „Nathan" in eine dramatische Handlung eingeschlossen.

B. Der Aufbau der Handlung:

1. Exposition:

a. Ein Templer rettet Recha, der Tochter Nathans, in dessen Abwesenheit das Leben. Recha sehnt sich danach, ihren Retter wiederzusehen und ihm zu danken;

b. der Templer zeigt die größte Abneigung gegen die Juden;

c. Recha ist nicht das Kind ihres vermeintlichen Vaters Nathan.

2. Aufsteigen der Handlung und Konflikt:

a. Nathan überwindet durch seine Humanität den Judenhaß des Templers;

b. dieser liebt Recha und wirbt um sie;

c. Nathan aber hat aus den Äußerungen des Templers Verdacht geschöpft, daß dieser mit Recha nahe verwandt sei, und verweigert seine Zustimmung;

d. erbittert darüber, will der Templer sich dieselbe dadurch erzwingen, daß er das Geheimnis, welches er erfahren hat, daß Recha ein Christenkind ist, dem Patriarchen verrät.

3. Lösung:

Rechtzeitig wird ein altes Brevier entdeckt, aus dem hervorgeht, daß Recha die Schwester des Templers und beide Bruderkinder des regierenden Sultans sind.

C. Diese Handlung dient den religiösen Gedanken, die das Drama enthält, als Einkleidung.

41.

Welche Gründe verbieten uns anzunehmen, daß die aus dem Altertum erhaltenen Abbildungen von Gerippen den Tod darstellen sollen?

(Nach Lessing „Wie die Alten den Tod gebildet“.)

A. Es sind uns eine Menge antiker Darstellungen erhalten, auf denen Gerippe vorkommen.

B. Damit aber wollten die Bildner nicht den Tod darstellen; denn

1. im allgemeinen bezeichnet ein Skelett ohne Attribut nicht den Tod; auch wir Neueren geben ihm deshalb, wenn wir den Tod darstellen wollen, das Attribut der Sense;

2. im besonderen:

a. Unter den vielen, auch gräßlichen, poetischen Schilderungen des Todes aus dem Altertum findet sich nicht eine einzige, in der er als Gerippe bezeichnet würde;

b. die Alten betrachten in ihren poetischen Gemälden nicht den Tod an sich und das Totsein (*θάνατος*, mors) als schrecklich, sondern nur die Umstände des eintretenden Todes im besonderen Falle (*κήρ*, letum). Daher konnte auch die bildende Kunst den Todesgott, d. h. den Tod an sich, nicht als gräßliches Gerippe darstellen;

c. auch eine doppelte Abbildungsart, einmal des *θάνατος*

als Genius mit der umgestürzten Fackel, das andere Mal der κήρ als Gerippe, kann man nicht annehmen; denn

α. den erst eintretenden Tod konnte man unmöglich mit etwas bezeichnen, was zeitlich erst lange nach demselben liegt, mit dem Gerippe,

β. bei Pausanias ist die Beschreibung eines Bildes der κήρ als eines schreckenerregenden Weibes erhalten;

d. die Neigung zum Euphemismus bei den Alten, die sicher auch die bildenden Künstler teilten, hielt von einer solchen Darstellung des Todes ab.

C. Wo die Alten Skelette abbildeten, meinten sie damit larvae, Spukgestalten böser Verstorbener, von denen man glaubte, daß sie unstät und ruhelos umherirrten.

42.*

Aus welchen Gründen erscheint nach Lessing Philoktet bei Sophokles trotz seiner lauten Klagen nicht verächtlich, sondern in hohem Grade bemitleidenswert?

(Laokoon Stck. 4.)

A. Obwohl Lessing selbst zugiebt, daß die Darstellung eines Affektes auf seinem Höhepunkte, die dem epischen Dichter erlaubt sei, für das Drama sich nicht eigne, erklärt er doch den „Philoktet" des Sophokles für ein Meisterstück der Bühne, bei dem es dem Genie gelungen sei, das Widerspiel jener Regel durch die That zu erweisen.

B. Philoktet erscheint nach Lessing trotz seiner lauten Klagen

1. nicht verächtlich; denn

a. der Zuschauer kennt sein früheres Leben als das eines standhaften, tapferen Helden;

b. er sieht ihn auch jetzt zuerst alles aufbieten, um seinen körperlichen Schmerz in sich zu verschließen;

c. er sieht ihn auch jetzt unter den heftigsten Qualen an seinen Neigungen und Grundsätzen festhalten („seine Klagen sind die eines Menschen; aber die Handlungen die eines Helden"; „er ist ein Fels, den die Wogen ertönen machen, aber nicht zu bewegen vermögen"); denn

α. er vergießt trotz seiner eigenen Leiden Thränen über das unglückliche Geschick seiner alten Freunde;

β. er vergiebt seinen Feinden nicht und läßt sich nicht zu ihren eigennützigen Absichten gebrauchen.

Ein solcher Mann kann trotz seiner lauten Klagen nicht verächtlich erscheinen; er erscheint vielmehr

2. in hohem Grade bemitleidenswert; denn

a. er leidet an einer Wunde, von welcher der Zuschauer eine lebhaftere Vorstellung empfängt, als von einer inneren Krankheit;

b. diese Wunde ist Folge eines göttlichen Strafgerichtes und hat deshalb schlimmere Wirkungen als eine natürliche Verwundung, die entweder heilbar ist oder zum Tode führt;

c. er lebt in den denkbar traurigsten Umständen; denn

α. er entbehrt der liebenden Pflege und jedes Verkehrs mit Menschen;

β. er soll auch noch seines Bogens beraubt werden.

C. Das heldenhafte Wesen Philoktets also und seine Standhaftigkeit bewahren ihn, auch wenn er der Empfindung des Schmerzes in lauten Klagen Ausdruck giebt, doch vor Verachtung und sichern ihm im Verein mit der unendlich traurigen Lage, in der er sich befindet, das Mitleid des Zuschauers.

43.

Welche Belehrungen über dramatische Poesie und über die Kunst des Schauspielers enthält Lessings Kritik von Cronegks „Olint und Sophronia"?

(Hamb. Dram. Stck. 1—7.)

A. Lessing sagt in der Ankündigung seiner Dramaturgie, daß diese ein kritisches Register der aufzuführenden Stücke enthalten und jeden Schritt begleiten solle, den die Kunst sowohl des Dichters als des Schauspielers thun werde. Demgemäß begleitet er seine Kritiken mit Belehrungen über die dramatische Poesie und die erste von ihnen auch mit solchen über die Kunst des Schauspielers.

B. Welche Belehrungen enthält die Kritik von Cronegks „Olint und Sophronia"?

1. Über die dramatische Poesie
   a. im allgemeinen:
      α. Die Umwandlung einer kleinen rührenden Erzählung in ein rührendes Drama vermag nur das Genie;
      β. der Dichter darf mit heldenmütigen Gesinnungen, die Bewunderung erregen sollen, nicht verschwenderisch umgehen;
      γ. die Lösung darf nicht gewaltsam durch den Tod des Helden im 5. Akte herbeigeführt werden;
      δ. eingestreute Sentenzen müssen vor allen Dingen poetisch wahr sein, sich aber auch der absoluten Wahrheit nähern;
   b. im besonderen, über das christliche Trauerspiel:
      α. der Christ muß uns einzig als Christ darin interessieren — ein solches Trauerspiel fehlt bisher —;
      β. Märtyrer dürfen nur aus den lautersten und triftigsten Beweggründen handeln;
      γ. Wunder gehören nicht in das Drama.
2. Über die Kunst des Schauspielers
   a. im allgemeinen:
      α. Der Vortrag eines guten Schauspielers kann einer Stelle Schönheiten geben, an die der Dichter nicht gedacht hat — Frau Hensel in der Darstellung der Clorinde —;
      β. der Schauspieler kann nie zu viel wahres Feuer haben, wohl aber zu wenig Verstand, wenn er nicht die von Hamlet empfohlene Mäßigung in Stimme und Gesten bewahrt;
   b. im besonderen über den Vortrag von Sentenzen:
      α. Sie müssen gut gelernt sein,
      β. sie müssen richtig accentuiert werden,
      γ. sie müssen mit einer Mischung von Gelassenheit und Feuer vorgetragen werden,
      δ. sie müssen von den entsprechenden, individualisierenden Gesten begleitet sein.

C. Diesen Belehrungen läßt Lessing in der Kritik desselben Stückes noch seine Ansichten über Prolog und Epilog im Drama folgen.

44.

Wie haben die Franzosen das Gesetz der drei Einheiten beobachtet, und wie will es Lessing beobachtet wissen?

(Hamb. Dram. Stck. 44—47.)

A. Die Besprechung von Voltaires „Merope" veranlaßt Lessing zu der Erörterung, wie die französischen Dramatiker das Gesetz des Aristoteles von den drei Einheiten beobachtet haben und wie er selbst es beobachtet wissen will.

B. I. Die Franzosen haben

1. mit dem Gesetz der Einheit des Ortes und der Zeit sich nur äußerlich abgefunden; denn
   a. an Stelle eines einzigen Ortes führten sie einen unbestimmten Ort ein, unter dem man sich bald den, bald jenen sollte einbilden können 46.:
      α. Corneille wollte, daß eine einzige Stadt zur Einheit des Ortes ausreichend sei;
      β. Voltaire ließ den Ort nicht nur innerhalb desselben Aktes, sondern sogar innerhalb derselben Szene wechseln — Zwischenvorhang — 44.;
   b. an Stelle der Einheit der Zeit ließen sie die der Dauer treten und ließen jede Zeit, in der man von keinem Auf- und Untergehen der Sonne hörte, in der niemand zu Bette ging, wenigstens nicht mehr als einmal zu Bette ging, für einen Tag gelten 46.;
2. über dieser äußerlichen Beobachtung jener beiden Einheiten die wichtigere Einheit der Handlung und der Charaktere vernachlässigt. Das beweist Lessing an den Charakteren in Voltaires „Merope",
   a. an Polyphontes 46.,
   b. an Merope 47.

II. Lessing verlangt

1. vor allem Einheit der Handlung und der Charaktere denn
   a. diese hätten auch die Alten in erster Linie beobachtet; nur durch den Gebrauch des Chores seien sie dazu gezwungen gewesen, auch die Einheit des Ortes und der Zeit zu beobachten und die Handlung entsprechend zu vereinfachen;

b. in dem modernen Drama falle dieser Zwang weg; umsoweniger könne also die strengste Regelmäßigkeit in der Einheit des Ortes und der Zeit auch nur den geringsten Fehler in den Charakteren aufwiegen 46.;

2. bezüglich der beiden andern Einheiten,

a. daß der Ort nicht während desselben Aktes, am allerwenigsten aber während derselben Szene wechsle 44.;

b. daß nicht die physische, sondern die moralische Einheit der Zeit beobachtet werde, d. h. daß nicht Dinge in einen Tag zusammengedrängt werden, die wohl möglich sind, die aber kein vernünftiger Mensch an einem Tage ausführen wird 45.

C. Diese Ausführungen Lessings dienten dazu, die Deutschen auf dem Gebiete des Dramas von der Nachahmung der Franzosen abzubringen und auf die von diesen mißverstandenen Alten und auf Shakespeare hinzuweisen. Wie die von ihm aufgestellten Regeln anzuwenden seien, hat er selbst praktisch in „Minna von Barnhelm" und in „Emilia Galotti" gezeigt.

45.

Warum verwenden die Fabeldichter Tiere oder noch geringere Geschöpfe als handelnde Personen?

(Nach Lessing „Abh. über die Fabel" II.)

A. In der ersten seiner Abhandlungen über die Fabel hat Lessing den Umstand, daß Tiere oder noch geringere Geschöpfe in den Fabeln als handelnde Personen verwendet werden, ganz unberücksichtigt gelassen. Mit dieser Frage beschäftigt sich die zweite Abhandlung.

B. Welches sind die Gründe für die Verwendung der Tiere in der Fabel?

1. Urteile anderer:

a. Batteux hat in seiner Definition: „Eine Fabel ist die Erzählung einer allegorischen Handlung, die gemeiniglich Tieren beigelegt wird," die Thatsache nur angeführt, aber nicht begründet;

b. Breitinger glaubt damit die Erreichung von etwas Wunderbarem beabsichtigt. Aber

α. schon die Alten wollten den Schein des Unmöglichen in der Fabel möglichst vermindert wissen, konnten also darin nicht etwas Wunderbares suchen oder zur Absicht haben;

β. Breitinger selbst bezeichnet das Wunderbare als den höchsten Grad des Neuen. Das Wunderbare muß deshalb seine gehörige Wirkung verlieren, wenn es für unsere Vorstellung nicht mehr neu ist. Darnach könnte uns das Auftreten der Tiere höchstens in den ersten Fabeln, die wir lesen, wunderbar vorkommen.

2. Urteil Lessings.

Der Grund der Verwendung von Tieren oder noch geringeren Geschöpfen in der Fabel liegt

a. in der „Bestandtheit" ihrer Charaktere. Ihre Benennungen rufen auch bei dem Unwissendsten die Idee eines bestimmten Charakters hervor, während Beispiele aus der Geschichte, in welchen diese oder jene Wahrheit sich anschauend erkennen läßt,

α. sich nicht immer leicht finden lassen,

β. nicht jeden ohne Ausnahme die betreffende Wahrheit erkennen lassen, zumal nur wenige in der Geschichte ausreichend bewandert sind — vgl. das Beispiel von Britannikus und Nero und das von dem Wolf und dem Lamm —.

Man erweiterte deshalb lieber die Schranken der Natur an Tieren oder anderen, noch geringeren, aber auch allgemein bekannten Geschöpfen, um sie die Rolle freier Wesen übernehmen zu lassen. Je tiefer wir allerdings auf der Leiter der Wesen herabsteigen, desto seltener begegnen uns dergleichen allgemein bekannte Charaktere;

b. in der zusammengesetzten Fabel außerdem darin, daß dadurch das Vergnügen der Vergleichung zwischen dem wahren und dem erdichteten Fall vermehrt wird;

c. in der minderen Erregung der Leidenschaften durch die Vorführung von Tieren oder noch geringeren Geschöpfen. Die Leidenschaften würden unsere Erkenntnis verdunkeln und damit der Absicht der Fabel entgegen-

stehen, einen moralischen Satz zur anschauenden Erkenntnis zu bringen.

C. Hiernach ist die Einführung der Tiere nicht ein unbedingtes Erfordernis der Fabel, wohl aber „ein Handgriff, der dem Dichter die Erreichung seiner Absicht erleichtert".

46.

Die Lessingsche Definition des Begriffes „Fabel" soll analytisch*) als richtig erwiesen werden.

(„Abh. über die Fabel" I.)

A. Lessing gelangt in seiner Abhandlung „über das Wesen der Fabel" auf synthetischem Wege zu folgender Definition: „Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besonderen Fall zurückführen, diesem besonderen Falle die Wirklichkeit erteilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt: so heißt diese Erdichtung eine Fabel."

B. Die Richtigkeit dieser Definition wollen wir analytisch beweisen.

I. Welche Absicht hat die Fabel im engeren Sinne? Sie führt eine erdichtete Geschichte vor,

1. nicht um unsere Leidenschaften zu erregen und um die Handlung darin bis zu einem befriedigenden Abschluß zu führen, wie im Epos und im Drama,

2. sondern um uns einen allgemeinen moralischen Satz anschauend erkennen zu lassen und uns dadurch zu belehren — vgl. das Urteil des Affen in dem Streite des Wolfes und des Fuchses —.

II. Durch welche Mittel erreicht sie diese Absicht?

1. Nicht dadurch, daß sie den allgemeinen Satz unter der Allegorie einer Handlung versteckt oder verkleidet darstellt; denn

a. die Allegorie kann wohl in einer zusammengesetzten Fabel angewendet werden, wenn der erdichtete einzelne Fall einem andern ähnlichen Falle, der sich wirklich zugetragen hat, entgegengestellt wird,

---

*) In der Bedeutung der distributio totius in partes.

b. sie hat aber keinen Platz in der einfachen Fabel und gehört deshalb nicht zum Wesen der Fabel selbst;

2. sondern dadurch, daß sie den allgemeinen Satz auf einen einzelnen Fall zurückführt, in dem er an einer Reihe von Veränderungen freier moralischer Wesen anschaulich wird. Dieser einzelne Fall

a. darf nicht als bloß möglich hingestellt werden, d. h. sich nicht auf eine ganze Gattung beziehen, weil er sonst zum Beispiel, zur Parabel wird — vgl. die Erzählungen vom Biber und von dem Affen mit seinen Kindern —, sondern

b. muß als wirklich dargestellt und auf ein bestimmtes Individuum bezogen sein,

α. weil man dann mehr Beweggründe und zwar deutlicher unterscheiden kann und dadurch seinen Willen mehr beeinflussen läßt,

β. weil das Wirkliche eine lebhaftere anschauende Erkenntnis und Überzeugung mit sich führt als das bloß Mögliche.

C. Dieser Definition Lessings entsprechen seine Fabeln, die er ebensowenig ohne seine Abhandlung wie diese ohne jene beurteilt wissen will.

47.

Die Lebensschicksale Dorotheas.

(Nach Goethe „Hermann und Dorothea“.)

A. Dorothea tritt in dem Goetheschen Epos erst als erwachsenes Mädchen auf; ihre früheren Erlebnisse erfahren wir nur in einzelnen Andeutungen.

B. Versuchen wir eine Darstellung ihrer Lebensschicksale in zeitlich geordneter Folge.

1. Vor ihrem Zusammentreffen mit Hermann:

a. In einem kleinen rheinischen Städtchen an der französischen Grenze geboren, hatte sie wohl früh ihre Eltern verloren und war bei einem alten Verwandten, den sie treu pflegte, zur Jungfrau herangewachsen.

b. Die französische Revolution

α. zog ihren für das Wohl der Menschheit feurig begeisterten Verlobten nach Paris, wo er im Kampfe fiel — sie ertrug es „mit stillem Gemüt“, behielt aber den Ring am Finger und bewahrte treu sein Andenken —;

β. führte durch den Jammer, den sie über das Städtchen brachte, den Tod jenes Verwandten herbei;

γ. nötigte sie, zu einer andern verwandten Familie zu gehen, wo sie die Kinder, welche sie wie die Mutter liebten, bei einem Überfall des Gehöftes durch plünderndes Gesindel mit Mut und Entschlossenheit beschützte.

c. Die Verheerungen der von den Deutschen zurückgedrängten Franzosen zwangen auch ihre Verwandten zur Flucht. Sie begleitete diese und pflegte unterwegs die Kinder sowie die hilflose Frau mit größter Aufopferung.

2. Nach ihrem Zusammentreffen mit Hermann:

a. Sie geht, da sich die Fliehenden, falls die Rückkehr versagt ist, doch im fremden Lande zerstreuen müssen, auf den Vorschlag Hermanns ein, ihm als Magd in das Haus seiner Eltern zu folgen.

b. Sie glaubt sich aber durch die Anrede des Vaters, der sie als Braut des Sohnes begrüßt, verspottet und will, nachdem sie auf die zurechtweisende Rede des Pfarrers unter Thränen ihre Neigung für Hermann gestanden hat, trotz des draußen tobenden Unwetters das Haus sogleich wieder verlassen.

c. Sie wird jedoch von Hermann, der jetzt seine Notlüge eingesteht und um ihre Hand wirbt, zum Bleiben bewogen, und es folgt die Verlobung.

C. Das Glück Dorotheas erscheint hier, wo Goethes Epos schließt, für die Zukunft gesichert („da schön mir die Liebe das Glück hier Neu bereitet und mir die herrlichsten Hoffnungen aufschließt“).

48.

Der Königslieutenant Graf Thorane.

(Nach „Wahrheit und Dichtung“ I 3.)

A. Es ist erstaunlich, wie genau sich Goethe im hohen Alter, als er die Erinnerungen aus seinem Leben niederschrieb, nicht nur seiner Angehörigen, sondern auch ferner stehender Personen noch entsann.

B. Eine der eingehendsten Schilderungen ist die des Grafen Thorane im 3. Buche des ersten Teiles von „W. u. D.“

1. Sein Äußeres und seine Lebensverhältnisse:

a. Graf Thorane war „eine lange, hagere Gestalt, das Gesicht durch die Blattern sehr entstellt, mit schwarzen, feurigen Augen und von einem würdigen, zusammengenommenen Betragen“;

b. einer Adelsfamilie der Provence entstammend, hatte er bei dem Einzuge in das Goethesche Haus die Stellung eines Königslieutenants im französischen Heere inne und hatte als solcher die Streitigkeiten zwischen Militär und Civil zu schlichten. — Während des Aufenthaltes in Frankfurt hatte er in seinem Amte Unannehmlichkeiten mit seinen Vorgesetzten und zog sich außerdem dadurch einen Vorwurf zu, daß er sich in ein Duell einließ. — Nachdem er das Goethesche Haus und bald darauf die Stadt verlassen hatte, schrieb er noch einige Male von dem Schlosse seines Bruders aus an Frankfurter Künstler. Später erhielt er noch stufenweise verschiedene Chargen; doch, wie man hörte, nicht zu seiner Zufriedenheit. Man erzählte, daß er nach mehreren Jahren als Gouverneur einer westindischen Kolonie gestorben sei.

2. Seine Eigenschaften:

a. Die rauhe Seite seines Wesens zeigte sich in seiner gerechten Strenge

α. gegen andere: in seinem Amte und seinen dienstlichen Entscheidungen; gegen seine Dienerschaft, der er die äußerste Uneigennützigkeit befahl; gegen den jungen Goethe, den er für seine Neugier strafte;

β. gegen sich selbst: alles, was einer Bestechung hätte ähnlich sehen können, wurde mit Zorn, ja mit

Strafe zurückgewiesen; alles falsche Ceremoniell wurde abgelehnt; so oft ihn der Geist des Unmutes befiel, von dem er selbst schon die traurigsten Folgen erfahren hatte, zog er sich stundenlang auf sein Zimmer zurück, und nur sein Kammerdiener hatte Zutritt.

b. Die milde Seite seines Wesens zeigte sich

α. im allgemeinen: in seiner Kunstliebhaberei und in seinem Verkehr mit den Künstlern; in der Form seiner dienstlichen Entscheidungen, die er mit einer witzigen, geistreichen, heiteren Wendung zu begleiten pflegte;

β. im besonderen gegen seine Quartiergeber: in der Schonung ihres Eigentums; in der Geduld gegenüber den hypochondrischen Launen des Vaters und in dessen Schonung nach dem persönlichen Zusammenstoß; in dem freundlichen Verhalten gegen die Kinder, welche ihn so lieb gewonnen hatten, daß sie ihm bei seiner Rückkehr aus der Schlacht von Bergen entgegeneilten und seine Hände küßten.

C. Graf Thorane wird von Goethe selbst als ein „wunderbarer Charakter“ bezeichnet, in dem scheinbar unvereinbare Eigenschaften in schöner Harmonie verbunden waren.

49.

Was läßt sich gegen das Wort „Was einer in der Jugend wünscht, das hat er im Alter die Fülle“ anführen, und wie versteht es Goethe?

A. Das Wort „Was einer u. s. w.“ bildet das Motto des zweiten Bandes von Goethes „Wahrheit und Dichtung.“

B. Im 9. Buche kommt der Dichter auf dieses Wort zu sprechen, giebt zu, daß sich manche umgekehrte Erfahrung anführen lasse, und erklärt, was er sich dabei denke.

1. Was läßt sich gegen das Wort anführen?

a. Die Wünsche, welche der Mensch in der Jugend hat, können an und für sich unerfüllbar sein;

b. aber auch die an sich erfüllbaren Wünsche können vereitelt werden

α. durch den Menschen selbst — mangelnde Energie, falscher Weg —,

β. durch äußere Umstände und Hindernisse.

2. Wie versteht Goethe das Wort?

Er betrachtet die Wünsche als Vorgefühle der in uns liegenden Fähigkeiten, die wir durch Beharrlichkeit Schritt für Schritt bald auf geradem Wege, bald auf Umwegen entfalten, mögen sie sich richten

a. auf irdische Güter — Reichtum, Glanz, äußere Ehre —, oder

b. auf geistige Vorteile — klare Übersicht der Dinge, Gemütsruhe —, oder

c. auf eine möglichst vielseitige Wirksamkeit in einer „prägnanten" Zeit, indem wir

α. selbst unserer Zeit gemäß wirken,

β. zu dem, was wir selbst wegen der menschlichen Beschränktheit oder wegen zufälliger Hindernisse liegen lassen müssen, anderen die Anregung geben und uns dabei dem schönen Gefühl hingeben, daß die Menschheit zusammen erst der wahre Mensch ist.

C. Es läßt sich so vieles Wesentliche gegen das Wort anführen, daß man ihm nur eine äußerst eingeschränkte Gültigkeit zusprechen kann. Goethes Deutung desselben beruht auf der Thatsache, daß er in seiner Jugend, angeregt durch das Studium des Straßburger Münsters, gewünscht hatte, man möchte den Bauwerken und der Baukunst unserer Vorfahren ein allgemeines Interesse zuwenden, und daß er nun in hohem Alter dieses von ihm gewünschte Interesse von anderen (Boisserée) geweckt und gepflegt sah.

50.

Welche Umstände und Personen haben auf den jungen Goethe während der Straßburger Zeit vornehmlich eingewirkt?

A. Goethe berichtet in „W. u. D.", daß er am Tage seiner Ankunft in Straßburg von der Plattform des Münsters aus auf die Stadt und die Gegend herabgeschaut habe, und bemerkt dazu, daß

„ein solcher frischer Anblick in ein neues Land das Eigne, so angenehme als ahnungsvolle habe, daß das Ganze wie eine unbeschriebene Tafel vor uns liege.“ In diese „Tafel“ war während der anderthalb Jahre seines Aufenthaltes in Straßburg mancherlei einzuzeichnen.

B. Welche Umstände und Personen haben in dieser Zeit auf den jungen Goethe vornehmlich eingewirkt?

1. Umstände:
   a. Die eingehende Betrachtung des Münsters förderte sein Interesse für alte deutsche Bauwerke und überhaupt für die gesamte Kultur des Mittelalters, ein Interesse, das schon in seiner Vaterstadt angeregt worden war;
   b. die Durchreise der Königin Maria Antoinette gab ihm Gelegenheit, die nach Raphaelschen Kartons gewirkten Teppiche in den Nebensälen des Empfangsgebäudes zu studieren;
   c. die Reise durch Elsaß und Lothringen gewährte ihm Freude an der Natur und ermöglichte ihm die Beobachtung der industriellen Einrichtungen des Landes — Kohlengruben, Alaunwerke, Glashütten —.
2. Personen:
   a. Herder, schon berühmt durch die „Fragmente“ (1767) und die „kritischen Wälder“ (1768),
      α. „setzte alles, was in Goethe von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungssucht, Eitelkeit, Stolz und Hochmut war, einer harten Prüfung aus“;
      β. klärte ihn über die Armut der deutschen Litteratur auf und ließ ihn an seinen eigenen dichterischen Fähigkeiten verzweifeln;
      γ. lehrte ihn die Poesie von einer ganz anderen Seite betrachten als bisher: sie sei nicht ein Privaterbteil einiger feiner, gebildeter Männer, sondern eine Welt- und Völkergabe — Bibel, hebräische Poesie, Volkspoesie —;
      δ. lenkte seine Aufmerksamkeit auf die wertvollsten Erzeugnisse alter und neuer Litteratur — Homer, Ossian, Shakespeare, Swift, Goldsmith, Hamann —.
   b. Friederike Brion
      α. ließ ihn durch die Erwiderung seiner Zuneigung

glückliche Tage in dem idyllischen Sesenheim verleben, deren er noch im hohen Alter mit Rührung gedenkt;

β. begeisterte ihn von neuem zu lyrischen Liedern — Sesenheimer Liederbuch —.

C. Goethe hat während der Straßburger Jahre noch vielerlei andre Einwirkungen erfahren; namentlich könnten noch manche Persönlichkeiten — Salzmann und die ganze Tischgesellschaft; Schöpflin — erwähnt werden. Indes steht das Leben des Dichters während dieser Zeit nach seiten des Geistes und Verstandes vornehmlich unter dem Einflusse Herders, nach seiten des Herzens und Gemütes unter demjenigen Friederikens.

51.

Wie kam es, daß Goethe in Straßburg „von der französischen Seite wieder auf die deutsche herübertrat"?

(Nach „Wahrheit und Dichtung" III 11.)

A. Goethe war von Jugend auf mit französischem Wesen in Berührung gekommen — französisches Theater, Graf Thorane, Universität Straßburg, Bemühungen der Freunde, ihn in Frankreich zu halten —.

B. Er selbst führt in „W. u. D." aus, wie es gekommen sei, daß er wieder auf die deutsche Seite herübergezogen wurde:

1. Durch zufällige Anlässe und persönliche Eigenheiten:

a. Die französische Sprache, welche er von Jugend auf lieb gehabt habe, sei ihm verleidet worden

α. dadurch, daß die Franzosen die Liebenswürdigkeit, seinen Ausdruck zu verbessern, bis zur Pedanterie getrieben und über der Sorge für die Sprache den Inhalt nicht beachtet hätten;

β. dadurch, daß man ihm gesagt habe, die Bemühungen eines Fremden, wirklich französisch zu sprechen, würden immer erfolglos bleiben;

b. die Vergleichung der Staatsverhältnisse sei zu Gunsten Deutschlands ausgefallen; denn

α. in Frankreich hätten damals gesetzlose Mißbräuche geherrscht und eine bevorstehende gänzliche Veränderung der Dinge voraussehen lassen;

β. in Deutschland habe Friedrich der Große wie der Polarstern geleuchtet, und um ihn habe sich Deutschland, Europa, ja die ganze Welt zu drehen geschienen;

c. die unhöfliche Behauptung, daß es den Deutschen überhaupt, sowie dem nach französischer Kultur strebenden Könige an Geschmack fehle, habe ihn vor allem den Franzosen entfremdet.

2. Durch die abstoßenden Eigenschaften der französischen Litteratur; denn

a. im allgemeinen sei sie

α. bejahrt gewesen; obwohl sie schon vor hundert Jahren in Blüte gestanden haben sollte, habe man immer nur das Lob der Vorfahren gehört;

β. vornehm und gesellschaftlich, in ihrer Kritik verneinend, herunterziehend, mißredend; man habe etwas Gutes, Neues gefordert, aber immer das Neueste nicht gewollt;

b. im besonderen

α. sei Voltaire, der sie beinahe ein Jahrhundert hindurch belebt und beherrscht gehabt, selbst bejahrt wie die Litteratur gewesen;

β. hätten Rousseau und Diderot in die dramatische Kunst eine falsche Natürlichkeit einzuführen gesucht;

γ. sei die materialistische Weltauffassung der Encyklopädisten (Système de la nature) abstoßend und unzulänglich gewesen.

C. Aus diesen Gründen leitet Goethe es her, daß er „auf der Grenze Frankreichs alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig“ geworden sei.

52.

Die Exposition in Goethes „Tasso“.

A. Die Exposition eines Dramas hat den Zweck, uns mit Ort und Zeit und mit den Hauptpersonen bekannt zu machen und dabei die Fäden der Handlung schon anzuspinnen.

B. In Goethes „Tasso“ reicht sie bis zum Ende der 2. Scene.

1. Wir erfahren in ihr,
   a. daß der Ort der Handlung Belriguardo, ein Lustschloß des Herzogs von Ferrara, ist,
   b. daß die Handlung in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts spielt.
2. Wir lernen die Personen kennen, und zwar
   a. die beiden Leonoren, ihr Wesen und ihre Neigung zu Tasso,
   b. den Herzog und sein Verhältnis zu Tasso,
   c. den Charakter Tassos aus dem Gespräch jener drei Personen,
   d. den Staatsmann Antonio, insofern seine baldige Ankunft bedeutsam angekündigt wird.

C. Es ist in dieser Exposition sogar das Ziel der Handlung, die Heilung der Schwächen Tassos, schon angedeutet.

53.*

Tasso in Ferrara und Goethe in Weimar.

A. Im Tasso sind alle Personen außer Antonio historisch. Doch enthält das Stück manches, was das Leben Goethes während der ersten Jahre in Weimar widerspiegelt („Bruchstücke einer großen Konfession").

B. Tasso in Ferrara und Goethe in Weimar:

1. a. Beide Dichter sind von wohlwollenden Fürsten an einen kunstsinnigen Hof gezogen; aber
   b. während Tasso, ohne Weltkenntnis und mit allerlei Charakterschwächen behaftet, an dem Herzog seinen sittlichen Halt hat, ist in Weimar das Verhältnis gerade umgekehrt.
2. a. Beide Dichter geben einer aussichtslosen Liebe Raum; aber
   b. während Tasso bei seinem schwärmerischen Wesen den Standesunterschied vergißt und sich durch seine Erklärung um den ferneren Verkehr mit der Geliebten bringt, gelingt es dem festen Charakter Goethes, seine aussichtslose Liebe zu bekämpfen und sie während

seines Aufenthaltes in Italien in eine reine Freundschaft umzuwandeln.

3. a. Beide Dichter sind dem Neide der Höflinge ausgesetzt — ihr Vertreter ist im „Tasso“ Antonio, eine erdichtete Person —; aber

b. während der unerfahrene, schüchterne Tasso seinen Neidern nicht gewachsen ist, überwindet sie Goethe durch seine Ruhe und in dem Bewußtsein seiner Fähigkeiten.

4. a. Beide hochbegabten Dichter haben die Kämpfe eines leidenschaftlich erregten Dichtergemütes mit der prosaischen Wirklichkeit zu bestehen; aber

b. während Tasso — der geschichtliche Tasso geht in diesem Kampfe zu Grunde — diesen Kampf nach schweren Erfahrungen nur mit Hilfe Antonios übersteht, bedarf Goethe keiner fremden Hilfe; sein fester Charakter überblickt die Kluft zwischen Hofmann und Dichter, ohne daß die Entfaltung seines Dichtergenies dadurch beeinträchtigt wird.

C. Die Verhältnisse also sind ähnlich, die Charaktere der beiden Dichter aber grundverschieden.

54.

Mit welchen Gründen weist Iphigenie die Werbung des Thoas zurück?

A. Iphigenie, der Griechin, ist der Aufenthalt in Taurien, einem Barbarenlande, an sich schon unerträglich; sie sehnt sich nach der Heimat und den Ihrigen. Diese Empfindung wird noch gesteigert durch die Werbung des Thoas.

B. Mit welchen Gründen weist sie diese zurück?

1. Zunächst weigert sie sich, den Antrag des Königs anzunehmen

a. aus Bescheidenheit („der Unbekannten bietest du zu viel“),

b. aus Sorge um ihn; denn sie sei ein „verwünschtes Haupt“ aus Tantalus Geschlecht.

2. Als Thoas trotz der Erzählung von dem Fluche ihres Geschlechtes bei seiner Werbung bleibt, führt sie noch folgende Gründe an:
   a. Ihr Leben gehöre der Göttin, durch die sie vom Tode errettet worden sei;
   b. sie könne sich nicht an das Scythenland binden, da sie in ihre Heimat zurückzukehren wünsche;
   c. sie fühle, daß sie Thoas nicht beglücken könne.

C. Thoas erkennt alle diese Gründe nicht an, sondern legt ihre Weigerung als Stolz aus. Er will deshalb die Menschenopfer, von denen er ihr zuliebe abgesehen hat, wieder einführen.

55.

Warum kann sich Iphigenie nicht an den Aufenthalt in Tauris gewöhnen?

A. Wie ist Iphigenie nach Tauris gekommen und wie hier aufgenommen worden?

B. Warum kann sie sich an den Aufenthalt in Tauris nicht gewöhnen?

1. Weil sie von der Heimat getrennt,
   a. als Griechin nach Griechenland zurückzukehren wünscht („Das Land der Griechen mit der Seele suchend"; „Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?"; „Frei atmen macht das Leben nicht allein"),
   b. sich nach den Ihrigen sehnt („Mich trennt das Meer von den Geliebten"),
   c. diese Trennung als schwaches Weib um so drückender empfindet („wie elend, wenn sie gar Ein feindlich Schicksal in die Ferne treibt!"), und
   d. in Ungewißheit ist, ob der trojanische Krieg für ihr Haus glücklich geendet, oder durch den Tod des Vaters ihr Familienleben zerstört hat.
2. Weil sie sich durch die Verhältnisse in Tauris bedrückt fühlt; denn
   a. sie wird in dem barbarischen Lande, dessen Sitten sie allerdings durch ihr sanftes, liebevolles Wesen ge-

mildert hat, „mit ernsten, heil'gen Sklavenbanden" festgehalten;

b. sie muß dem König, der um ihre Hand wirbt, diese verweigern, da sie
   α. ihn nicht liebt,
   β. Priesterin der jungfräulichen Göttin Diana ist,
   γ. mit der Annahme der Werbung die Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat aufgeben würde;

c. sie soll die Menschenopfer der Diana, welche Thoas wieder einführen will, wenn sie nicht seine Gemahlin wird, künftig selbst vollziehen und sogleich mit zwei eben gelandeten Fremden den Anfang machen.

C. Verzweifelt fleht sie in dem letzten Monologe des 1. Aktes Diana um Errettung an.

56.

Iphigeniens Einfluß auf ihre Umgebung in dem Goetheschen Drama.

A. Große und edle Menschen, wie sie das Drama in ihren Haupthelden uns meist vorführt, pflegen ihre Umgebung durch die Macht ihrer Persönlichkeit zu beeinflussen.

B. Einen solchen Einfluß übt Iphigenie aus.

1. Sie wirkt veredelnd durch ihre hoheitsvolle Milde
   a. auf Thoas und seine Regierung,
   b. auf das ganze Scythenvolk und seine barbarischen Sitten;
2. sie wirkt sühnend durch ihre reine Menschlichkeit
   a. auf die Schuld des Orestes,
   b. auf den Erbfluch ihres ganzen Hauses;
3. sie wirkt siegend durch ihre mutige Wahrhaftigkeit
   a. Pylades gegenüber, indem sie im Kampfe der Pflichten die ihr von jenem ans Herz gelegte Pflicht, ihren Bruder durch Trug zu retten, der Wahrheit zuliebe zurücktreten läßt,
   b. Thoas gegenüber, indem sie durch ihre Wahrheitsliebe den „edlen Mann" gewinnt, seinen Groll besänftigt und ihn dazu bringt, seine Einwilligung zu ihrer Heimkehr mit dem Bruder zu geben.

C. In Iphigenie hat Goethe gezeigt, daß auch das schwächere Geschlecht durch eine in sich gefestigte, reine und wahre Persönlichkeit eine alles beeinflussende und besiegende Macht ausüben kann.

57.

Förderungen und Hindernisse des Fortganges der Handlung in Goethes „Iphigenie".

A. Um die Handlung nicht eintönig und ermüdend zu gestalten, sondern die Spannung des Zuschauers zu erregen, läßt der Dichter ihren Fortgang durch allerlei Förderungen und Hindernisse beeinflußt werden.

B. In Goethes Iphigenie wird der Fortgang der Handlung, deren Ziel die Heimkehr der Geschwister ist,

1. gefördert
   - a. von seiten Iphigeniens selbst durch
     - α. ihre Sehnsucht nach der Heimat,
     - β. ihre Abneigung, die Werbung des Thoas anzunehmen;
   - b. von anderer Seite durch
     - α. die Gefahr, in welcher Orestes und Pylades schweben,
     - β. die Genesung des Orestes,
     - γ. die List des Pylades,
     - δ. die richtige Deutung des Orakels;
2. aufgehalten
   - a. von seiten Iphigeniens selbst durch
     - α. den Wunsch, auf Thoas und sein Volk weiter veredelnd wirken zu können,
     - β. das Bewußtsein der Dankespflicht gegen Diana und gegen den Scythenkönig,
     - γ. ihre Wahrheitsliebe;
   - b. von anderer Seite durch
     - α. die Krankheit des Orestes und sein Widerstreben gegen die Rettung,
     - β. den Widerstand des Thoas.

C. Die Handlung erreicht schließlich ihr Ziel, indem Iphigenie gerade dadurch, daß sie dem Zuge ihres edlen, wahrhaften Herzens folgt, den Barbarenkönig Thoas bewegt, ihren Plänen zuzustimmen.

58.

Die Seelenqual des Orestes und seine Heilung in Goethes „Iphigenie“.

A. Orestes hat durch die Tötung seiner Mutter zwar das Geheiß der Götter erfüllt und die Ermordung des Vaters gerächt, sich selbst aber schwere Seelenqual bereitet.

B. Die Seelenqual des Orestes und seine Heilung bei Goethe.

1. Die Seelenqual äußert sich
   a. als Schwermut
      α. in dem sehnsüchtigen Wunsche zu sterben, wenn nur sein Freund Pylades Rettung finde,
      β. in dem schmerzlichen Gedanken an seine trübe Jugend und an die Ermordung der „doch verehrten“ Mutter;
   b. als Ausbruch der Verzweiflung:
      α. Als er genötigt wird, Iphigenie die Ermordung der Mutter zu erzählen, da erfaßt ihn von neuem die quälende Vorstellung von der Verfolgung der Furien;
      β. als er sich der Schwester zu erkennen giebt, erklärt er ihr zugleich, daß er den Tod als Erlösung von seiner Seelenqual herbeisehne;
      γ. als sich Iphigenie ihm zu erkennen giebt, glaubt er, jetzt werde der Familienfluch zum entsetzlichen Ende kommen;
      δ. als er die Schwester in höchster Erregung auffordert, ihn zu töten, sinkt er ermattet nieder und fällt in Schlummer.
2. Die Heilung vollzieht sich
   a. während des Schlummers durch den Traum von der Versöhnung seiner Ahnen in der Unterwelt;
   b. in dem Erwachen zu neuer Lebensfreude und neuer Thatenlust;
      α. er wünscht das Glück, in der Schwester Armen und an des Freundes Brust zu ruhen, mit Dank zu genießen und zu behalten;
      β. er fühlt, daß der Fluch von ihm genommen wird und die Eumeniden nach dem Tartarus ziehen.

C. Jetzt richtet er sein ganzes Denken auf seine, der Schwester und des Freundes Rettung und erkennt, daß nicht Apollos, sondern seine eigene Schwester ihm Rettung bringen sollte.

59.

Charakteristik der Iphigenie nach dem 1. Akte des Goetheschen Dramas.

A. Schon im 1. Akte des Goetheschen Dramas lernen wir Iphigeniens Denkweise ziemlich genau kennen.

B. Iphigenie in ihrem Verhältnis
- I. zu den Göttern:
  1. Sie betet zu den Göttern im allgemeinen, deren Rache für Tantalus' Vermessenheit sie fürchtet;
  2. sie empfindet im besonderen Diana gegenüber
     - a. Beschämung, weil sie ihr mit Widerwillen dient,
     - b. Dankbarkeit für ihre Rettung,
     - c. Vertrauen, das sich ausspricht in ihrem Gebet
       - α. um Rückkehr,
       - β. um Verhinderung der Menschenopfer;
- II. zu den Menschen:
  1. Zu den Griechen; sie hängt mit inniger Liebe
     - a. an den Ihrigen,
     - b. an ihrem Vaterlande;
  2. zu den Barbaren; sie zeigt sich
     - b. gegen Thoas, auf den sie besänftigend eingewirkt hat, dankbar und bescheiden,
     - b. gegen das ganze Scythenvolk liebevoll fürsorgend in ihrer veredelnden Einwirkung auf ihre Sitten.

C. Iphigenie ist ein edles Weib, voller Ehrfurcht vor den Göttern, das trotz des stolzen Bewußtseins, eine Griechin zu sein und aus dem Geschlechte des Tantalus zu stammen, auch menschlich und milde empfindet für das Barbarenvolk der Scythen.

60.*

Das Verhältnis des Menschen zur Gottheit in Goethes Gedichten „das Göttliche", „Grenzen der Menschheit" und „Ganymed".

A. Während im „Prometheus" (1774) der Dichter sich in himmelstürmendem Titanensinn, vertrauend auf die eigene Kraft, von der Gottheit loszusagen scheint, bekunden etwa ein Jahrzehnt später die drei Gedichte „das Göttliche", „Grenzen der Menschheit" und „Ganymed" eine tief empfundene Religiosität.

B. Das Verhältnis des Menschen zur Gottheit in den drei Gedichten.

1. „Das Göttliche": Der Anfang der Religiosität liegt in der freien Selbstbestimmung des Menschen und in dem Streben, der Gottheit ähnlich zu werden. Der Mensch ist
   a. nach seiten des Körpers denselben ewigen, starren Gesetzen unterworfen, die sich in dem Walten der Naturkräfte und des Schicksals kundgeben; aber
   b. nach seiten des Geistes ist er frei; diese Freiheit soll er zum Segen seiner Mitmenschen benutzen und uns so in seinem Wesen die Gottheit ahnen lassen.
2. „Grenzen der Menschheit": Die Religiosität wird gefördert durch das Gefühl der menschlichen Ohnmacht und Vergänglichkeit
   a. gegenüber der göttlichen Allmacht, wie sie sich z. B. im Gewitter kundthut; zu ihr reicht der Mensch
      α. weder empor durch den höchsten Flug seiner Gedanken,
      β. noch durch den stolzesten Trotz auf seine irdische Kraft;
   b. gegenüber der göttlichen Ewigkeit, vor welcher die Menschengeschlechter vorüberziehen wie die Wellen im Strome.
3. „Ganymed": Religion ist das Sehnen des Herzens nach dem Göttlichen. Beim Anschauen der Schönheiten der Schöpfung
   α. erkennt der Mensch das Walten des allliebenden Schöpfers und Vaters und
   β. fühlt sein Herz zu ihm emporgezogen.

C. Die drei Gedichte zeigen, daß die Stimmung, welche aus

dem „Prometheus“ spricht, bei dem Dichter nur vorübergehend gewesen ist und daß er sich allmählich zu einer edlen Auffassung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch durchgerungen hat.

61.

Goethes Entwurf zu einem Drama „Nausikaa“ (Ital. Reise 8. Mai 1787) verglichen mit der Erzählung bei Homer (Od. VI ff.).

A. Als die Schönheit der Natur auf Sizilien Goethe die Erinnerung an die homerische Schilderung der Phäakeninsel ins Gedächtnis rief, da reifte in ihm der Gedanke, ein Drama „Nausikaa“ zu schreiben. Der Entwurf, welcher leider unausgeführt geblieben ist, findet sich in der „Ital. Reise“ (8. Mai 1787).

B. Vergleich zwischen dem Goetheschen Entwurf und der Erzählung bei Homer.

1. Gemeinsames:
   a. Die Art des Zusammentreffens; das Interesse Nausikaas für Odysseus schon bei der ersten Begegnung;
   b. das Haus des Alkinoos, und das spätere Eintreffen des Odysseus daselbst;
   c. die Bethätigung von Odysseus Kraft und Tüchtigkeit;
   d. die Erzählung seiner Abenteuer;
   e. sein baldiges Scheiden.
2. Verschiedenheiten:
   a. Nach dem Entwurf Goethes werden die Freier der Nausikaa charakterisiert, während sie Homer nur vorübergehend erwähnt, z. B. VI 341.
   b. Odysseus erzählt bei Goethe seine Abenteuer vor seinem Siege bei den Spielen. Der Sänger Demodokos wird gar nicht erwähnt.
   c. Nausikaa hört bei Goethe der Erzählung des Odysseus zu, und dadurch steigert sich ihre Teilnahme für ihn, während sie sich bei Homer von ihm schon verabschiedet, ehe er seinen Bericht beginnt VIII 461 ff.
   d. Nachdem Odysseus seine Tapferkeit bei den Spielen bethätigt hat, hält sich nach Goethes Entwurf „Nausikaa noch weniger zusammen und kompromittiert sich unwiderruflich mit ihren Landsleuten.“

e. Als Odysseus, der halb schuldig, halb unschuldig dieses alles veranlaßt hat, sich zuletzt als Scheidenden erklärt, bleibt Nausikaa bei Goethe nichts übrig, als den Tod zu suchen.

C. Die Abweichungen des Goetheschen Entwurfs von der Erzählung Homers erklären sich aus der Absicht, aus dem im Epos gegebenen Stoffe ein Drama zu dichten, darin Nausikaa und nicht Odysseus zum Mittelpunkte zu machen und eine tragische Situation dadurch zu schaffen, daß er Nausikaa als „eine treffliche, von vielen umworbene Jungfrau darstellte, die, sich keiner Neigung bewußt, alle Freier bisher ablehnend behandelt, durch einen seltsamen Fremdling aber gerührt, aus ihrem Zustand heraustritt und durch eine voreilige Äußerung ihrer Neigung sich kompromittiert."

62.

Der Verfall des Römerreiches und der Weltberuf der Germanen nach Geibels „Tod des Tiberius".

A. Geibel giebt in seinem Gedicht „der Tod des Tiberius", anknüpfend an die Darstellung dieses Ereignisses ein poetisches Gemälde von dem Zustande des verfallenden Römerreiches und deutet zugleich den künftigen Weltberuf des Germanenvolkes symbolisch an.

B. Der Verfall des Römerreiches und der Weltberuf der Germanen.

1. Das verfallende Römerreich
   a. ist beherrscht von einem grausamen Tyrannen, von dessen Tode alles Erlösung und Besserung der Verhältnisse hofft;
   b. aber Tiberius hat mit den besten Absichten den Thron bestiegen und ist erst zum Tyrannen geworden durch die sittliche Verkommenheit seiner Unterthanen („Verfault erfand ich alles Wesens Kern"):
      α. Selbstsucht als die Triebfeder aller, auch der scheinbar guten Handlungen,
      β. Falschheit, Feigheit, wilde Gier traten ihm durchweg entgegen;
   c. deshalb verzweifelte er an Göttern und Menschen, wie

an der Zukunft Roms und will jetzt sterbend die Furien und das Chaos zu seinen Erben einsetzen.

2. Der Weltberuf der Germanen.

Den Beherrscher des verkommenen Römertums läßt der Dichter durch einen Zufall in Verbindung mit einer andern Welt kommen, der die Zukunft gehören sollte. Das Szepter, von ihm im Fieberwahn aus dem Fenster geworfen, wird von einem Wache stehenden Germanen aufgehoben. Hier deutet der Dichter in kurzen Zügen das Wesen und den Weltberuf dieses Volkes an:

Der Germane, wohl früh von den Römern aus seiner Heimat an der Weser fortgeführt,

a. sehnt sich

α. nach seinem Vaterlande, wo Treue, Wahrheit und Freiheit herrschen,

β. nach dem Glücke seines Familienlebens, seinem lieben Weibe und seinem hoffnungsvollen Knaben;

b. erinnert sich der Stunden, als er im Morgenlande „an eines Mannes Kreuz gestanden, bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht",

α. kann des Dulders Segensblick nicht vergessen,

β. sieht in seinem Heimatstraum jenen Mann als Schützer und Führer seines Volkes.

C. Der Germane ahnt in seinen Träumereien das, was die Zukunft, freilich erst nach Jahrhunderten, nach dem völligen Verfall des Römerreiches, gebracht hat, das Emporblühen des germanischen Volkes im Lichte des Christentums.

63.

Sophonisbe bei Livius und in dem Drama Geibels.

A. Das Schicksal der Karthagerin Sophonisbe, von dem Livius im Anfange des 30. Buches erzählt, ist öfters dramatisch bearbeitet worden, zuletzt von Geibel, der seine Tragödie 1868 vollendete.

B. Sophonisbe bei Livius und bei Geibel:

1. Bei Livius besitzt Sophonisbe

a. glühende Vaterlandsliebe und feurigen Mut:

α. Um Syphax, der mit Rom verbündet ist, für Karthago zu gewinnen, vermählt sie sich mit ihm XXIX 23. (vgl. die Worte des Syphax XXX 13.);
β. nach der Verbrennung des numidischen und des karthagischen Lagers durch Scipio und der Flucht des Syphax beschwört sie diesen unter Liebkosungen, Bitten und Thränen, er möge ihren Vater und ihre Vaterstadt nicht den Römern preisgeben 7.;
γ. nach der Niederlage in der großen Ebene bei Utika treibt sie Syphax an, ein neues Heer zu sammeln und Lälius und Masinissa entgegenzutreten 11.;

b. unbeugsamen Nationalstolz:
α. Als Syphax gefangen ist, beschwört sie Masinissa, sie lieber zu töten als in die Hände eines Römers zu geben 12.;
β. als sie Masinissas Neigung für sie erkennt, vermählt sie sich sofort mit ihm, um seines Schutzes gegen die Römer um so sicherer zu sein 12.;
γ. als Masinissa sein Versprechen nicht halten kann, nimmt sie mutig und entschlossen das Gift, welches er ihr sendet 15.

2. Bei Geibel besitzt Sophonisbe
a. dieselbe Vaterlandsliebe und denselben Mut:
α. Auf die Nachricht von Syphax' Tode ist sie entschlossen, ihn zu rächen I 6.;
β. als sie Masinissa auf ihre Seite gezogen hat, seinem Wankelmute aber mißtraut, eilt sie persönlich mit ihm in das Lager II 6—7., um die Numidier fortzuführen III 4—5.;
γ. als Masinissa sich weigert, Scipio zu töten, giebt sie ihm ihre Verachtung zu erkennen und übernimmt selbst voll Mut die That IV 5—6.;

b. denselben Stolz:
α. Sie sucht zuerst gegen ihre Liebe zu dem Römer Scipio mit aller Kraft anzukämpfen IV 1—3.;
β. sie verschmäht die Gelegenheit zur Flucht, weil sie zu stolz ist, Scipios Vertrauen zu täuschen IV 4.;
γ. als sie hört, daß Scipio ihren Namen in Verbin-

dung mit seinem Triumphe genannt habe, denkt sie in ihrem Stolz nur noch an Rache VI 4.;

δ. als sie aus dem angefangenen Briefe Scipios seine wahre Absicht und seinen Edelmut erkennt, fühlt sie sich tief beschämt. Ihr Stolz und ihre Vaterlandsliebe, die eine Zeit lang hinter dem Gefühl der Liebe und dann hinter dem der Rache zurückgetreten war, treiben sie in den Tod V 3—4.

C. Sophonisbe ist bei Livius und bei Geibel im wesentlichen dieselbe. Daß der Dichter sie von Liebe zu dem großen Römer ergriffen werden und in den tragischen Konflikt zwischen der Liebe zu ihrem Vaterlande und der weiblichen Leidenschaft geraten läßt, stimmt vollständig zu ihrem feurigen Charakter. Geibel ist demnach zwar in den einzelnen Thatsachen vielfach von der historischen Überlieferung abgewichen; im Charakter seiner Heldin aber hat er die geschichtliche Treue gewahrt.

64.

Was veranlaßt Sophonisbe, sich in das Lager der Numidier zu begeben?

(Nach Geibel „Sophonisbe“ II.)

A. Sophonisbe hat II 4. Masinissa ihre Hand versprochen, wenn er den Plan, seine Numidier von den Römern weg nach Cirta zu bringen und die Burg gegen Scipio zu verteidigen, glücklich vollführe. Als er sich II 7. von ihr verabschieden will, erklärt sie ihn begleiten zu wollen.

B. Was hat sie zu diesem Entschlusse veranlaßt?

1. Welche Gründe giebt sie Masinissa an? II 7.
   a. Sie sei entschlossen, sein Geschick zu teilen;
   b. sie wolle ihr Los „mit eigner Hand sich ergreifen“;
   c. in die Seele der Numidierfürsten werde die beredte Stimme ihres Unglücks mächtiger dringen, als Masinissas Wort.
2. Welche Gründe bestimmen sie thatsächlich?
   a. Die willenlose Unbeständigkeit Masinissas, der
      α. erst seinem Vaterlande die Treue gebrochen hat II 3.
      β. und nun in plötzlicher, aufflammender Leidenschaft wieder an den Römern Verrat üben will II 5.;

b. die Schilderung Scipios durch Batu, dessen Festigkeit, wie sie glaubt, das blinde Ungestüm Masinissas nicht standhalten wird II 6.

C. Nicht die Gründe also, welche sie angiebt, sondern der Mangel an Vertrauen zu Masinissa bestimmt sie, die alles daran setzen will, ihr Vaterland zu retten, dazu, ihn in das Lager zu begleiten.

65.

Was erfahren wir in Geibels „Sophonisbe" (II 6. u. III 1.) aus Feindes und Freundes Mund über Scipio vor seinem Auftreten?

A. Die dramatischen Dichter bereiten das Auftreten eines Helden oft dadurch vor, daß sie den Zuschauer schon vorher mit den wesentlichen Eigenschaften desselben durch die Gespräche der anderen Personen bekannt machen — vgl. Wallenstein bei Schiller, Egmont bei Goethe —. Ähnlich ist Geibel mit Scipio verfahren.

B. Was erfahren wir aus Feindes und Freundes Mund über Scipio vor seinem Auftreten?

I. Aus Feindes Mund: Der Neger Batu, der Waffenträger des Syphax,

1. rühmt Scipios menschliches Herz, der mit ihm, dem alten Waffenknechte des Syphax, Erbarmen gefühlt und ihn habe ziehen lassen, um Sophonisbe des Königs letzten Gruß zu bringen;
2. fürchtet, als ihm Sophonisbe den Abfall Masinissas mitteilt, „den Adlerblick des Scipio und den Geist, der in ihm wohnt" —

„Ein geborner König
Herrscht er im Lager, wie im Schlachtgewühl,
Gemeine Kraft besteht ihn nimmermehr.
Ich haſſ' ihn, doch er hat mich Furcht zugleich
Gelehrt und Ehrfurcht";

3. erzählt, man glaube ihn im Schutz von höheren Wesen und im Verkehr mit ihnen; er gelte als unverwundbar.

„Doch das steht fest, daß ihn ein Dämon schützt —
— — — Der Bannerträger fiel

An seiner Seite; doch emporgerafft,
Den Adler fassend, vorwärts unaufhaltsam
Durch alle Schranken stürmt' er in den Sieg.
Und kein Geschoß versehrt' ihn."

II. Aus Freundes Mund:

1. Severus, der ältere Kriegstribun,
   a. tadelt, daß Scipio die Eingebornen mehr als billig begünstige, während man früher in dem Fremdling nur den Knecht gesehen und ihn niedergeworfen habe;
   b. beugt sich aber dem Genius Scipios, der
      α. alles anders mache, als es früher geschehen sei;
      β. seine Entschlüsse aus dunkler Offenbarung zu schöpfen scheine und mit dem Glück wie mit Würfeln spiele.
2. Lälius, der jüngere Tribun und der Freund des Feldherrn, bewundert
   a. Scipios Geist, der die Herzen der Eingebornen zu gewinnen suche, um Afrika durch Afrika zu bezwingen, und dadurch den Krieg menschlicher mache;
   b. Scipios Glück, der Großes wagend, stets Größeres gewinne, dessen Fehler sogar die Götter mit dichten Lorbeeren verdeckten.

C. Da Feind und Freund die Größe Scipios bewundern und sich ihr beugen, so gewinnen wir schon vor seinem Auftreten die Überzeugung, daß Sophonisbe trotz aller Begeisterung für ihr Vaterland einem solchen Gegner nicht gewachsen sein wird, geschweige denn der wankelmütige Masinissa.

66.

Scipio im Lager der aufständischen Numidier.

(Nach Geibel „Sophonisbe" III 6.)

A. Scipios Argwohn gegen die Treue Masinissas und seiner Numidier wird durch den Bericht seines Dieners Flavius, den er als Kundschafter in deren Lager gesendet hat, bestätigt. Trotz aller Gegenvorstellungen begiebt er sich, nur von jenem Diener und einem Liktor begleitet, in das Lager der Aufständischen.

B. Scipio zeigt im Lager der Numidier, wo seine Ankunft

schon so allgemeinen Schrecken erregt, daß Sophonisbe an Masinissas Stelle ihm antworten muß,

1. festen Mut in gefährlicher Lage:

a. Nach der Frage, was die Rüstung zum Abmarsch solle, da er doch Masinissa zu bleiben befohlen habe, giebt er auf das Eingeständnis des Abfalles und die Drohung Sophonisbes den Befehl, Masinissa solle sofort zum Entsatteln blasen lassen.

b. Als Sophonisbe die Hauptleute auffordert, ihn niederzustoßen, zieht er das Schwert und

α. erklärt, daß sein Los in den Händen der Götter ruhe,

β. erinnert sie an ihre Eide,

γ. fordert sie auf, ihn zu töten.

c. Als Sophonisbe noch weiter dazu drängt, ihn zu töten, wirft er das Schwert weg und

α. fordert die Krieger auf, an ihn, den Wehrlosen, Hand zu legen,

β. erinnert sie einzeln — Menalkar, Karthalo, Juba — an seine Wohlthaten.

Alle stehen von Reue und Scham ergriffen. Da zeigt Scipio

2. hochherzigen Edelsinn gegen die sich Unterwerfenden:

a. Er verzeiht den Hauptleuten und warnt sie nur vor Wiederholung des Frevels;

b. er bestätigt Masinissa von neuem in seinem Feldherrnamt;

c. er vergiebt Sophonisbe, weil sie in Verzweiflung gehandelt habe, gewährt ihr die ehrenvollste Haft, läßt den Leichnam des Syphax herbeischaffen und ordnet dessen Bestattung mit königlichen Ehren an.

C. Diese Scene, in welcher Scipio durch seinen festen Mut den Anschlag Sophonisbes vereitelt und durch seine Hochherzigkeit diese selbst zur Bewunderung hinreißt, bildet den Höhepunkt des Dramas. Die Heldin ist durch den Gegenspieler entwaffnet, und die Handlung muß jetzt der Katastrophe zutreiben.

67.

Scipios Traum und seine Erfüllung.

(Nach Geibel „Sophonisbe“ V 2—3.)

A. Im römischen Lager herrscht nach dem aufregenden Tage Ruhe, und auch Scipio will, von Müdigkeit überwältigt, sich zur Ruhe begeben; denn in der vergangenen Nacht hat ein seltsames Traumbild seinen Schlummer gestört. Dasselbe soll bald in Erfüllung gehen.

B. Scipios Traum und seine Erfüllung.

1. Der Traum V 2.:
   a. Ein prächtiges Weib, ähnlich dem Bilde Karthagos auf Münzen, tritt an sein Lager und würgt ihm mit eisiger Hand die Kehle;
   b. er ringt mit ihr; aber ihr unheimlich starrer Blick saugt ihm die Kraft aus dem Herzen, und er ist nahe daran, zu unterliegen;
   c. plötzlich hinterrücks von jähem Blitz getroffen, schreit sie auf und läßt ihn los;
   d. er erwacht, geht hinaus und sieht einen Adler vom Lager zu den Sternen emporsteigen.
2. Die Erfüllung des Traumes V 3.:
   a. Die Karthagerin Sophonisbe kommt entschlossen, Scipio zu ermorden, in das Zelt des Schlafenden;
   b. sie wird noch fester in ihrem Entschlusse, als sie in dem angefangenen Briefe ihren Namen liest; denn sie glaubt, Scipio habe noch damit geprahlt, wie er sie betrogen habe;
   c. sie liest den Brief, und die edlen Absichten Scipios erkennend, wirft sie beschämt den Dolch von sich und ruft seinen Namen;
   d. er erwacht; Sophonisbe gesteht ihre Schuld und bittet um den Tod als Strafe; er aber bietet ihr seine Verzeihung und seine Freundschaft.

C. Noch einmal eröffnet sich hier dem Zuschauer die Aussicht auf einen versöhnenden Abschluß. Indessen muß schon das Aufflammen Sophonisbes bei der Aufforderung Scipios, den blinden Römerhaß aus ihrer Brust zu reißen, jeden davon überzeugen, daß nur der Tod sie von dem Konflikt zwischen ihrer Liebe zu Scipio und derjenigen zu ihrem Vaterlande frei machen kann.

68.

Welchen Nutzen hat nach Luther das Erlernen der alten Sprachen?

(Nach Luther „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes“.)

A. Luther führt in seiner Schrift „An die Ratsherren u. s. w.“ aus, daß die Erziehung danieder liege. Diesem Werke des Teufels müsse man entgegenarbeiten, damit man die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen habe und Gottes Gebot erfülle, und zwar müsse die Obrigkeit eingreifen, da die Eltern es aus verschiedenen Gründen nicht thäten.

B. Vor allem seien in den Schulen die alten Sprachen, das Lateinische, Griechische und Hebräische, zu lehren; denn

1. sie seien eine edle, feine Gabe Gottes, deren Pflege sich der Teufel entgegenstelle;
2. sie seien das Mittel, wodurch das Evangelium, obwohl durch den heiligen Geist in die Welt gekommen, seine Verbreitung gefunden habe:
   a. Gott habe den Aposteln das Zungenreden gegeben, um dadurch das Evangelium in alle Welt zu verbreiten;
   b. er habe die griechische und die lateinische Sprache durch das römische Regiment über die ganze Welt verbreiten lassen;
   c. er habe die Griechen durch die Türken zerstreuen und so ihre Sprache verbreiten lassen;
3. sie allein würden auch das Evangelium weiter erhalten; denn
   a. schon die Apostel hätten in weiser Voraussicht das Neue Testament in griechischer Sprache abgefaßt, damit es auch in der Zeit der Verderbnis der andern Sprachen, wie sie jetzt in Schulen und Klöstern herrsche, erhalten bleibe;
   b. seit man anfange, die Sprachen wieder ernstlich zu treiben, komme auch die reine Lehre des Evangeliums wieder an den Tag;
   c. aus Unkenntnis der Sprachen hätten die heiligen Väter seit der Apostel Zeiten in ihren Schriftauslegungen oft geirrt, und es sei falsch,

α. die Schrift lieber aus den Erklärungen dieser Männer als durch das Studium der Sprachen verstehen zu wollen,

β. und nicht anzunehmen, daß die Väter froh gewesen sein würden, wenn sie zum Studium der Schrift die Sprachen hätten so erlernen können, wie man es gegenwärtig könne;

4. wo die Sprachen getrieben würden, da gehe es frisch und stark her und sei der Glaube immer neu.

C. Luther sagt am Schluß dieser Ausführungen ausdrücklich, daß er das von Nutz und Not der Sprachen „für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil" gesagt habe. Dies ist aber nicht der einzige Nutzen des Sprachstudiums.

69.

Siegfrieds Leben und Thaten bis zu seiner Ankunft in Worms.

A. Nachdem uns das Nibelungenlied im 1. Gesange mit Kriemhild und dem Königshofe zu Worms bekannt gemacht hat, tritt vom 2. Gesange ab Siegfried zunächst in den Vordergrund.

B. Siegfrieds Leben und Thaten bis zu seiner Ankunft in Worms.

1. Sein Leben in Xanten:
   a. Er ist in Zucht und Sitte erzogen, eine Zierde seines Landes, zu allen Dingen „herrlich befunden";
   b. er ist allgemein geachtet, wegen seiner Schönheit und Anmut aber besonders von den Frauen und Mädchen geschätzt;
   c. ins waffenfähige Alter gelangt, erhält er unter großen, siebentägigen Festlichkeiten zusammen mit 400 vornehmen Jünglingen den Ritterschlag.
2. Seine Thaten während dieser Zeit — im 2. Gesange nur angedeutet, im 3. von Hagen berichtet —:
   a. Er hat die reichen, mächtigen Nibelungenkönige Niblung und Schilbung besiegt und getötet und sich dadurch in den Besitz ihres Schatzes gesetzt;
   b. er hat den Zwerg Alberich überwunden und ihm die Tarnkappe abgenommen;

c. er hat den Lindwurm erschlagen, sich in dessen Blute gebadet und seine Haut dadurch unverwundbar gemacht.

3. Sein Zug zur Werbung um Kriemhild:

a. Er vernimmt von der Schönheit Kriemhildens und will um sie werben;

b. die Eltern, besorgt vor dem Mut der burgundischen Helden, raten ihm von der Fahrt ab;

c. das stachelt seine Thatkraft noch mehr an, und er reitet, von den Eltern reich ausgestattet, in sechstägiger Fahrt nach Worms.

C. Die drei ersten Gesänge — das erste der 20 Lachmannschen Lieder — enthalten die Vorgeschichte Kriemhildens und Siegfrieds und bilden die Exposition zu dem ganzen Epos.

70.

Inwiefern wird in Kriemhildens Traum die ganze erste Hälfte des Nibelungenliedes prophetisch verkündigt?

A. Der Glaube an die Offenbarung der Zukunft durch Träume ist bei allen Völkern im heroischen Zeitalter zu finden. Homer nennt deshalb (Jl. I 63.) den Traum „von Zeus gesandt". Dieser Glaube ist auch im Nibelungenliede wahrnehmbar — vgl. die beiden Träume Kriemhildens im 16. und Utes Traum im 25. Gesange —.

B. Schon im 1. Gesange wird ein Traum Kriemhildens berichtet, der die Vorgänge der ganzen ersten Hälfte des Liedes prophetisch verkündigt.

1. Der Traum und seine Deutung:

a. Kriemhild hat geträumt,

α. sie ziehe einen Falken auf, stark, schön und mild;

β. ihn griffen zwei Adler vor ihren Augen und zerfleischten ihn; das empfinde sie als den größten Schmerz, der ihr je widerfahren.

b. Ute, ihre Mutter,

α. deutet den Falken als einen edlen Recken — die Ausdrücke der bei den adligen Damen des Mittelalters beliebten Falkenjagd wurden gern auf die Minne übertragen —;

β. sucht die böse Vorbedeutung der zweiten Hälfte des Traumes durch den besorgten Wunsch abzuwenden: „Ihn wolle Gott behüten; sonst ist es bald um ihn gethan".

2. Die Erfüllung des Traumes:

a. Wie Kriemhild im Traume den Falken liebevoll aufzieht, so hegt sie als liebende Gattin zehn Jahre lang den schönen und starken Helden Siegfried;

b. wie aber die beiden Raubvögel den wehrlosen Falken vor den Augen der Herrin zerfleischen, so berauben Gunther und Hagen zum tiefsten Herzeleid der Gattin den nichtsahnenden Siegfried meuchlings des Lebens.

C. Daß gerade die jungfräuliche Kriemhild es ist, welcher der Dichter im Traume eine Vorahnung von ihrem und Siegfrieds Geschick zu teil werden läßt, entspricht dem, was Tacitus über die Stellung der Frauen bei den alten Deutschen berichtet, die in ihnen etwas Hehres und Prophetisches gesehen und ihre Ratschläge und Weissagungen geachtet hätten.

71.

Wie Kriemhild für Etzel gewonnen wird.

A. Kriemhild sitzt noch dreizehn Jahre nach Siegfrieds Tode in tiefer Trauer am Burgundenhofe. Hagen hat sie überdies noch des Schatzes beraubt, so daß sie auch in der Wohlthätigkeit ihren Trost nicht mehr suchen kann. Da erscheint Rüdiger mit der Werbung Etzels. Hagen rät, diese abzuweisen; aber die Brüder tragen sie Kriemhild vor, die sie zunächst entschieden zurückweist.

B. Wie wird Kriemhild für Etzel gewonnen?

1. Sie läßt sich nicht gewinnen

a. weder durch die Vorstellungen Rüdigers,

α. daß Liebe im Leide tröste,

β. daß ihr zwölf Kronen und die Länder von dreißig Fürsten zufallen und daß alle Mannen Etzels ihr unterthan sein würden,

b. noch durch das Zureden ihrer Brüder und ihrer Mutter, zumal schon die Erwägung, daß sie, eine Christin, einen Heiden heiraten soll, sie abschreckt.

2. Sie wird schließlich gewonnen
   a. durch den Schwur Rüdigers, daß er und die Hunnen ihr Leid rächen werden,
   b. durch die Aussicht, daß sie mit Etzels Schätzen wieder im Wohlthun Trost finden werde,
   c. durch die Erklärung Rüdigers, daß Etzel eigentlich kein Heide sei, daß er vielmehr
      α. getauft und nur zu den Heiden zurückgekehrt sei,
      β. daß ihm viele Recken in der Christenheit dienten,
      γ. daß sie ihn wieder zu Gott wenden könne.

C. Durch ihre Einwilligung ist die Grundlage gewonnen, auf welcher der zweite Teil des Epos, Kriemhildens Rache, sich entwickeln kann.

72.

Rüdiger von Bechlaren im Kampfe der Pflichten.

A. Rüdiger hat sich von dem Kampfe zwischen Burgunden und Hunnen ferngehalten und zugleich mit Etzel, Kriemhild und Dietrich von Bern den Saal verlassen. Nach dem Brande des Saales vergießt er Thränen über den entsetzlichen Jammer; Etzel aber und Kriemhild fordern ihn jetzt auf, an dem Kampfe teilzunehmen.

B. Diese Aufforderung führt Rüdiger in einen schweren Kampf der Pflichten, nämlich zwischen

1. der Mannentreue gegen Etzel und Kriemhild; denn
   a. er hat sich Etzel zu treuem Dienste verpflichtet, und dieser
      α. hat ihn bisher reich belohnt, so daß ihm einer von den Hunnen sein Fernbleiben vom Kampfe als Undank vorwerfen kann;
      β. bittet ihn jetzt fußfällig, in den Kampf einzugreifen, und will nichts davon wissen, daß ihm Rüdiger alles empfangene Gut zurückgeben und mit den Seinen ins Elend ziehen will, sondern verspricht vielmehr Land und Leute mit ihm zu teilen;
   b. er hat vor dreizehn Jahren Kriemhild stäte Treue geschworen, um ihr Leid zu rächen, und hat sie dadurch

bewogen, ihm ins Hunnenland zu folgen und Etzel ihre Hand zu reichen;

2. und der Freundestreue gegen die Burgunden; denn
   a. er ist vor dreizehn Jahren von ihnen gastfreundlich in Worms aufgenommen worden,
   b. er hat jüngst bei ihrem Durchzug durch Bechlaren sie gastlich beherbergt und die Freundschaft dadurch bestätigt, daß er
      α. Giselher seine Tochter verlobt,
      β. die Helden reich mit Gastgeschenken versehen — Gernot mit seinem eigenen Schwerte — und
      γ. sie an den Hunnenhof geleitet hat.

C. In diesem schweren Kampfe hören wir ihn klagen:

„Welches ich nun lasse, das andre zu begehn,
So ist doch immer übel und arg von mir geschehn.
Was ich thu' und lasse, so schilt mich alle Welt.
Nun möge mich erleuchten, der mich dem Leben gesellt."

Aber Etzel hat älteren Anspruch auf seine Mannentreue als die Burgunden auf seine Freundestreue. Nach schwerem Seelenkampfe stürmt er daher gegen die Feinde seines Herrn an und fällt von Gernots Hand durch dasselbe Schwert, welches er ihm jüngst geschenkt hat.

73.

Gudrun und Penelope.

A. Ähnlichkeit der Gedichte; „Gudrun" ist die deutsche Odyssee genannt worden. Meer und Inseln sind in beiden der Schauplatz.

B. Vergleichung der beiden hervorragendsten Frauengestalten.

1. Ähnlichkeit:
   a. Beide beweisen treue Liebe und Standhaftigkeit im Dulden. Selbst durch die Kunde von dem Tode des Geliebten lassen sie sich nicht bewegen, einem andern die Hand zu reichen.
   b. Beide erkennen den wiedergefundenen Geliebten nicht sogleich wieder — Gudrun und Herwig erkennen sich erst an den Verlobungsringen; Odysseus wird zuerst von seiner alten Amme erkannt —.

c. Wie um Gudrun Herwig, so muß um den Besitz Penelopes Odysseus schwere Kämpfe bestehen.
d. Beide Frauen scheuen, um ihre Treue bewahren zu können, kein Mittel; selbst zu Betrug und List nehmen sie ihre Zuflucht.

2. Verschiedenheit:
Gudruns Geschick ist schlimmer, und darum ihre Treue noch bewundernswerter; denn
a. sie ist in die Fremde geschleppt, während Penelope in ihrem Hause bleibt;
b. sie muß Sklavendienste verrichten, während Penelopes Würde nicht angetastet wird;
c. sie ist noch nicht durch so feste Bande an Herwig geknüpft, wie Penelope an Odysseus;
d. sie kann sich selbst durch List ihrer Peiniger nicht so leicht erwehren, wie Penelope der Freier.

C. Das Schicksal beider Frauen zeigt, wie ausharrende Treue endlich ihren Lohn findet. Vgl. Geibel „Gudruns Klage“:

„Wohl lass' ich hier das Leben,
Die Treue lass' ich nicht!“

---

2. Lateinische Lektüre.

74.

Die Schlacht bei Bibrakte.

(Nach Caes. B. g. I 23—26.)

A. Cäsar gab im Jahre 58 v. Chr. die Verfolgung der Helvetier auf, um sich in Bibrakte, dem Hauptplatz der Äduer, zu verproviantieren. Die Helvetier machten kehrt und rückten ihm nach, und es kam zur

B. Schlacht bei Bibrakte.

1. Aufstellung der Römer:
a. Die Reiter sollen den ersten Ansturm der Feinde aufhalten;

b. die vier Veteranenlegionen werden in drei Treffen auf einem Hügel,

c. zwei Legionen, die Hilfsvölker und der Troß auf dem dahinterliegenden Höhenrücken aufgestellt.

2. Verlauf der Schlacht:

a. Die römischen Reiter werden zurückgeworfen, und die Helvetier rücken gegen die Veteranenlegionen vor.

b. Ihr Angriff wird von den Römern zurückgeschlagen.

c. Die Bojer und Tulinger greifen die Römer auf dem rechten Flügel an; Cäsar schickt das dritte Treffen gegen sie. Auch die Helvetier nehmen in der Front den Kampf wieder auf.

d. Die Doppelschlacht dauert bis zum Abend. Die Helvetier ziehen sich zurück.

e. Die Römer nehmen Lager und Gepäck der Feinde.

C. Die Folge der Schlacht ist, daß die Helvetier vier Tage lang ohne Unterbrechung bis in das Land der Lingonen marschieren. Cäsar beginnt erst nach drei Tagen sie zu verfolgen.

75.

Die Schlacht gegen Ariovist.

(Nach Caes. B. g. I 48—54.)

A. Ariovist, von den Sequanern gegen die Äduer zu Hilfe gerufen, bedrückte die gallischen Völker so, daß die Äduer Cäsar um Hilfe baten. Da Ariovist auf Cäsars Forderungen nicht einging, kam es zur

B. Schlacht bei Vesontio.

1. Die Vorbereitungen zur Schlacht:

a. Ariovist rückt bis auf 6000 Schritt an Cäsars Lager heran, marschiert am folgenden Tage daran vorüber und schlägt in einer Entfernung von 2000 Schritten von den Römern in der Nähe von Vesontio sein Lager auf. Lange nimmt er keine Schlacht an. 48.

b. Cäsar baut 600 Schritte von Ariovists Lager entfernt ein zweites, kleineres Lager und läßt zwei von seinen sechs Legionen dort. 49.

c. Ariovist schickt gegen Mittag des folgenden Tages eine

Anzahl Truppen gegen das kleinere Lager. Man kämpft erbittert bis zum Abend. Cäsar erfährt von den Gefangenen, weshalb die Deutschen so lange mit einer entscheidenden Schlacht gezögert haben. 50.

2. Entscheidungskampf am folgenden Tage:
   a. Cäsar stellt die Hilfsvölker vor dem kleineren Lager auf; er selbst marschiert mit den Legionen in drei Treffen an das Lager der Feinde. Diese stellen sich auch in Schlachtordnung.
   b. Heftiger Ansturm von beiden Seiten führt zum Handgemenge;
      α. der rechte römische Flügel siegt,
      β. der linke wird bedrängt.
   c. Krassus schickt dem linken Flügel das dritte Treffen zu Hilfe. Die Feinde fliehen und werden bis an den Rhein verfolgt; Ariovist mit nur wenigen entkommt. 51—53.

C. Die Folge dieser Schlacht war, daß auch die hundert Suebenstämme, welche bis an den Rhein vorgedrungen waren und in Gallien einzufallen drohten, sich wieder zurückzogen. 54.

76.

Die Schlacht am Sabisflusse.

(Nach Caes. B. g. II 14—27.)

A. Wie wurde die Schlacht herbeigeführt?

B. Der Gang der Schlacht.
1. Aufstellung
   a. der Römer,
   b. der Feinde.
2. Kampf auf dem römischen linken Flügel und im Centrum.
3. Kampf auf dem römischen rechten Flügel:
   a. Bedrängnis der Römer;
   b. Umschwung:
      α. Ankunft Cäsars,
      β. Vorstoß unter Cäsars Führung,
      γ. Schwenkung der 7. Legion,

δ. Ankunft der 2. Legion mit dem Gepäck und dadurch Ermutigung der Reiter und Troßknechte,

ε. Hilfe der 10. Legion.

4. Ausgang der Schlacht.

C. Begnadigung der Nervier.

77.

Die Unterwerfung der Aduatuker.

(Nach Caes. B. g. II 29—33.)

A. Die Aduatuker hatten einen Versuch gemacht, ihre Nachbarn, die Nervier, gegen Cäsar zu unterstützen. 16.

B. Deshalb beschloß Cäsar ihre Unterwerfung.

1. Die Lage ihrer Stadt, in welche sie sich zurückziehen. 29.
2. Die Belagerung:
   a. Anrücken der Römer und Ausfälle der Feinde.
   b. Belagerungsarbeiten der Römer; Hohn der Aduatuker. 30.
   c. Gesandtschaft an Cäsar. 31.
3. Scheinbare Übergabe. 32.
4. Nächtlicher Ausfall; Verzweiflungskampf und Niederlage der Aduatuker.

C. Vernichtung der Völkerschaft. 33.

78.

Cäsars erster Zug nach Deutschland.

(Nach Caes. B. g. IV 16—19.)

A. Nachdem Cäsar die Deutschen, welche über den Rhein nach Gallien gekommen waren, zurückgetrieben hatte, beschloß er

B. einen Zug nach Deutschland zu unternehmen.

1. Gründe:
   a. Er wollte den Deutschen zeigen, daß die Römer Macht und Kraft dazu besäßen, in ihr Land einzudringen;
   b. er wollte die Sugambrer bestrafen;
   c. er wollte den Ubiern gegen die Sueben helfen.
2. Brückenbau und Zug nach Deutschland:
   a. Die Brücke ist in 10 Tagen gebaut; das Heer wird übergesetzt;

b. die Sugambrer sind in die Wälder geflohen; Cäsar plündert ihr Land;
c. die Nachbarstämme bitten um Frieden und Freundschaft;
d. die Sueben haben sich in das Innere ihres Landes zurückgezogen, um dort den Angriff der Römer zu erwarten.

C. Cäsar glaubt seine Zwecke erreicht zu haben und kehrt nach 18 Tagen nach Gallien zurück.

79.

Der Kampf der Römer bei ihrer Landung in Britannien.

(Nach Caes. B. g. IV 24—27.)

A. Cäsar brach im Spätsommer 55 v. Chr. mit zwei Legionen nach Britannien auf. Die Britannier hatten die Küste besetzt.

B. Daher kam es zu einem Kampfe bei der Landung.

1. Bedrängnis der Römer:
   a. Die Schiffe konnten wegen ihrer Größe nur auf dem hohen Meere halt machen;
   b. die Soldaten kannten die Örtlichkeit nicht;
   c. sie mußten, mit den Waffen in der Hand, aus den Schiffen springen, in den Fluten fest zu stehen suchen und gegen die Feinde kämpfen, die
      α. auf dem Trockenen standen oder,
      β. mit der Örtlichkeit vertraut, zu Fuß oder auf den daran gewöhnten Pferden ungehindert im Wasser vorgingen und ihre Geschosse warfen.
2. Flankenangriff:
   a. Cäsar ließ die Kriegsschiffe einen Flankenangriff auf die Feinde machen, und als diese zu weichen begannen,
   b. sprang der Adlerträger der 10. Legion kühn voran; die übrigen folgten;
   c. aber die Unordnung der Römer und die Tapferkeit der Britannier brachten die Schlacht zum Stehen.
3. Sieg der Römer:
   a. Cäsar bemannte die Kähne und die Wachtschiffe und schickte sie den Seinen zu Hilfe.

b. Die Landung gelang; die Feinde wurden in die Flucht geschlagen.

c. Die Römer konnten wegen Mangel an Reiterei den Sieg nicht ausnutzen.

C. Nachdem sich die Britannier nach der Flucht gesammelt hatten, baten sie um Frieden, der ihnen auch gewährt wurde.

80.

Der Tod des Äduers Dumnorix.

(Nach Caes. B. g. V 5—7.)

A. Dumnorix hatte schon früher (I 3. u. 18—20.) seinen Einfluß in seinem Volke gegen Cäsar geltend gemacht. Jetzt wollte ihn Cäsar ebenso wie die übrigen gallischen Häuptlinge, denen er nicht traute, mit nach Britannien nehmen.

B. Tod des Dumnorix.

1. Seine Bemühungen, um nicht mit nach Britannien genommen zu werden:
   a. Er bittet Cäsar, ihn zurückzulassen, weil er
      α. die Seefahrt nicht vertrage,
      β. durch religiöse Bedenken zurückgehalten werde;
   b. er wiegelt, als seine Bitte nicht erfüllt wird, die übrigen gallischen Häuptlinge auf.
2. Seine Flucht und sein Tod:
   a. Während Cäsar, nachdem er wegen ungünstigen Windes noch längere Zeit auf dem Festlande verweilt hat, seine Truppen einschifft, entflieht Dumnorix;
   b. er wird aber von den Reitern Cäsars eingeholt und getötet.

C. Wie ist das Verhalten Cäsars gegen Dumnorix zu beurteilen?

81.

Der Palast des Sonnengottes.

(Nach Ov. Metam. II 1—25.)

A. Phaethon, dessen Abstammung von dem Sonnengotte von Epaphus bezweifelt worden ist, begiebt sich auf Rat seiner Mutter, um sich von dem Vater selbst als Sohn anerkannt zu sehen, in dessen Palast.

B. Der Palast des Sonnengottes.

1. Lage und Bau des Palastes:

a. Er liegt im fernsten Osten, hinter dem Lande der Äthiopen und dem der Inder, auf steiler Höhe;

b. er wird von hohen Säulen getragen, schimmert von Gold und Erz; der Giebel ist aus glänzendem Elfenbein, die Thüren sind aus Silber.

2. Erzarbeit des Vulkan an den Thürflügeln:

a. In der Mitte ist die Erde abgebildet mit Menschen und Städten, mit Wäldern und Tieren, mit Strömen und mit den Gottheiten der Gewässer und Gefilde;

b. ringsum fließt mit bläulicher Woge der Ocean, belebt von den Gottheiten des Meeres, von Triton, Proteus, Ägäon, Doris und ihren Töchtern, den Nereiden;

c. über beiden wölbt sich glänzend der Himmel; auf jedem Thürflügel sind sechs Bilder des Tierkreises dargestellt.

C. Im Innern dieses Palastes findet Phaethon den Vater im Purpurgewande, auf schimmerndem Throne und erhält von ihm die gewünschte Auskunft.

82.

Das traurige Geschick der Andromeda und ihre Errettung.

(Nach Ov. Metam. IV 663—764.)

A. Nach der Besiegung des Atlas gelangt Perseus zu dem Lande der Äthiopen, welche von Kepheus, dem Vater der unglücklichen Andromeda, beherrscht werden.

B. Das traurige Geschick der Andromeda und ihre Errettung.

1. Andromeda

a. wird in ihrer traurigen Lage von Perseus bemerkt und angeredet,

b. erzählt ihm ihr Geschick,

c. wird durch das Herankommen des Ungetümes bedroht.

2. Perseus

a. bedingt sich von den am Ufer stehenden Eltern Andromeda selbst als Siegespreis aus,

b. bedient sich beim Angriff einer List,

c. tötet nach hartem Kampfe das Ungetüm.

C. Hocherfreut über die Errettung ihres Kindes, erfüllen die Eltern ihr Versprechen.

83.

Die Statue der Niobe mit ihrem Kinde soll nach Ov. Met. VI 146—312. erklärt werden.

A. In Florenz findet sich eine Reihe antiker Statuen, welche das Schicksal der Niobe und ihrer Kinder darstellen. Die bekannteste ist Niobe mit ihrem jüngsten Kinde.

B. Erklärung der Statue aus der Erzählung Ovids:

1. Welchen Moment stellt die Statue dar?
   Sie zeigt die Mutter, die ihrer jüngsten Tochter, welche sich angsterfüllt zu ihr flüchtet, entgegengeeilt ist. Während sie mit der linken Hand das herabgleitende Gewand festhält, drückt sie, den Blick zum Himmel gewandt, mit der rechten das Kind an sich.

2. Was ist vorangegangen?
   a. Niobe, stolz auf die große Zahl ihrer Kinder, hat sich über Latona, die Mutter des Apollo und der Diana, erhoben und das thebanische Volk von dem Opfer der Göttin zurückgehalten;
   b. zur Strafe dafür haben die beiden Gottheiten mit ihren Pfeilen die sieben Söhne und die sechs ältesten Töchter schon tödlich getroffen.

3. Was steht noch zu erwarten?
   a. Die jüngste Tochter ist entweder schon getroffen oder wird im nächsten Augenblicke getroffen werden, und
   b. Niobe, deren Gemahl sich im Schmerze selbst getötet hat, wird ganz vereinsamt sein.

C. Ovid erzählt, daß die unglückliche Mutter vor Gram zu Stein erstarrt sei.

84.

Welche Mittel giebt Medea Jason, damit er in den Besitz des goldenen Vließes gelangt?

(Nach Ov. Metam. VII 1—158.)

A. Aetes hatte die Herausgabe des goldenen Vließes an so schwere Bedingungen geknüpft, daß Jason bei dem Versuche, sie zu erfüllen, den Tod hätte finden müssen.

B. Medea aber, von Liebe zu dem Fremdling ergriffen, gab diesem die Mittel an die Hand, um alle Gefahren zu bestehen.

1. Sie gab ihm Zauberkräuter, mit denen er seinen Körper bestreichen sollte, um
   a. gegen den Feueratem der Stiere geschützt zu sein,
   b. Kraft zu erhalten, diese ins Joch zu spannen;
2. sie gab ihm einen Zaubersaft und lehrte ihn Zaubergesänge, um den nie schlummernden Drachen in Schlaf versetzen und dann sich des Vließes bemächtigen zu können;
3. sie riet ihm, um die Riesen, welche aus den Drachenzähnen emporwachsen würden, zu vernichten, einen Stein unter sie zu schleudern; dann würden sie sich gegenseitig bekämpfen.

C. Mit Hilfe dieser Mittel bestand Jason glücklich alle Gefahren und gelangte in den Besitz des Vließes. Medea aber, welche ihm in seine Heimat folgte, lohnte er später mit Undank.

85.

Der Tempel des Jupiter und Merkur in Phrygien und die Sage von seiner Entstehung.

(Nach Ov. Metam. VIII 611—724.)

A. Ein griechischer Wandrer kommt in Phrygien zu einem Tempel, der in einer sumpfigen, unbewohnten Gegend einsam auf einer Anhöhe liegt und von einem Priester gehütet wird.

B. Der Tempel und seine Entstehung.

1. Der Tempel:
   a. Das goldglänzende Dach wird von Säulen getragen;
   b. der Fußboden ist mit Marmorplatten belegt;
   c. die Thüren sind kunstvoll aus Erz gearbeitet; eine

Inschrift auf ihnen sagt, daß dies ein Heiligtum des Jupiter und Merkur ist;

d. vor dem Eingange stehen zwei alte Bäume, an denen Kränze hängen.

2. Über die Entstehung erzählt der Priester:

a. Früher habe hier ein wohlhabendes Dorf in fruchtbarer Gegend gelegen;

b. eines Tages hätten zwei Wandrer in dem Dorfe um Unterkunft gebeten, seien aber an allen Thüren abgewiesen worden, bis sie Philemon und Baucis in ihrer ärmlichen Hütte aufgenommen hätten;

c. die Wandrer, Jupiter und Merkur, hätten das ungastliche Dorf in einem Sumpfe versinken und auf dem Hügel diesen Tempel entstehen lassen;

d. Philemon und Baucis seien allein von allen Bewohnern am Leben geblieben, und die Götter hätten ihre Bitte erfüllt, sie zu Hütern des Tempels zu machen und an einem Tage sterben zu lassen;

e. sie seien in hohem Alter an demselben Tage in die beiden Bäume am Eingange des Tempels verwandelt worden.

C. Der Fremde windet einen Kranz aus Blumen, die um den Tempel wachsen, hängt ihn an einem der beiden Bäume auf und setzt nach einem Gebet seine Wandrung fort.

86.

Dädalus' Schuld und Strafe.

(Nach Ov. Metam. VIII 187—259.)

A. Dädalus soll in mythischer Zeit in Athen gelebt haben und der erste Meister in allen Künsten gewesen sein.

B. Ovid erzählt, daß er eine schwere Schuld auf sich lud, für die ihn später die verdiente Strafe traf.

1. Die Schuld:

a. Seine Schwester übergab ihm ihren Sohn im Alter von zwölf Jahren, damit er den begabten Knaben in den Künsten unterrichte;

b. die Erfindung der Säge und des Zirkels durch seinen

Schüler erregte seinen Neid, weshalb er diesen von der Burg der Minerva herabstürzte;

c. die Göttin aber, die Beschützerin der Weisheit, verwandelte den Knaben im Fallen in ein Rebhuhn.

2. Die Strafe:

a. Dädalus baute später das Labyrinth auf Kreta und wurde nachher, weil er Ariadne den Knäuel gegeben hatte, mit Hilfe dessen Theseus aus den Irrgängen herausfand, samt seinem Sohn auf Kreta gefangen gehalten;

b. er machte sich und seinem Sohne Flügel und entfloh mit ihm durch die Luft;

c. der Knabe aber kam der Sonne zu nahe, fiel herab und ertrank bei der Insel Ikaria im Meere.

C. Als der Vater den Leichnam auf der Insel bestattete, flog in der Nähe, wie Ovid weiter erzählt, ein Rebhuhn auf und erinnerte durch sein freudiges Geschrei Dädalus an seine Schuld.

87.

Mit welchen Gründen sucht Appius Klaudius die Fortführung der Belagerung von Veji während des Winters durchzusetzen?

(Nach Liv. V 5—6.)

A. Die Römer hatten bisher während des Winters die Feldzüge unterbrochen. Als es sich daher um die Fortführung der Belagerung von Veji handelte, widersetzten sich dem die Volkstribunen mit ihrem Anhange.

B. Ihnen trat Appius Klaudius mit folgenden Ausführungen entgegen:

1. Wir dürfen nicht auf die Volkstribunen hören;

a. diese machen ihren Einspruch immer nur im eigenen Interesse geltend, nicht in dem des Volkes; denn

α. sie sind früher gegen die Bewilligung des Soldes gewesen;

β. sie wollen jetzt die Eintracht stören, von der sie die Vernichtung ihrer Amtsgewalt fürchten, während Einigkeit das Reich vergrößern muß;

b. sie müßten, da sie sich früher gegen den Sold erklärt

haben, jetzt nach seiner Einführung eigentlich dafür stimmen, daß für den neuen Vorteil den Soldaten auch neue Lasten aufgelegt würden; denn

α. Mühe und Lohn bedingen sich gegenseitig;

β. früher erhielten die Soldaten keinen Lohn, hatten aber die Möglichkeit, ihre Felder zu bestellen; jetzt, da sie Lohn erhalten, kann man auch billigerweise eine längere Abwesenheit von der Heimat verlangen.

2. Wir müssen den Krieg fortführen,

a. um Veji bald zu erobern; denn

α. das nicht zu thun wäre schimpflich;

β. die Gründe, welche uns zur Bekämpfung Vejis zwingen, sind nicht unbedeutend;

γ. die Vejenter würden, wenn wir die Belagerung unterbrächen, aus Rache und Not unser Gebiet plündern;

δ. die Belagerungsarbeiten müßten im nächsten Sommer erneuert werden;

ε. die ungünstige Lage der Vejenter, die jetzt von den andern Etruskern nicht unterstützt werden, könnte sich in Zukunft bessern;

b. um der Kriegszucht und Tapferkeit willen;

c. um der Ehre des römischen Namens willen.

C. Schließlich riet Appius Klaudius noch einmal zur Beharrlichkeit und wandte sich noch einmal gegen die Volkstribunen, die offen zur Fahnenflucht aufforderten.

Seinen Ausführungen gelang es, die Fortführung der Belagerung durchzusetzen.

88.

Wie bewahrheitet sich an den Römern in dem Kampfe mit den Galliern der Ausspruch des Livius V 37.: Occaecat animos fortuna, ubi vim suam ingruentem refringi non vult?

A. Die Römer gingen dem Kampfe gegen die Gallier mit einer an ihren Unternehmungen sonst nicht wahrnehmbaren, leichtsinnigen Verblendung entgegen.

B. Livius sagt darüber: Occaecat — — —

1. Worin liegt die Verblendung?

a. Obwohl sonst dem Glauben an Vorzeichen ergeben, achten die Römer dieses Mal nicht auf eine Stimme, welche gehört worden ist („die Gallier kommen"), und verbannen Kamillus, den Besieger der Etrusker und den Eroberer von Veji, 32.;

b. anstatt den Klusinern die erbetene Hilfe zu gewähren und den Feind gemeinsam zu bekämpfen, schicken sie nur Gesandte 35.;

c. als diese Gesandten durch ihre stolz drohenden Worte nichts ausrichten, kämpfen sie gegen das Völkerrecht in den Reihen der Klusiner; einer tötet sogar einen gallischen Anführer 36.;

d. auf die berechtigte Klage der Gallier liefern die Römer die Gesandten nicht nur nicht aus, sondern ernennen sie sogar zu Kriegstribunen 36.;

e. trotz der drohenden Gefahr denkt man dieses Mal nicht an die Ernennung eines Diktators, veranstaltet auch nur eine mäßige Aushebung und sucht die Vorstellung von der Schwere des bevorstehenden Krieges künstlich abzuschwächen. 37.

2. Wie rächt sich die Verblendung?

a. Die Gallier rücken so schnell vor, daß ihnen die Römer kaum bis zum 11. Meilenstein entgegenkommen, geschweige denn ein festes Lager anlegen können 38.;

b. das römische Heer, an der Allia völlig geschlagen, flüchtet nach Veji und Rom 38.;

c. die Waffenfähigen mit Weibern und Kindern ziehen sich auf das Kapitol zurück; die Gallier plündern die Stadt, zünden sie an und töten die Zurückgebliebenen 39—42.;

d. die Belagerten geraten in die äußerste Not. 46—48.

C. Im entscheidenden Moment rettet zwar Kamillus die Vaterstadt 49; aber die Verblendung hat sich schwer gerächt. — Es ist bei der Umsicht, mit welcher die Römer sonst ihre Kriege geführt haben, nicht zu verwundern, wenn Livius den Leichtsinn und die Verblendung, mit der sein Volk in diesen Kampf gegangen ist, als vom Schicksal gesandt bezeichnet, damit der Schlag desto härter treffen sollte.

89.

Durch welche Vorhaltungen konnte Hannibal sein Heer vor dem Abstieg nach Italien ermutigen?

(Nach Liv. XXI 1—35.)

A. Unter großen Verlusten und nach unsäglichen Schwierigkeiten war Hannibal auf den Gipfel der Alpen gelangt. Seine Truppen lagerten verdrossen und verzweifelt auf der Hochebene.

B. Um sie zu ermutigen, konnte er ihnen folgende Vorhaltungen machen:

1. Rückblick in die Vergangenheit:
   a. Sie hätten mit größter Ausdauer in Spanien gekämpft und Sagunt erobert 2 ff.;
   b. sie hätten in Gallien
      α. die Rhone überschritten und die an diesem Flusse wohnenden Völkerschaften besiegt 28.,
      β. die Römer in einem Reitergefecht geschlagen 29.,
      γ. die sumpfigen Niederungen der Druentia durchzogen 31.;
   c. sie hätten den gefährlichen Aufstieg und die beiden beschwerlichen Alpenpässe glücklich hinter sich. 32—34.
2. Ausblick in die Zukunft:
   a. Fortan brauchten sie nur bergab zu ziehen,
   b. würden nur noch wenige Kämpfe zu bestehen haben,
   c. in Italien und Rom den Lohn für ihre Ausdauer ernten. 35.

C. Die Zuversicht Hannibals und der Blick auf die nahen Gefilde Italiens belebten die ermatteten Truppen von neuem, und man ging nun gehobenen Mutes an den schwierigen Abstieg.

90.

In welcher Weise widerrät Hanno die Abweisung der römischen Gesandten?

(Nach Liv. XXI 10.)

A. Als Hannibal die römischen Gesandten während der Belagerung von Sagunt nicht angehört hat, wenden sich diese mit ihrer Beschwerde nach Karthago.

B. Hier widerrät Hanno allein im Gegensatz zur Barcinischen Partei ihre Abweisung, indem er auf die Gegenwart und Zukunft hinweist:

I. In welcher Lage sind wir?

1. Was haben wir gethan?
   a. Wir haben einen Jüngling zum Heere geschickt, der
      α. ein Feind der Verträge mit Rom ist,
      β. von Herrsch- und Ruhmbegierde brennt.
   b. Wir haben es geschehen lassen, daß dieser Jüngling
      α. durch die Belagerung Sagunts den Vertrag mit Rom gebrochen,
      β. die Gesandten, welche von Bundesgenossen und für Bundesgenossen kamen, nicht angehört und so das Völkerrecht verletzt hat.
2. Was droht uns?
   a. Die Römer werden uns beharrlicher bekämpfen als im ersten Kriege, und es wird uns schlimmer ergehen wie damals, als noch ein Hamilkar uns führte;
   b. die Götter werden wegen des Vertragsbruches wieder auf seiten unserer Feinde sein, und der Fall von Sagunt wird den von Karthago herbeiführen.

II. Was sollen wir thun?
1. Ich würde raten, nicht bloß Hannibal auszuliefern, wie es die Römer verlangen, sondern, wenn sie es auch nicht verlangten, ihn ans Ende der Welt zu verbannen.
2. Da man dies nicht thun wird, so rate ich, Gesandte zu schicken
   a. nach Rom, um dem Senate Genugthuung zu leisten,
   b. an Hannibal mit dem Befehle, daß er das Heer von Sagunt wegführe,
   c. nach Sagunt, um den Saguntinern ihr Eigentum wiederzugeben.

C. Hanno drang der mächtigen Barcinischen Partei gegenüber mit seiner Meinung nicht durch. Der Krieg brach aus; seine Prophezeiung erfüllte sich am Ende desselben.

91.

Worauf gründet vor dem Gefecht am Ticinus Scipio und worauf Hannibal die Hoffnung zu siegen?

(Nach Liv. XXI 40—43.)

A. Hannibal hatte die Alpen überschritten; Scipio war von Massilia aus nach Oberitalien zurückgekommen und hatte den Befehl

über die beiden Legionen am Po übernommen. Vor dem Zusammenstoß am Ticinus feuern beide Feldherren ihre Truppen zur Tapferkeit an.

B. Wir können aus ihren Ansprachen entnehmen, worauf jeder von ihnen seine Siegeshoffnung gründet.

I. Scipio gründet sie darauf,
  1. daß die Karthager,
    a. in dem letzten Kriege zu Wasser und zu Lande besiegt,
      α. Sardinien und Sizilien preisgegeben,
      β. 20 Jahre lang Tribut gezahlt haben;
    b. in dem gegenwärtigen Kriege
      α. in Gallien bei frischen Kräften einen entscheidenden Kampf vermieden haben,
      β. jetzt aber durch die Verluste und Strapazen bei dem Alpenübergange geschwächt sind, und
      γ. von den Göttern wegen des Vertragsbruches verlassen, leicht zu besiegen sein werden;
  2. daß die Römer,
    a. durch seinen persönlichen Mut angefeuert,
    b. über den Vertragsbruch erbittert,
    c. um Weib und Kind und um das Schicksal Roms besorgt, den Sieg zu erringen suchen werden.

II. Hannibal gründet sie
  1. auf die Beschaffenheit seines Heeres, das
    a. durch zwanzigjährigen Kriegsdienst und namentlich durch die letzten Kämpfe und Strapazen erprobt ist,
    b. ihn, seinen Feldherrn, kennt und ihm vertraut;
  2. auf die Umstände, unter denen seine Soldaten kämpfen; denn
    a. sie sind die Angreifenden, was an sich schon den Mut erhöht;
    b. sie müssen um ihr Leben kämpfen, da sie
      α. zu beiden Seiten Meer und keine Schiffe,
      β. vor sich den Po,
      γ. hinter sich die Alpen haben;
    c. der Sieg dagegen
      α. bringt dem Vaterlande Sardinien und Sizilien zurück,

β. verspricht ihnen selbst den Erwerb alles Besitzes der Römer als Entschädigung für ihre Kämpfe und Strapazen,

γ. gewährt ihnen Rache für den Übermut der Römer, die alles zu ihrem Eigentum machen und alles ihrer Willkürherrschaft unterwerfen wollen.

C. Scipio sah sich in seiner Hoffnung getäuscht; er verlor gegen den überlegenen Feind das Gefecht am Ticinus.

92.

Ursachen der Niederlage an der Trebia.

(Nach Liv. XXI 51—56.)

A. Die vereinigten Heere der Römer hätten am besten gethan, den Winter zum Bundesgenossen zu nehmen und einen Angriff Hannibals auf ihr Lager abzuwarten. Sie ließen sich aber in den Kampf an der Trebia ein, der ihnen eine Niederlage brachte.

B. Welches waren die Ursachen dieser Niederlage?

1. Auf seiten der Römer:

a. Der bedächtigere der beiden Konsuln, Scipio, lag an der am Ticinus erhaltenen Wunde krank 52.;

b. der weniger besonnene Konsul Sempronius sehnte sich ungeduldig nach einer Gelegenheit zum Kampfe 51. 53.,

α. ermutigt durch die Überrumpelung der das gallische Gebiet plündernden Karthager, welche seinen Reitern gelungen war 52. 53.,

β. besorgt, sein Amtsjahr könnte zu Ende gehen und er müßte die Kriegführung seinem Nachfolger überlassen, ohne etwas geleistet zu haben 53.;

c. er ließ sich daher unbedacht bei Tagesanbruch in einen Kampf ein, ohne daß seine Soldaten

α. sich durch Speise gestärkt, und

β. sich gegen die herrschende Kälte verwahrt hatten. 54.

2. Auf seiten der Karthager:

a. Hannibal kannte die Unbedachtsamkeit des Sempronius und setzte daher alles daran, einen Kampf herbeizuführen, so lange Scipio krank lag 53.;

b. er verlockte, während seine Truppen sich durch das Frühstück stärkten, durch die numidischen Reiter die Römer,
α. nüchtern aus dem Lager zu kommen,
β. bei der Winterkälte die angeschwollene Trebia zu durchschwimmen,
γ. auf dem andern Ufer den Kampf anzunehmen 54.;
c. er führte den Sieg herbei
α. durch die kluge Benutzung der balearischen Schützen und der Elephanten,
β. durch den Hinterhalt Magos. 54—55.

C. Die Römer wurden trotz der Tapferkeit ihrer Fußtruppen geschlagen. Ein Teil von ihnen schlug sich nach Placentia durch; die größere Masse aber wurde von den Karthagern bis an den Fluß verfolgt und, soweit sie nicht den Fluß durchwateten und ihr Lager erreichten, niedergemacht.

93.

Vergleich zwischen dem nach Liv. XXII 9—10. gelobten ver sacrum und dem in Uhlands Gedicht.

A. Die ursprünglich sabinische Sitte des ver sacrum bestand darin, daß für die Errettung aus großer Not alles, was im nächsten Frühling geboren wurde, den Göttern, besonders Mars, zum Opfer gelobt wurde. In frühester Zeit wurden wohl auch die Kinder geopfert; später ließ man sie erwachsen und schickte sie dann aus dem Lande, und noch später sah man von diesem Teil des Opfers ganz ab.

B. Vergleich des nach Liv. XXII 9—10. gelobten ver sacrum mit dem in dem Uhlandschen Gedichte.

1. Ähnliches:
a. In beiden Fällen gelobt ein italisches Volk in der größten Bedrängnis den Weihefrühling: bei Uhland die Latiner von Lanuvium, von den Rutulern und Etruskern — bei Livius die Römer, von den Karthagern und Galliern bedrängt;
b. in beiden Fällen folgt dem Gelöbnis der Sieg: bei Uhland unmittelbar — bei Livius erst nach langer Zeit und schwerem Unglück.

2. Verschiedenes:

a. Bei Livius wird das ver sacrum von den sibyllinischen Büchern befohlen — bei Uhland fordert der Priester im Namen der Gottheit dazu auf;

b. bei Livius werden die Opfer Jupiter gelobt — bei Uhland Mars;

c. bei Livius werden nur Tiere gelobt — bei Uhland auch die im kommenden Frühling mannbare Jugend. An die Erfüllung des Gelübdes knüpft der Dichter die sittliche Belehrung des Volkes durch den Priester, daß die Gottheit nicht Tod und Opferung der ihr geweihten Jugend haben will, sondern nur ihre Kraft, um aus ihr eine neue Welt — Alba longa, Rom — erblühen zu lassen;

d. bei Livius wird die Erfüllung des Gelübdes nach fünf Jahren versprochen und erfolgt in der That erst lange nach Besiegung der Karthager, 195 v. Chr. (Liv. XXXIII 44., XXXIV 44.) — bei Uhland wird keine Frist für die Erfüllung bestimmt, und sie folgt dem baldigen Siege sofort.

C. Das Uhlandsche Gedicht schildert einen Weihefrühling in ältester italischer Zeit, bei dem aber zum ersten Male die Menschenopfer unterbleiben und die junge Schar nur über die Grenze geschickt wird, um sich unter Mars' Führung eine neue Heimat zu suchen, während das bei Livius erwähnte ver sacrum in seiner Form schon durch die Zeit so gemildert erscheint, daß nur die Erstlinge von den Tieren des Jahres geopfert werden sollen.

94.

Magos Bericht und Hannos Urteil über die Erfolge Hannibals.

(Nach Liv. XXIII 11—13.)

A. Nach der Schlacht von Kannä überbringt Mago nach Karthago die Siegesbotschaft und zugleich die Bitte um Ersatzmannschaft und Geld. Dagegen erklärt sich Hanno.

B. Magos Bericht und Hannos Urteil.

1. Mago berichtet

a. die Kriegsthaten Hannibals:

α. Sechs Feldherrn und sechs Konsularheere seien besiegt; 200 000 Feinde getötet, über 50 000 gefangen; von vier Konsuln seien zwei gefallen, einer verwundet, einer mit kaum fünfzig Mann entflohen;

β. der Reiteroberst sei geschlagen; der Diktator gelte für den besten Feldherrn, weil er sich noch in keinen Kampf gewagt habe;

b. die Folgen der Siege:

α. Bruttium, Apulien, ein Teil der Samniten und Lukaner seien zu den Puniern abgefallen;

β. Kapua, jetzt die Hauptstadt ganz Italiens, sei nach der Schlacht von Kannä zu Hannibal übergegangen;

c. die Forderungen Hannibals:

α. Er brauche Ersatzmannschaften, um seine geschwächten Streitkräfte zu ergänzen;

β. er müsse Geld zu Sold und Lebensmitteln haben.

2. Urteil Hannos, der von Himilko dazu veranlaßt wird:

a. Was ist von Hannibals Erfolgen zu halten?

α. Obwohl er die feindlichen Heere vernichtet hat, — verlangt er neue Soldaten;

β. obwohl zwei feindliche Lager erstürmt sind, — verlangt er Getreide und Geld;

γ. obwohl so viele Italiker zu Hannibal übergegangen sind, — ist noch keine einzige latinische Völkerschaft von den Römern abgefallen;

δ. obwohl die Römer so viele Niederlagen erlitten haben, — denken sie nicht an Frieden.

b. Was ist Hannibals Forderungen gegenüber zu raten?

α. Man muß bedenken, daß das Kriegsglück jetzt ebenso leicht umschlagen kann, wie einst bei den ägatischen Inseln;

β. man darf daher keine Mannschaften und kein Geld zur Fortsetzung des Krieges schicken,

γ. sondern muß rechtzeitig Frieden schließen.

C. Es mochte wohl mancher die Richtigkeit von Hannos Ausführungen einsehen. Aber die Freude über die günstigen Nachrichten und Hannos Feindschaft mit der Familie Hannibals, welche ihn voreingenommen erscheinen ließ, bewirkten, daß er trotzdem kein Gehör fand und man die Forderungen Hannibals bewilligte.

95.

Wie erringt Tiberius Gracchus bei Benevent den Sieg über Hanno?

(Nach Liv. XXIV 14—16.)

A. Das Heer, mit dem Gracchus Hanno gegenüber lag, bestand zum größten Teil aus freiwilligen Sklaven, die schon das zweite Jahr um ihre Freiheit dienten. Er hatte auf seinen Antrag vom Senate die Erlaubnis erhalten, bezüglich ihrer Freilassung zu handeln, wie es ihm im Interesse des Staates gut dünke.

B. Diese Erlaubnis nutzte er aus, um den Sieg über Hanno zu erringen.

1. Am Tage vor der Schlacht:
   a. Er teilte den Sklaven in seinem Heere mit, daß der Konsul Marcellus und der Senat ihm anheimgestellt hätten, sie freizulassen;
   b. er versprach ihnen, jeden für frei zu erklären, der am folgenden Tage den Kopf eines erschlagenen Feindes aus dem Kampfe zurückbringe.
2. Am Tage der Schlacht:
   a. Als die Leute zwar tapfer kämpften, sich aber mit dem Abschneiden der Köpfe unnütz verweilten, befahl er ihnen, die Köpfe wegzuwerfen; er werde ihnen auch so die Freiheit geben;
   b. als trotzdem der Kampf schwankte, drohte er niemand freizulassen, wenn der Feind nicht geschlagen werde, errang so den Sieg und erstürmte das feindliche Lager.

C. Am folgenden Tage erteilte er allen Sklaven in seinem Heere die Freiheit und belegte diejenigen, welche sich feig benommen hatten, nur mit einer gelinden Strafe.

96.

Das Eingreifen der Götter in die Handlung des ersten Buches der Äneis.

A. Wie Homer, so läßt auch Vergil in seinem Epos die Götter an dem Geschicke der Menschen thätigen Anteil nehmen.

B. Das Eingreifen der Götter in die Handlung des 1. B. der Äneis.

I. Die dem Äneas feindlich gesinnten Götter:

1. Juno hat Äneas bisher verfolgt,

a. weil ihr die Troer wegen des Urteils des Paris und wegen der Ehren des Ganymed schon lange verhaßt sind 27 ff.,

b. weil sie gehört hat, daß ein Volk von troischer Herkunft einst das von ihr beschützte karthagische Reich zerstören werde 12 ff.,

2. und veranlaßt jetzt Äolus, die Troer auf der Fahrt von Sicilien nach Latium durch einen Sturm zu überraschen und zu vernichten. 62—123.

II. Die dem Äneas freundlich gesinnten Götter:

1. Neptun beschwichtigt den Sturm und ermöglicht den zerstreuten Schiffen die Rettung 124—156.;

2. Venus, die Mutter des Äneas, ist auch seine besondere Schutzgöttin;

a. sie bewegt Jupiter

α. zu dem Versprechen, daß Äneas und die Seinen nach Latium gelangen und dort ein mächtiges Reich gründen sollen 223—296.,

β. zu der Entsendung des Merkur nach Karthago mit dem Befehle, daß man dort die Fremdlinge freundlich aufnehmen solle 297—304.;

b. sie steht Äneas persönlich bei, indem sie

α. in der Gestalt eines tyrischen Mädchens ihn über Ort und Menschen des Landes aufklärt, in welches er verschlagen ist, und ihm Rat für sein weiteres Verhalten erteilt 314 ff.,

β. ihm und Achates sich in ihrer wahren Gestalt zeigt und sie durch eine Wolke unsichtbar macht 402 ff., später aber zur rechten Zeit wieder sichtbar werden läßt 590 ff.,

γ. Kupido anstatt des Askanius in den Königspalast sendet, damit er in Dido Liebe zu Äneas entflamme. 656 ff.

C. Wir erkennen aus dem ersten Buche, daß vor allem der

Haß der Juno und die Liebe der Venus in dem Epos bestimmend auf das Geschick des Helden einwirken werden.

97.

Die Aufnahme des Äneas bei Dido.

(Nach Verg. Aen. I.)

A. Auf der Fahrt von Sicilien nach Latium vom Sturm verschlagen, landet Äneas an der libyschen Küste, im Gebiete der Königin Dido.

B. Seine Aufnahme.

1. Vor dem Tempel der Juno:
   a. Dido erscheint mit ihrem Gefolge, um die Arbeiten am Tempel zu besichtigen 494 ff.;
   b. Äneas, von Venus unsichtbar gemacht, sieht die geretteten Gefährten herankommen. Ihre Bitte um Schutz findet freundliches Gehör 561 ff.;
   c. Äneas, wieder sichtbar, giebt sich Dido zu erkennen, der sein Name und seine Abstammung wohl bekannt sind 586 ff.;
   d. Dido bemitleidet ihn wegen seines Unglücks, führt ihn in den Palast und ordnet Dankfeste in den Tempeln an. 628 ff.
2. Im Königspalaste:
   a. Dido sendet den Gefährten des Äneas reiche Gaben, während Äneas seinen Sohn kommen und Geschenke für die Königin holen läßt 633 ff.;
   b. zu Ehren der Gäste wird ein Festmahl veranstaltet, zu dem auch Achates und Askanius mit den Geschenken kommen 697 ff.;
   c. Dido richtet freundlich begrüßende Worte an die Fremden, als sie den Becher des Belus ihnen kredenzt 731 ff.;
   d. nach vielen Fragen über trojanische und griechische Helden richtet sie an Äneas die Bitte, seine Irrfahrten zu erzählen. 750 ff.

C. Durch die Schilderung von Äneas Ankunft und Aufnahme bei Dido führt der Dichter den Leser mitten in die Handlung hinein.

Die zeitlich voraufliegenden Irrfahrten sind dadurch, daß sie Äneas bei Dido erzählt, ähnlich wie die des Odysseus als Episode kunstvoll in das Epos eingefügt.

98.

Wodurch lassen sich die Trojaner bewegen, das hölzerne Pferd in ihre Stadt zu ziehen?

(Nach Verg. Aen. II.)

A. Das troische Volk, welches auf die Nachricht von der Abfahrt der Griechen aus der Stadt in das verlassene Lager strömt, staunt den Wunderbau des ungeheueren Pferdes an. Aber es befolgt nicht den Rat des Thymötes 33., sondern den klügeren des Kapys und des Laokoon.

B. Wodurch läßt es sich trotzdem nachher bewegen, das Pferd in die Stadt zu ziehen?

I. Durch die Erzählung des Sinon,
  1. der Mitleid mit seinem Geschick erregt,
    a. das ihm den Haß des Odysseus zugezogen, als er den Tod des Palamedes habe rächen wollen 90 ff.,
    b. das ihn zum Opfer für eine glückliche Rückkehr der Griechen bestimmt habe 116 ff.;
  2. der Vertrauen zu seinen Angaben über das Pferd erweckt:
    a. Athene sei erzürnt gewesen über den Raub des Palladiums durch Odysseus und Diomedes 163 ff.;
    b. deshalb habe man, um sie zu versöhnen, das Roß auf den Rat des Kalchas erbaut 183 ff.,
    c. und zwar habe man ihm diese Riesengröße gegeben,
      α. damit die Trojaner es nicht in ihre Stadt ziehen könnten 185 ff.,
      β. oder durch Verletzung desselben den Zorn der Götter auf sich zögen. 189 ff.

II. Durch den Untergang Laokoons, der
  1. nicht bloß widerraten hat, das Pferd in die Stadt zu ziehen, sondern einen Speer in dessen Seite geschleudert hat 40 ff.;

2. nun aber samt seinen Söhnen von den Schlangen getötet wird, welche sich an die Bildsäule der Minerva flüchten und dadurch anzudeuten scheinen, daß sie von der Göttin selbst geschickt seien, um den Frevel Laokoons zu bestrafen. 200 ff.

C. Jetzt ist das trojanische Volk umgestimmt und zieht das verhängnisvolle Roß in die Stadt. 234 ff.

99.

Die Flucht des Äneas und seiner Familie.

(Nach Verg. Aen. II.)

A. Äneas, der vergeblich alles aufgeboten hat, um die Feinde aus der brennenden Stadt zu treiben, muß die Niedermetzelung des greisen Priamus mit ansehen. Da denkt er mit Schrecken an das Schicksal seiner eigenen Familie 562., und, von Venus noch angetrieben 594 ff., eilt er nach seinem Hause, um mit den Seinigen zu fliehen.

B. Die Flucht des Äneas und seiner Familie.

1. Die Vorgänge bis zum Beginn der Flucht:
   a. Anchises weigert sich zu fliehen 637 ff.;
   b. Äneas will wieder fortstürmen und den Tod suchen 657 ff., wird aber durch Kreusas Bitten zurückgehalten 673 ff.;
   c. das Wunderzeichen auf dem Haupte des Askanius bewegt Anchises zur Teilnahme an der Flucht. 701 ff.
2. Die Flucht selbst:
   a. Äneas nimmt den Vater, dem er die Hausgötter übergeben hat, auf die Schultern, den Sohn an die Hand; Kreusa folgt in einiger Entfernung. Der Dienerschaft wird der Cypressenbaum am Cerestempel vor der Stadt als Sammelpunkt bezeichnet 707 ff.;
   b. obwohl ihnen am Thor Feinde begegnen, gelangen sie doch ungehindert zu der verabredeten Stelle; nur Kreusa fehlt 742 ff.;
   c. Äneas eilt noch einmal nach seinem Hause und nach dem Königspalaste, aber findet sie nicht 749 ff.;
   d. Kreusas Schatten erscheint ihm und prophezeit ihm eine glückliche Zukunft nach langer Meeresfahrt. 771 ff.

C. Eine große Menge Trojaner schließt sich Äneas an, der mit den Seinigen in das nahe Idagebirge flieht. 796 ff.

100.

Die Verherrlichung des Augustus auf dem Schilde des Äneas.

(Nach Verg. Aen. VIII 675 ff.)

A. Vulkan fertigt den Schild des Äneas haud vatum ignarus venturique inscius aevi 627. Die Darstellungen darauf sind der römischen Geschichte entnommen.

B. In der Mitte sind die Thaten des Augustus verherrlicht.

1. Die Schlacht bei Aktium, die Entscheidung über die Alleinherrschaft:
   a. Augustus selbst als Führer des von den Göttern beschützten römischen Volkes, kenntlich an dem glänzenden Helm mit dem julischen Stern; auf einem andern Schiff sein Feldherr Agrippa, mit der Schiffskrone geschmückt;
   b. gegenüber die Streitmacht der Barbaren unter Antonius und Kleopatra, mit den Göttern Ägyptens;
   c. Kampf, an dem auf beiden Seiten die Götter teilnehmen;
   d. Flucht der Feinde, Sieg des Augustus durch die Hilfe Apollos von Aktium.
2. Der dreifache (dalmatische, aktische, alexandrinische) Triumph des Augustus, der Beginn der Weltherrschaft:
   a. Triumphzug und Gelöbnis von dreihundert Tempeln in der Stadt;
   b. Jubel des Volkes und Opfer;
   c. Augustus, am Eingange des palatinischen Apollotempels, die Geschenke der unterworfenen Völker entgegennehmend.

C. Die Schilderung dieser Darstellungen entspricht der Absicht des ganzen Epos, Augustus und Rom zu verherrlichen.

101.

Inwiefern ist Ciceros Rede für Sestius mehr eine politische Parteischrift als eine Verteidigungsrede?

A. Die Redner, welche vor Cicero für Sestius gesprochen haben, haben die einzelnen Anklagepunkte widerlegt. Cicero, dem die Schlußrede zufällt, benutzt diese Gelegenheit, um außer der Verteidigung des Angeklagten eingehend über die politischen Verhältnisse in Rom zu sprechen.

B. Die Rede ist zwar auch eine Verteidigungsrede; aber mehr noch eine politische Parteischrift.

1. Sie ist eine Verteidigungsrede; denn
   a. es wird zur Empfehlung des Sestius sein tadelloses Vorleben bis zu seinem Tribunate (58/57 v. Chr.) erzählt;
   b. es wird im dritten Teile der Rede sein Verhalten während des Tribunates geschildert und dargethan, daß er, als er Gewalt gebrauchte, sich im Zustande der Notwehr befand;
   c. die Rede schließt mit einer Bitte um Freisprechung des Angeklagten.
2. Die Rede ist aber noch mehr eine politische Parteischrift; denn
   a. es wird der Schiffbruch der Verfassung unter den Konsuln Gabinius und Piso (58 v. Chr.) eingehend dargelegt;
   b. es werden ausführlich behandelt
      α. die Gründe, welche Cicero bewogen, freiwillig in die Verbannung zu gehen,
      β. die Anstrengungen, welche von den Patrioten für seine Rückberufung gemacht wurden,
      γ. die Ehren, welche ihm bei der Rückkehr erwiesen wurden;
   c. es werden in einem besonderen Teile das Wesen und die Bestrebungen der Optimatenpartei auseinandergesetzt, und im Anschluß daran wird die römische Jugend ermahnt, alle ihre Kräfte in den Dienst dieser Partei, d. h. des Vaterlandes, zu stellen.

C. Cicero hat die Rede in der vorliegenden Form erst nach dem Prozesse des Sestius als politische Flugschrift ausgearbeitet.

102.

Wie sucht Cicero zu beweisen, daß Milo für die Tötung des Klodius nicht Strafe, sondern sogar Beifall verdiene?

(Nach Cic. pro Mil. § 72—91.)

A. Die Thatsache, daß Milo den Klodius getötet hatte, stand fest. Cicero führte daher nur den Nachweis, daß jener der Überfallene gewesen sei und sich in der Notwehr befunden habe, daß daher Klodius, der wie ein Bandit gehandelt habe, nur sein Recht geschehen sei.

B. Im zweiten Teile seiner Rede aber suchte er zu beweisen, daß Milo für die Tötung des Klodius nicht Strafe, sondern sogar Beifall verdiene, und zwar

I. um des römischen Volkes willen,
1. welches mit Schrecken gesehen habe, wie Klodius göttliche und menschliche Ordnungen mit Füßen getreten habe
    a. durch den Frevel gegen die Bona dea und sein schimpfliches Verhältnis zur eigenen Schwester,
    b. durch seine Gewaltmaßregeln während des Tribunates
        α. bei der Vertreibung Ciceros,
        β. in der willkürlichen Zuteilung und Wegnahme von Königreichen,
        γ. in der gesetzwidrigen Verteilung der Provinzen an die ihm gefälligen Konsuln,
        δ. in dem Anschlag gegen Pompejus,
        ε. in der Verbrennung des Staatsarchivs,
    c. durch die gröblichen Verletzungen des Eigentumsrechtes;
2. welches mit Angst seiner Wahl zum Prätor entgegengesehen habe, weil er als solcher
    a. nicht bloß an dem Besitze der Mitbürger, sondern auch an ihren Weibern und Kindern sich vergriffen,
    b. zur Ausführung seiner willkürlichen Handlungen sich mit Sklavenheeren umgeben haben würde;
3. welches deshalb seinen Tod freudig begrüßt habe und bei der Vorstellung zittere, er könnte ins Leben zurückkehren;

II. um der Götter willen,

1. welche, über seine Freventhaten erzürnt, ihm den wahnsinnigen Plan eingegeben hätten, dem Milo aufzulauern und so sein eigenes Verderben herbeizuführen,
2. welche Rom und sich selbst zu schützen gesucht hätten, indem sie den Tod des Klodius veranlaßten,
3. welche ihm nicht einmal ein ehrenvolles Begräbnis gegönnt hätten.

C. Trotz dieser Darlegungen gelang es Cicero nicht, die Freisprechung des Milo zu bewirken.

103.

Wie rechtfertigt Cicero seine Verteidigung des Murena den beiden Hauptanklägern gegenüber?

(Nach Cic. pro Mur. § 3—10.)

A. Als Cicero gegen Ende seines Konsulates die Schlußrede bei der Verteidigung seines designierten Nachfolgers Murena übernommen hatte, hatten die beiden Hauptankläger ihr Befremden darüber geäußert.

B. Cicero rechtfertigt sich daher, ehe er in die Verteidigung selbst eintritt, erst wegen der Übernahme derselben.

1. Kato gegenüber, der es für pflichtwidrig erklärt hatte, daß er als Konsul, der selbst ein Gesetz über Wahlumtriebe eingebracht und sein Amt mit solcher Strenge verwaltet habe, nun Murena verteidige, führt er aus:
   a. Gerade seine Stellung als Konsul rechtfertige die Übernahme der Verteidigung; denn
      α. niemand im Staate stehe ihm näher, als der, welcher das Amt von ihm zu übernehmen bestimmt sei;
      β. er habe Murena für gewählt erklärt und damit eine Art Bürgschaft dafür übernommen, daß diesem das vom Volke bestimmte Amt auch wirklich übertragen werde;
      γ. wenn dem Angeklagten von staatswegen ein Anwalt gestellt würde, so würde ein Mann in derselben Stellung als der geeignetste erscheinen;

δ. wie die in den Hafen zurückkehrenden Schiffer geneigt seien, die hinausfahrenden mit Rat und That zu unterstützen, so sei der Konsul geneigt, dem zu helfen, der nach ihm das Staatsschiff auf stürmischer Fahrt lenken wolle;

ε. in dem stürmisch bewegten Staate müsse ein guter Konsul dafür sorgen, daß bei Beginn des neuen Jahres auch zwei Konsuln da seien, um das Amt anzutreten;

b. sein Gesetz gegen Wahlumtriebe könne ihn von der Verteidigung nicht abhalten, da er ja bestreite, daß bei Murenas Wahl Bestechungen vorgekommen seien;

c. die Strenge während seines Konsulates sei seinem zu Milde und Mitleid neigenden Charakter entgegen gewesen; diesem entspreche vielmehr die Verteidigung Angeklagter.

2. Sulpicius gegenüber, der erklärt hatte, es berühre ihn schmerzlich, daß Cicero ihr inniges Verhältnis vergessen und die Verteidigung Murenas übernommen habe, sagt er:

a. Er schulde allerdings Sulpicius alle freundschaftliche Teilnahme und Unterstützung und habe ihm das auch bei seiner Bewerbung um das Konsulat bewiesen; aber

b. Sulpicius könne nicht verlangen, daß er ihn jetzt auch bei dem Angriffe auf Murena unterstütze; denn

α. er habe es stets für ehrenvoll gehalten, auch ganz fremde Leute zu verteidigen, wenn sie von seinen Freunden angeklagt seien;

β. auch Murena sei ihm durch alte Freundschaft verbunden;

γ. wenn er Murena bei dessen Ansehen und Stellung seine Unterstützung verweigerte, würde er sich den Vorwurf des Hochmutes und der Rücksichtslosigkeit zuziehen;

δ. er könne seine Thätigkeit als Verteidiger, die ihm so großen Ruhm eingebracht habe, nicht plötzlich einstellen, zumal bei dieser Gelegenheit;

ε. auch Sulpicius nehme bei seiner juristischen Thätigkeit auf die Freundschaft keine Rücksicht;

ζ. wenn alle, die auf ihr gutes Verhältnis zu Sul-

picius Wert legten, sich dadurch von Murenas Verteidigung abhalten ließen, so würde der designierte Konsul überhaupt keinen Verteidiger finden.

C. Wir müssen den Gründen Ciceros beistimmen; Kato ging in seiner finstern Sittenstrenge zu weit, und Sulpicius verlangte von Cicero zu viel freundschaftliche Rücksicht.

104.

Charakteristik Katos nach Ciceros Rede für Murena.

A. Kato, der damals im Alter von 32 Jahren stand, war einer der beiden Hauptankläger Murenas. Seine Person spielt daher auch in der Verteidigungsrede Ciceros eine wichtige Rolle.

B. Charakteristik Katos nach Ciceros Rede für Murena.

I. Lichtseiten seines Wesens:

1. Er hat bisher ein tadelloses Leben geführt, sich als großen, erhabenen Charakter gezeigt und besitzt glänzende Tugenden:
   a. Sittenreinheit,
   b. Selbstbeherrschung,
   c. Hochherzigkeit,
   d. Gerechtigkeit. § 60—61.
2. Seine Lauterkeit läßt ihn jedes unredliche Mittel bei der Amtsbewerbung verwerfen und verlangen, daß nur die Würdigkeit den Ausschlag gebe. § 74. Sie hat ihn auch zu der Anklage gegen Murena geführt. § 60.
3. Er ist im Senate Katilina mannhaft entgegengetreten. § 51.
4. Er hat sich solches persönliches Ansehen erworben, daß Cicero dieses mehr fürchtet, als die von ihm gegen Murena erhobene Beschuldigung. § 58.

II. Die Schattenseiten seines Wesens:

1. Er hat nicht der akademischen und peripatetischen Philosophie sich zugewendet, wie Cicero, die seinen edlen Eigenschaften auch noch die Milde zugesellt haben würden § 63—64.,
2. auch nicht der stoischen Philosophie in ihrer durch

Panätius gemilderten Auffassung, wie Scipio Africanus, Lälius u. a. § 65—66.,

3. sondern der Lehre des Zeno in ihrer ganzen herben Schroffheit und rücksichtslosen Strenge § 62., so daß er
   a. alle Verhältnisse und Pflichten im Leben nach diesem Maßstabe unnachsichtlich beurteilt § 3.,
   b. an Murena, dem sonst niemand etwas Übles nachsagt, zu tadeln findet
      α. Lebensführung und Sitten § 11—14.,
      β. das Verhalten bei der Bewerbung, welches doch durch das Herkommen gerechtfertigt wurde § 73.;
   c. sich für verpflichtet hält, seine im Senat einst ausgesprochene Drohung, er werde jeden durch Bestechung Gewählten gerichtlich verfolgen, jetzt mit starrer Konsequenz gegen Murena auszuführen, obwohl das für den Staat nicht ersprießlich sei. § 64.

C. Cicero spricht die Hoffnung aus, daß die Starrheit, mit der Kato jetzt in jugendlichem Eifer den Lehren Zenos anhänge, durch das Alter, die Zeit und die Lebenserfahrung sich mildern werde. § 65. Daß dies aber nicht geschehen ist, beweist Katos Verhalten Cäsar gegenüber und sein Tod in Utika (vgl. Hor. carm. II 1.).

105.

Welche politische Bedeutung mißt Cicero der Freisprechung Murenas bei?

(Nach Cic. pro Mur. § 78—90.)

A. Der designierte Konsul Murena, am Ende von Ciceros Konsulat der Bestechung angeklagt, wird von diesem in der Schlußrede verteidigt. Der Redner erklärt, er thue das, abgesehen von seinen freundschaftlichen Beziehungen zu dem Angeklagten, für den Frieden, die Eintracht und das Leben aller.

B. Worin liegt die politische Bedeutung, welche er der Freisprechung Murenas beimißt?

1. Wie ist die politische Lage?
   a. Katilina hat sich, nachdem Cicero in seiner ersten Rede seine Umsturzpläne dem Senate enthüllt hatte, zum Heere nach Fäsulä begeben;

b. die Verschwörung ist in der Stadt verbreitet; selbst in der Kurie sitzen Feinde des Staates;

c. die Furcht vor den Absichten der Verschwörer, die Stadt zu zerstören, die Bewohner niederzumetzeln und den römischen Staat zu vernichten, lastet schwer auf allen Gutgesinnten.

2. Warum droht die Gefahr zu steigen, wenn Murena verurteilt wird?

a. Es kann dann am 1. Januar nur ein Konsul, Silanus, das Amt antreten, der sich nicht der Kriegführung und der Unterdrückung der Verschwörung widmen kann, sondern sich mit der Ersatzwahl beschäftigen muß;

b. Murena, der das allgemeine Vertrauen besitzt, sich auch im mithridatischen Kriege schon erprobt hat und das Vaterland zu schützen imstande ist, wird dem Wunsche der Katilinarier gemäß beseitigt;

c. Kato will und soll als Tribun den Umtrieben anderer Tribunen, besonders des Metellus Nepos entgegenwirken. Ist aber erst Murena beseitigt, der vermöge seines Amtes Kato unterstützen könnte, so werden die Verschworenen auch Kato beseitigen.

C. Am Schlusse seiner Rede betont Cicero noch einmal, daß Murena

a. gewissenhaft für die Ruhe und das Interesse der Patrioten sorgen,

b. der Revolution mutig entgegenarbeiten,

c. im Kampfe sich als Held bewähren werde.

Gerade diese politischen Rücksichten trugen wohl viel zu der Freisprechung des Murena bei.

106.

Veranlassung und Absicht der ersten philippischen Rede Ciceros.

A. Cicero war, um den trüben Verhältnissen in Rom aus dem Wege zu gehen, im Juli 44 v. Chr. in der Absicht abgereist, als Legat Dolabellas nach Syrien vorauszugehen, war aber von Rhegium

aus wieder umgekehrt, weil er die Nachricht erhalten hatte, daß es zu einer Aussöhnung der Parteien kommen werde. Am 31. August traf er wieder in Rom ein, und am 2. September hielt er in einer Senatssitzung im Tempel der Concordia die 1. philippische Rede.

B. Veranlassung und Absicht der Rede.

I. Veranlassung:

1. Antonius, der am 1. September ein Gesetz über Bittfeste zu Ehren Cäsars einbringen wollte, hatte Cicero auffordern lassen, im Senat zu erscheinen.
2. Cicero war nicht erschienen
   a. angeblich, weil er sich von der Reise angegriffen fühlte,
   b. in der That, weil er dem Antrage entgegen war.
3. Antonius hatte deshalb im Senat gedroht, er werde Ciceros Haus niederreißen lassen.

II. Absicht:

Cicero wollte

1. sich durch Auseinandersetzung der Gründe für seine Abreise und seine plötzliche Rückkehr vor dem Vorwurfe der Feigheit und Inkonsequenz schützen;
2. die Politik des Antonius bekämpfen, der den Beschluß über die Gültigkeit der Verordnungen Cäsars dazu mißbraucht hatte,
   a. für Geld willkürlich Gnadenakte auszuüben,
   b. den Staatsschatz an sich zu bringen,
   c. Gesetze einzubringen oder anzukündigen, deren Bestimmungen zum Teil sogar denen widersprachen, die Cäsar bei seinen Lebzeiten gegeben hatte, z. B.
      α. daß ihm die Provinz auf fünf Jahre bewilligt werde,
      β. daß die dritte Richterdekurie wiederhergestellt werde,
      γ. daß die Berufung an das Volk für Leute, die wegen Anwendung von Gewalt oder Verletzung der Volkshoheit verurteilt seien, wieder eingeführt werde;
3. womöglich die beiden Konsuln Dolabella und Antonius zur Umkehr von ihrem verfassungswidrigen Handeln bewegen, indem er

a. sie an den Ruhm ihrer gesetzmäßigen Handlungsweise unmittelbar nach Cäsars Tode erinnerte,

b. ihnen zeigte, daß der wahre Ruhm in den Verdiensten um den Staat, in der Liebe und Achtung der Mitbürger liege, und sie auf das Beispiel verwies

α. (positiv) des Redners Antonius,

β. (negativ) Cäsars.

C. Nach dieser Rede, in der Cicero immer noch die Hoffnung auf die Rückkehr des Antonius zum Besseren durchblicken ließ, brach dieser vollständig mit ihm.

107.

Rede des Antonius in der Senatssitzung am 19. September 44 v. Chr.

(Nach Cic. Philipp. II § 1—41.)

A. Cicero hat am 2. September hier vor euch mein Verhalten gegen ihn als einen Freundschaftsbruch bezeichnet und außerdem meine politische Thätigkeit aufs ärgste angegriffen.

B. Heute will ich unser gegenseitiges Verhältnis und seine Thätigkeit als Staatsmann ins rechte Licht stellen.

I. Das gegenseitige Verhältnis:

1. Cicero hatte alle Ursache, mir freundlich gesinnt zu sein; denn

a. ich habe von Kind auf in seinem Hause verkehrt und zu ihm im Verhältnis des Schülers zum Lehrer gestanden;

b. ich bin ihm zuliebe von der Bewerbung um das Konsulat zurückgetreten;

c. ich habe ihm nach der Schlacht bei Pharsalus in Brundisium das Leben geschenkt;

2. er hat mich auch noch Ende April in einem Briefe, den ich euch vorlege, seiner Freundschaft versichert;

3. und doch

a. ist er vor nicht langer Zeit gegen mein Interesse vor Gericht als Anwalt aufgetreten,

b. hat er mich jetzt in einer so feindseligen Weise angegriffen.

II. Ciceros Thätigkeit als Staatsmann ist tadelnswert:

1. Während seines Konsulates, auf das er so stolz ist, hat er
   a. im allgemeinen
      α. seinen Vers ‚Cedant arma togae‘ recht schön zur That gemacht. — Überhaupt hätte er etwas Besseres thun können, als schlechte Verse machen —,
      β. durch sein eigenmächtiges Vorgehen gegen die Anhänger Katilinas sich die Verbannung zugezogen;
   b. im besonderen
      α. während der Senatssitzung, in welcher jener verfassungswidrige Beschluß gefaßt wurde, den Kapitolinischen Hügel mit Bewaffneten besetzt,
      β. nach der Mordthat nicht einmal in die Bestattung meines Schwiegervaters Lentulus, in dessen Hause ich erzogen bin, gewilligt.
2. Elf Jahre später hat er die Ermordung des Klodius durch Milo angestiftet.
3. Vor und in dem Bürgerkriege hat er
   a. zu dessen Ausbruch dadurch zumeist beigetragen, daß er den Bruch zwischen Cäsar und Pompejus förderte;
   b. drei Monate geschwankt, ehe er sich endlich zu Pompejus begab;
   c. im Lager selbst einerseits durch die Äußerungen seines Mißmutes, andrerseits durch seine beißenden Witze sich bei allen mißliebig gemacht, auch den Pompejus selbst sich entfremdet.
4. Die Ermordung Cäsars hat er ebenfalls angestiftet; denn gleich nach der That hielt Brutus den blutigen Dolch empor, rief laut „Cicero“ und wünschte diesem zur Wiederherstellung der Freiheit Glück.

C. Einen solchen Mann kann niemand achten oder gar als Freund schätzen. Und in der That, wann wäre es auch vorgekommen, daß ihn jemand mit Ehren in seinem Testament genannt hätte?

108.

Welche Tugenden rühmt Tacitus besonders an den alten Deutschen?

A. Tacitus hält in seiner „Germania" seinen Zeitgenossen die Sitten des urwüchsigen Volkes der Deutschen als einen Spiegel vor.

B. Welche Tugenden rühmt er besonders an diesen?

I. Im öffentlichen Leben

1. pietätvolle Treue, die sich äußert
   a. in der frommen Ehrfurcht den Göttern und ihren Offenbarungen gegenüber 9. 10. — auch die Frauen verehren sie als etwas Heiliges und Prophetisches 8. —;
   b. in der festen Anhänglichkeit
      α. an die Ihrigen, in deren Begleitung sie in den Kampf ziehen 7. 8.,
      β. an ihren Gefolgsherren, für dessen Ehre und Leben sie kämpfen 13. 14.;
   c. in der strengen Bestrafung der Verräter und Überläufer 12.;
2. mannhaften Mut, der sich zeigt
   a. im Kriege
      α. in tapferem Kämpfen 14.,
      β. in strenger Bestrafung der Feigheit 6. 11.;
   b. im Frieden als Freiheitsliebe, indem sie
      α. bei allen Gelegenheiten in Waffen erscheinen 11. 13. 22.,
      β. ihren Königen und Herzögen gegenüber die Volksfreiheit wahren und ihnen nur beschränkte Gewalt über sich einräumen. 7. 11.

II. Im privaten Leben

1. selbstlose Genügsamkeit; denn
   a. die Begierde nach Schmuck aus edlem Metall sowie nach Reichtum und ausgedehntem Privatbesitz ist ihnen fremd 5. 26.;
   b. ihre Wohnung und Kleidung sind prunklos 16. 17.;
   c. ihre Nahrung besteht aus den einfachsten Speisen ohne jede künstliche Zubereitung 23.;
   d. gegen Gastfreunde sind sie freigebig 21.;

2. lobenswerte Sittenreinheit; denn
   a. sie leben in Monogamie und führen ein züchtiges Eheleben 18.;
   b. sie bestrafen die Unkeuschheit aufs strengste 19.;
   c. sie überlassen die Ernährung und Erziehung ihrer Kinder nicht Sklaven und Ammen, sondern ziehen sie selbst in natürlicher Weise auf und halten sie dann zu reinen Sitten an. 20.

C. Auch die Fehler der alten Deutschen — Trägheit 15., Trunksucht 22. 23., Spielsucht 24. — verschweigt Tacitus nicht. Diese aber treten hinter ihren Tugenden zurück.

109.

Zu welchen Zeiten und mit welchem Erfolge haben die Römer bis zum Ende des 1. christlichen Jahrhunderts Britannien zu unterjochen gesucht?

(Nach der Lektüre von Tac. Agricola.)

A. Kein Volk hat den Römern so energisch und so erfolgreich Widerstand geleistet wie die Britannier. Trotz wiederholter Züge nach Britannien ist die Unterwerfung des ganzen Landes nicht geglückt.

B. Zu welchen Zeiten und mit welchem Erfolge ist sie von den Römern versucht worden?

1. Cäsar unternahm 55 und 54 v. Chr. zwei Züge,
   a. weil die Britannier die Gallier unterstützten,
   b. weil er das Land und die Kampfesweise der Britannier kennen lernen wollte;

   aber die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, und der tapfere Widerstand, den er fand, machten die Unternehmungen so gut wie erfolglos.
2. Kaiser Gajus Kaligula führte 40 n. Chr. ein Heer bis an die britannische Küste, brachte aber nur Muscheln als Siegesbeute zurück.
3. Kaiser Klaudius verweilte 43 n. Chr. 16 Tage auf der Insel, erfocht durch seinen Feldherrn Vespasian mehrere Siege und setzte über den südlichsten Teil des Landes Statthalter. Bis zum Jahre 78 wurde nun der Umfang des

römischen Gebietes in Britannien bald vergrößert, bald verringert, je nach der Befähigung der einzelnen Statthalter.

4. Agrikola kam 78 n. Chr. als Statthalter nach Britannien und
   a. erweiterte das römische Gebiet bis an die Grenze Schottlands und sicherte die Grenze durch die Besiegung der Schotten am Berge Graupius,
   b. suchte die Unterworfenen durch Milde und Freundlichkeit an die römische Herrschaft zu gewöhnen.

C. Seit Agrikola ist das von den Römern in Britannien beherrschte Gebiet nicht wesentlich vergrößert worden.

110.

Wie urteilt Tacitus über Tiberius, und wie Horaz?

A. Die Urteile der Alten über Tiberius gehen auseinander; so auch das des Tacitus und Horaz. Dieser hat ihn allerdings nur als jungen Mann gekannt.

B. Die Urteile des Tacitus und des Horaz über Tiberius.

1. Tacitus' Urteil über Tiberius Ann. VI 51.:
   a. Egregius vita famaque, quoad privatus vel in imperiis sub Augusto fuit — also bis zum 55. Lebensjahre;
   b. heuchlerisch und verschlagen bis zum Tode des Germanikus († 19 n. Chr.) und Drusus († 23 n. Chr.) — also bis zum 64. Lebensjahre;
   c. schwankend zwischen Bösem und Gutem bis zum Tode seiner Mutter († 29 n. Chr.) — also bis zum 70. Lebensjahre;
   d. grausam und verborgenen Lüsten ergeben, so lange er den Sejan († 31 n. Chr.) schätzte oder fürchtete;
   e. schließlich in Verbrechen und Schande verfallen, als er alle Scham beiseite gesetzt hatte und nur seinem eigenen Naturell folgte — vom 73. bis zum 77. Lebensjahre.
2. Horazens Urteil über Tiberius:
   a. Er rühmt seinen Mut und seine Siege
      α. über die wilden Räter c. IV 4. IV 14.,
      β. im Orient ep. I 12, 26 ff., I 3, 1—5.;

b. er rühmt ihn

α. als Freund der Wissenschaften ep. I 3, 6.,

β. als guten und edlen Charakter ep. II 2, 1., I 9. — wo er zur Empfehlung eines Schützlings an Tiberius nichts Besseres zu sagen weiß, als daß derselbe ein sittlich guter Mensch sei —.

3. Würdigung der beiden Urteile:

Horaz war unabhängig und dem Hofe gegenüber sparsam mit seinen Huldigungen; sein Urteil ist deshalb als richtig anzusehen. Es stimmt damit auch, was Tacitus über Tiberius bis zu dessen 55. Lebensjahre sagt; denn auch hier werden Tiberius die Vorzüge seiner jungen Jahre nicht abgesprochen. Aber gegen das übrige ist einzuwenden:

a. Die Heuchelei und Grausamkeit lag ursprünglich nicht in dem Wesen des Tiberius;

α. erst der Erbärmlichkeit des Senates und Volkes gegenüber sah er sich zur Verstocktheit und Grausamkeit genötigt;

β. Tacitus aber zeigt sich in seiner ganzen Darstellung für Germanikus und gegen Tiberius voreingenommen;

b. es ist undenkbar, daß ein Mann, der mit 55 Jahren zur Regierung kommt, so plötzlich ein ganz anderer wird;

c. es ist nicht wahrscheinlich, daß der Vorwurf der Unsittlichkeit gegen einen Mann in so hohem Alter berechtigt war.

C. Hiernach scheint das Urteil des Tacitus über Tiberius als Kaiser nicht sine ira et studio zu sein. Daher ist denn auch seine Verteidigung schon von verschiedenen Geschichtsschreibern mit Erfolg unternommen worden.

111.

Wie hat Horaz in seinem Verhältnis zu Augustus die Forderung erfüllt, daß der Sänger mit dem König gehen soll?

A. Horaz sieht schon nach Philippi die Unhaltbarkeit der republikanischen Ideale immer mehr ein, und seit Aktium ist er völlig versöhnt mit der Monarchie und ihrem Begründer.

B. Wie hat er die Forderung erfüllt, daß der Sänger mit dem König gehen soll?

I. Er stellt seine Muse in den Dienst der Monarchie:

1. Er nimmt innigen Anteil an dem Geschick des Vaterlandes,
   a. jubelt über den Frieden nach dem Tode der Kleopatra c. I 37. und
   b. steht dem Herrscher in dessen Streben nach Herstellung guter Ordnung und Sitte treu zur Seite, indem er
      α. die alten Römertugenden rühmt c. III 1—6.;
      β. die Schäden seiner Zeit rückhaltslos geißelt, vgl. c. II 15. u. 18. und zahlreiche Episteln;
2. er rühmt die Verdienste des Kaisers selbst
   a. im Kriege c. I 35., als dieser 27 nach Britannien zieht, und I 12. (in seinen Söhnen gepriesen IV 4. und IV 14.),
   b. im Frieden c. III 14., IV 5., I 2., IV 15.

II. Aber er zeigt nirgends niedrige Schmeichelei gegen den Monarchen, sondern

1. bewahrt seine Selbständigkeit, indem er
   a. sich die Stelle eines scriba quaestorius kauft,
   b. die ihm von Augustus angebotene Stellung eines Geheimsekretärs ablehnt;
2. ist in seinem Lobe maßvoll und gerecht — der Staat hatte Augustus in der That viel zu danken, und namentlich die Provinzen hatten nie bessere Zeiten erlebt —;
3. bleibt trotz der großen Vertraulichkeit und der reichen Geschenke des Kaisers, der ihn zu immer neuen Liedern anspornt, doch so zurückhaltend, daß er
   a. eine epische Verherrlichung der Thaten des Augustus ablehnt,
   b. eine Epistel II 1. an diesen erst richtet, als er ihn gefragt hat, ob er glaube, daß ihm seine Freundschaft bei der Nachwelt zum Vorwurf gereichen werde.

C. Horaz hat die Forderung, daß der Sänger mit dem König gehen solle, als charaktervoller Mann erfüllt. Wenn er dem Kaiser göttliche Ehren erwies, so stand er darin unter dem Einflusse seiner Zeit.

112.
Horaz als Mensch, als Römer und als Dichter nach dem ersten Buche der Oden.

A. Horaz hat in den ersten drei Büchern Oden, die er im gereiften Mannesalter herausgab, seine Lebensanschauungen zum Ausdruck gebracht.

B. Aber auch schon aus dem ersten Buche allein gewinnen wir ein Urteil über seine Denkweise als Mensch, als Römer und als Dichter.

I. Horaz als Mensch:
1. Er ist ein Freund heiterer Lebensauffassung und mäßigen Genusses; denn
   a. er rät seinen Freunden, die kurze Spanne des Lebens zu genießen,
      α. allgemein im Anschluß an eine Frühlingsbetrachtung 4.,
      β. einem jungen Freunde 9.,
      γ. einer Freundin, die vor dem Tode bangt 11.;
   b. er huldigt selbst den Freuden des Lebens,
      α. der Freude an Natur und Landleben 4. 17.,
      β. der Freude an Freundschaft und Geselligkeit beim Wein 3. 6. 7. 11. 18. 27.,
      γ. den Freuden der Liebe 5. 8. 13. 16. 19. 22. 23. 25. 30. 33.;
   c. er fühlt sich bei bescheidenem Lose glücklich und zufrieden. 7. 20. 31.
2. Aber er ist auch ernsten Betrachtungen zugänglich
   a. bei Gefahr und Tod von Freunden 3. 24.,
   b. in der Verehrung der Götter. 21. 31. 34. 35.

II. Horaz als Römer:
1. Während er in seinen Studienjahren in Athen Freiheitsschwärmer gewesen ist und bei Philippi für Cäsars Mörder gekämpft hat, ist er jetzt
2. als reifer Mann von der Unhaltbarkeit der alten Zustände überzeugt und ein treuer Anhänger der Monarchie:
   a. 32 v. Chr. fürchtet er die Wiederkehr des Bürgerkrieges 14.;
   b. nach der Entscheidung von Aktium erkennt er die Verdienste des Augustus an und betet zu den

Göttern, daß sie diesen dem Staate erhalten 2. 12. 35. 37.;

c. zugleich verehrt er Mäcenas, den Berater des Augustus. 1. 20.

III. Horaz als Dichter:

1. Er sieht die Dichtkunst als seinen Lebensberuf an 1. 26. 31.;

2. wenn auch seine Muse zuweilen einen epischen Schwung nimmt 12., so fühlt er sich doch zum epischen Dichter nicht berufen 6., sondern will nur Lyriker sein 1.;

3. als solcher hält er sich zum Teil an griechische Vorbilder — Liebeslieder u. a. —, zum Teil schafft er ganz selbständig — Gedichte polit. Inhalts —.

C. Horaz besitzt also als Mensch eine heitere Lebensauffassung, die aber durch Würdigung der ernsten Seite des Lebens in den richtigen Schranken gehalten wird; er ist als Römer Monarchist und Anhänger des Augustus aus Überzeugung, und als Dichter bestrebt auf lyrischem Gebiet in Anlehnung an griechische Muster und in freien Schöpfungen sich zu bethätigen, während er sich für das Epos nicht begabt glaubt.

113.

Lebensregeln aus dem zweiten Buche der Oden des Horaz.

A. Gleich weit entfernt von der eitlen Tugendprahlerei der Stoiker wie von der schnöden Genußsucht der Epikuräer seiner Zeit, sah Horaz das menschliche Glück in der angenehmen Verfassung von Körper und Geist bei mäßigem Lebensgenusse.

B. Das 2. Buch der Oden enthält eine Reihe praktischer Lebensregeln.

1. Negative Vorschriften:

a. Grüble nicht ohne Not 9. und laß dir vor allem durch den Gedanken an die Kürze des Lebens und den Tod nicht den Gleichmut rauben. 3. 11. 13. 17.

b. Verliere auch im Unglück Ruhe und Mut nicht 9. 10.; denn nihil est ab omni parte beatum. 16.

c. Verliere im Glück die Selbstbeherrschung nicht. 3. 10. 15. 16.

d. Sei nicht ein Sklave deiner Leidenschaften, namentlich nicht der Habgier 2. 15. 16. 18.; denn es gehört nur wenig zum Leben.

2. Positive Vorschriften:

a. Gebrauche und genieße verständig, was du besitzest 2.; denn das Leben ist kurz, und du mußt alles lachenden Erben zurücklassen. 3. 14. 18.

b. Bewahre dir einen genügsamen, heitern und frohen Sinn, der offen ist für die Freuden

α. der Natur 6.,

β. der Freundschaft und Geselligkeit 7. 17.,

γ. der Liebe und des Weines. 11. 12.

c. Halte dich überall auf der Mittelstraße. 10.

C. Horaz rät, das Leben vernünftig zu genießen. Seine Lebensweisheit ist dieselbe, welche in dem Gellertschen Worte liegt:

„Genieße froh, was dir beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast."

Die Freuden des Lebens dankbar und mäßig zu genießen und dabei seine ernste Seite stets im Auge zu behalten entspricht auch der christlichen Moral.

114.

Auf welchen sittlichen Grundlagen soll nach Horaz (c. III 1 – 6.) das neue Römerreich ruhen?

A. In den sechs sogenannten Römeroden ist Horaz bestrebt die auf die sittliche Wiedergeburt des römischen Volkes abzielenden Maßregeln des Augustus zu unterstützen.

B. Deshalb empfiehlt er dem heranwachsenden Geschlecht eine Reihe von Tugenden, auf denen das neue Römerreich ruhen müsse.

1. Der Römer als Mensch soll besitzen

a. Enthaltsamkeit und Genügsamkeit 1; denn das Glück liegt begründet

α. nicht in Ehren und Reichtum, zumal wenn sie unrechtmäßig erworben sind, sondern

β. in der Zufriedenheit des Herzens.

b. Streben nach Geistesbildung, welche unter dem Schutze der Musen steht 4. Sie sind
   α. Beschützerinnen des Dichters selbst und des Augustus,
   β. hassen aber die vis consili expers;
c. Gottesfurcht 6.; denn
   α. wo sie fehlt, wie augenblicklich in Rom, da fehlt es auch an Kraft nach außen und an Glück im Innern;
   β. in der guten alten Zeit dagegen, als sie vorhanden war, war das Volk siegreich gegen die Feinde und glücklich in der Familie.

2. Der Römer als Staatsbürger soll besitzen
a. Gerechtigkeit und Standhaftigkeit 3.; denn sie begründen das Glück
   α. der einzelnen Menschen,
   β. ganzer Völker;
b. Mannestugend 2., die sich bewährt
   α. als Tapferkeit im Kriege,
   β. als Unerschrockenheit und Geradheit im Staatsleben;
c. Vaterlandsliebe 5.; sie lehrt handeln
   α. nicht wie die Soldaten des Krassus,
   β. sondern wie Regulus.

C. So klingt aus diesen sechs Oden das Gefühl, daß es anders werden muß, als es augenblicklich ist, — aber auch die Hoffnung, daß es besser werden, daß Rom sich unter dem Scepter des Augustus verjüngen wird.

---

3. Griechische Lektüre.

115.

Die Schlacht bei Kunaxa bis zum Tode des Kyros.

(Nach Xenoph. Anab. I 8.)

A. Kyros glaubt wegen der Erfüllung der Prophezeiung (7 § 18.) nicht mehr, daß der König kämpfen werde. Da bringt Pategyas auf dem Vormarsch die Meldung von der Nähe des Feindes.

B. Es kommt zur Schlacht bei Kunaxa.

1. Vorbereitungen:
   a. Aufstellung
      α. der Griechen,
      β. der Feinde;
   b. Kyros ermuntert die Seinen, verkündet, daß die Opfer günstig ausgefallen seien, und erklärt sich mit dem von den Feldherren ausgegebenen Feldgeschrei einverstanden.
2. Gang der Schlacht:
   a. Kyros befiehlt dem Klearch, sich auf das Centrum der Feinde zu werfen. Dieser aber will vom Euphrat nicht wegrücken, um nicht umgangen zu werden.
   b. Als die Feinde auf 3 bis 4 Stadien herangekommen sind, rücken auch die Griechen unter ihrem Schlachtgesang vor, schlagen und verfolgen den linken Flügel des Feindes ohne jeden Verlust ihrerseits.
   c. Kyros, der bisher an seinem Platz geblieben ist und den König beobachtet hat, bemerkt, daß dieser mit dem Centrum eine Schwenkung machen will. Da greift er, damit der König den Griechen nicht in den Rücken komme, selbst in den Kampf ein:
      α. Er greift die 6000 des Königs an und tötet mit eigner Hand den Artagerses;
      β. die 6000 des Königs fliehen; aber auch die 600 des Kyros zerstreuen sich bei der Verfolgung, so daß nur wenige, die *ὁμοτράπεζοι*, bei ihm bleiben;
      γ. Kyros stürzt sich auf den König und verwundet ihn, fällt aber selbst.

C. So sind die Griechen, obwohl sie gesiegt haben, doch ihres obersten Führers beraubt.

116.

Die Eigenschaften des jüngeren Kyros.

(Nach Xenoph. Anab. I 9.)

A. Nachdem Xenophon den Tod des jüngeren Kyros berichtet hat, giebt er von ihm eine Charakteristik, die er mit der Bemerkung einleitet, daß nach der Übereinstimmung aller, die Kyros gekannt hätten,

nächst dem älteren Kyros niemand von den Persern zum König geeigneter und der Herrschaft würdiger gewesen sei, als er.

B. Welches waren die Eigenschaften des jüngeren Kyros?

I. Während er am Hofe des Großkönigs lebte, zeigte er sich
1. sittsam und gegen ältere Leute noch gehorsamer als die unter ihm Stehenden,
2. tüchtig im Reiten und in den Künsten des Krieges,
3. kühn und mutig auf der Jagd.

II. Während er die Statthalterschaft von Lydien, Großphrygien und Kappadocien verwaltete,
1. war er in seiner amtlichen Thätigkeit
a. wahrhaft, so daß Freunde und Feinde auf sein Wort vertrauten,
b. gerecht
α. im Bestrafen der Übelthäter,
β. im Belohnen der Guten, sowohl der tapferen Soldaten als der rechtschaffenen und sparsamen Beamten, so daß alle seine Diener ihm ergeben waren;
2. war er als Freund den Leuten gegenüber, die er als wohlgesinnte, treue Helfer erkannt hatte, stets bemüht,
a. ihnen nützlich zu sein, damit sie ihre Absichten erreichten,
b. ihnen dadurch Gutes zu erweisen, daß er alle Geschenke und Genüsse mit ihnen teilte,
c. sie öffentlich durch seine Achtung und sein Vertrauen auszuzeichnen.

C. Kyros war von Griechen und Barbaren gleich geliebt, und wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod ereilt hätte, so wäre es ihm wohl gelungen, sich des Königsthrones zu bemächtigen.

117*.

Die Not der Griechen nach der Ermordung der Feldherren.

(Nach Xenoph. Anab. III 1—2.)

A. Nachdem Kyros bei Kunaxa gefallen war, wurden auch noch die übrigen Feldherren von den Feinden in eine Falle gelockt und ermordet.

B. Die Griechen befanden sich jetzt in der größten Not.

1. Ihre gegenwärtige Lage war traurig und gefahrvoll:
   a. Sie standen in der Nähe der feindlichen Hauptstadt und hatten allerlei Gefahren zu fürchten;
   b. sie konnten einerseits nichts mit Gewalt nehmen, um ihre täglichen Bedürfnisse zu befriedigen, andrerseits wurde ihnen auch nichts zum Kaufen angeboten;
   c. sie waren 10000 Stadien von der Heimat und so von aller Hilfe entfernt.
2. Die Aussicht in die Zukunft war trübe und hoffnungslos:
   a. Sie mußten sich fürchten weiter zu marschieren,
      α. da sie keinen Führer hatten und sich leicht verirren konnten,
      β. da ihnen unüberwindliche Hindernisse auf dem Wege drohten;
   b. sie geboten, da die Barbaren des Kyros mit ihren Reitern sie nach dessen Tode verlassen hatten, über keine Reiterei mehr und konnten daher
      α. weder einen Sieg gehörig ausnützen,
      β. noch im Falle einer Niederlage ihren Rückzug decken.

C. Diese unglückliche Lage macht es erklärlich, daß die meisten in der Nacht nach der Ermordung der Feldherren keine Ruhe finden konnten. Angst und Heimweh übermannten sie.

118.

Der Übergang der Griechen über den Kentritesfluß.

(Nach Xenoph. Anab. IV 3.)

A. Die Griechen haben das Gebirge des Karduchenlandes unter schweren Kämpfen mit den Bewohnern in sieben Tagen überschritten und sind an den Kentrites, den Grenzfluß von Armenien, gelangt.

B. Der Übergang über den Fluß:

1. Die gefährliche Lage macht sie zuerst mutlos; denn
   a. an der Stelle, wo sie den Versuch machen, zeigt sich der 2 Plethren breite Fluß unüberschreitbar, weil
      α. ihnen das Wasser bis an die Brust reicht,
      β. die Strömung zu stark ist;
   b. am jenseitigen Ufer stehen Reiter, und auf den Höhen über diesen ist Fußvolk aufgestellt;

c. in ihrem Rücken stehen auf den nur 6 bis 7 Stadien entfernten Höhen noch die Karduchen.

2. Ein glückverheißender Traum Xenophons und das Auffinden einer Furt weiter oberhalb flößt ihnen neuen Mut ein, dem das Gelingen folgt, und zwar

a. bewerkstelligt zuerst Cheirisophos den Übergang, indem er

α. an der entdeckten Furt mit der einen Hälfte des Heeres übersetzt, während Xenophon an der ersten Stelle durch einen Scheinübergang den feindlichen Reitern die Furcht einjagt, abgeschnitten zu werden, und sie dadurch zum Fliehen zwingt,

β. rasch zum Angriff gegen das feindliche Fußvolk am andern Ufer übergeht und es ebenfalls in die Flucht jagt;

b. hierauf beginnt Xenophon mit dem Übergange; doch

α. als der Troß übersetzt, kommen die Karduchen heran, und er muß sich gegen sie wenden;

β. Cheirisophos schickt Mannschaften zu hilfe; aber Xenophon befiehlt ihnen, erst dann, wenn der Angriff der Karduchen abgeschlagen sei, im Flusse vorzurücken und seinen Übergang auf beiden Seiten zu decken;

γ. die Karduchen weichen, und auch die Leute Xenophons kommen glücklich über den Fluß.

C. Jetzt sind die Griechen in Armenien angelangt, wo sie die Tigrisquellen zu überschreiten hoffen, um dann weiter der Heimat zuzumarschieren.

119.

Undank und Ungerechtigkeit der Athener gegen die siegreichen Feldherren nach der Schlacht bei den Arginusen.

(Nach Xen. Hellen. I 6—7.)

A. Die Athener haben oft verdiente Männer undankbar und ungerecht behandelt.

B. Besonders undankbar aber waren sie nach der Schlacht bei den Arginusen gegen die siegreichen Feldherren.

I. Grund zur Dankbarkeit lag vor; denn
1. die Lage des Staates war äußerst bedenklich, da
   a. Konon von Kallikratidas bei Mitylene eingeschlossen war, so daß der Krieg mit der völligen Niederlage Athens zu endigen drohte,
   b. die Athener nur mit äußerstem Kraftaufwande eine Flotte ausgerüstet hatten, auf der ihre ganze Hoffnung beruhte;
2. die Feldherren hatten den glänzenden Sieg bei den Arginusen errungen,
   a. dessen völlige Ausnützung zwar der Sturm verhindert hatte,
      α. da Theramenes und Thrasybul mit 47 Schiffen den Schiffbrüchigen nicht helfen,
      β. da die übrigen Schiffe Konon nicht entsetzen konnten;
   b. durch welchen aber der Zweck der Unternehmung erreicht war; denn
      α. die peloponnesische Seemacht war geschlagen,
      β. Eteonikos hatte auf die Kunde davon die Einschließung Konons aufgegeben.

II. Die Athener handelten demnach undankbar und ungerecht; denn
1. vor der Rückkehr der Feldherren wurden nach der Verlesung des Schlachtberichtes alle Feldherren außer Konon abgesetzt, weil sie nach der Schlacht die Toten nicht gesammelt und den Schiffbrüchigen nicht geholfen hatten;
2. nach der Rückkehr wurde von den 6 Feldherren — einer war gestorben, zwei waren in freiwillige Verbannung gegangen —.
   a. Erasinides wegen Unterschleifes angeklagt, verurteilt und verhaftet;
   b. alle andern wurden nach ihrem mündlichen Bericht im Rat auf Antrag des Timokrates verhaftet, um so dem Volke zur Aburteilung vorgeführt zu werden;
   c. in der ersten Volksversammlung, wo der treulose Theramenes als Kläger auftrat,
      α. wurde ihnen nur beschränkte Zeit zur Verteidigung gestattet,
      β. wurde die Versammlung, als das Volk von

ihrer Unschuld überzeugt schien, unter nichtigem Vorwande vertagt. Dagegen wurde der Beschluß durchgesetzt, daß in der nächsten Versammlung der Rat dem Volke Vorschläge machen solle, nach welchem Gesetze sie zu richten seien;

d. nachdem Theramenes und sein Anhang an den Apaturien das Volk von neuem aufgehetzt hatten, wurde in der zweiten Volksversammlung

α. ein neues, summarisches Abstimmungsverfahren beschlossen,

β. wurden die Freunde der Feldherren und die Prytanen, welche gegen die Gesetzwidrigkeit protestierten, durch Drohungen zum Schweigen gebracht, so daß sich alle fügten, außer Sokrates,

γ. wurde der Antrag des Euryptolemos, daß sie einzeln abgeurteilt werden sollten, abgelehnt,

δ. wurden sie sämtlich zum Tode verurteilt.

C. Zu dieser Undankbarkeit und Ungerechtigkeit ließ sich das athenische Volk, während ein großer Teil desselben im Felde stand, durch die Wühlereien und Hetzereien der oligarchischen Partei bestimmen. Es bereute seine Handlungsweise ebenso zu spät, wie bald nachher die Verurteilung des Sokrates.

120.

Wie beweist Xenophon (Mem. I 1.) die Haltlosigkeit des gegen Sokrates erhobenen Vorwurfes der Gottlosigkeit?

A. Der erste Vorwurf, welchen die Ankläger gegen Sokrates erhoben hatten, war der der Gottlosigkeit gewesen.

B. Die Haltlosigkeit dieses Vorwurfes beweist Xenophon Mem. I 1.

1. aus dem Verhalten des Sokrates der Staatsreligion gegenüber:

a. Er opferte den Göttern 1.;

b. er glaubte an ihre Offenbarungen (Daimonion 2.) und empfahl seinen Freunden den Gebrauch der Mantik 6., indem er es für eine gleich große Thorheit erklärte,

α. alles für Sache menschlicher Einsicht zu halten,

β. oder diejenigen Dinge erst noch durch Mantik er=

forschen zu wollen, welche die Menschen selbst entscheiden könnten 9.;

2. aus seinen Gesprächen und Handlungen:

a. Er that oder sprach nie etwas Gottloses 11.,

α. suchte nie übernatürliche Dinge zu ergründen und zu erörtern,

β. ja verspottete sogar die Philosophen, welche über so unerforschliche Gegenstände grübelten 12 ff.;

b. sondern redete und handelte nur wie ein gottesfürchtiger Mann 20.,

α. sprach nur über menschliche Dinge, besonders über sittliche Fragen 16.,

β. ließ sich bei seinen Handlungen von der Überzeugung leiten, daß die Götter allwissend seien 19., wie sein Verhalten in dem Arginusenprozeß beweist. 17. 18.

C. Als Xenophon diese Rechtfertigung seines Lehrers schrieb, hatten auch die Athener bereits das Unrecht eingesehen und bereut, welches sie gegen diesen begangen hatten.

121*.

Die Wahrheit von Hesiods Wort *Τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν* ist aus Xenoph. Memorab. (II 1, 1—20.) zu erweisen.

A. Sokrates beruft sich Aristipp gegenüber zur Bekräftigung seiner sittlichen Ausführungen auf ein Wort Hesiods, das in dem Verse gipfelt: *Τῆς ἀρετῆς* u. s. w.

B. Versuchen wir den entgegengesetzten Weg einzuschlagen und die Wahrheit dieses Dichterwortes aus den Ausführungen des Sokrates zu erweisen.

1. Das Wesen der Tugend nach Sokrates.

a. Die Tugend besteht in dem freiwilligen Vollbringen des Guten, in der wahren Freiheit 18—20.;

b. sie kann nur geübt werden von dem wahrhaft Freien, d. h.

α. nicht von dem, welcher nur gemächlich und angenehm leben will, dem Zuge seiner Begierden folgt 8. 9. und um diesen Preis sogar die höchsten Güter, wie das Vaterland, aufzugeben bereit ist 13.,

β. sondern nur von dem, welcher sein Glück darin sieht, selbst an Leib und Seele tüchtig zu sein und seiner Familie, seinen Freunden und seinem Vaterlande zu nützen. 19.

2. Der Weg zur Tugend, d. h. zur wahren Freiheit.

a. Man gelangt zu ihr nicht dadurch, daß man sich dem sittlichen Zwange, den der Staat und die in ihm Herrschenden auf die Begierden des einzelnen ausüben, zu entziehen sucht 11. 13.,

b. sondern dadurch, daß man sich durch Zügelung der Begierden und durch Übung in der Enthaltsamkeit von Jugend auf sittlich zum Herrschen befähigt

α. über sich selbst,

β. über andere, welche sich selbst nicht beherrschen können. 1—7.

C. Also auf dem Wege der Erziehung zur Enthaltsamkeit sowohl durch andre als durch sich selbst gelangt der Mensch zur Herrschaft über seine Begierden, wird wahrhaft frei und dadurch befähigt, die Tugend selbst zu üben und andre dazu anzuhalten.

122.

Welche Vorstellung gewinnen wir von Philipp von Macedonien aus der 1. olynthischen Rede des Demosthenes?

A. Demosthenes hat die Absicht, die Athener zur Unterstützung Olynths und zum Angriff gegen Philipp zu bewegen. Deshalb hebt er in der 1. olynthischen Rede die für die Griechen gefährlichen Eigenschaften des Königs hervor.

B. Welche Vorstellung gewinnen wir von Philipp nach der Rede?

1. Philipp ist listig, schlau und dabei treulos 3.;

a. so hat er sich gezeigt

α. gegen Amphipolis und Pydna,

β. gegen Athen, indem er dessen Herrschaft in Nordgriechenland und auf der Chalcidice untergraben hat 9.;

b. so wird er sich weiter zeigen, sobald sich ihm Gelegenheit bietet, Athen selbst anzugreifen. 24—26.

2. Philipp besitzt eine rastlose Energie und eine nie ermüdende Beweglichkeit; denn

a. er leitet alle Angelegenheiten persönlich 4.;
b. er hat rasch viele Eroberungen gemacht 12—13.;
c. er hat sich selbst nach seiner Erkrankung keine Erholung gegönnt;
d. er läßt sich durch seine Herrschsucht immer wieder zu neuen Unternehmungen anspornen.

C. Philipp erscheint in der 1. olynthischen Rede als ein rastlos energischer Herrscher, der, um seine Zwecke zu erreichen, auch die Mittel der List und Treulosigkeit nicht verschmäht und daher doppelt gefährlich ist. Wenn Demosthenes ihn außerdem einen hochmütigen Herrscher nennt, dem die Unterworfenen nur widerwillig gehorchten, und wenn er ihn ferner als gegenwärtig besorgt und mutlos bezeichnet, weil ihm nicht alles nach Wunsch gehe, so will der Redner dadurch offenbar seine Landsleute nur bewegen, ihre scheinbar günstige Lage auszunützen und den Kampf gegen Philipp sofort zu beginnen.

123.

Der Ausspruch Ciceros (de or. I 54.) ‚Socrates ita in iudicio capitis pro se ipse dixit, ut non supplex aut reus, sed magister et dominus videretur esse iudicum' ist aus Platons Apologie als richtig zu erweisen.

A. Platon hat in seiner Apologie nicht die wirkliche Verteidigungsrede, wie sie Sokrates selbst gehalten hat, der Nachwelt überliefern, sondern ein Idealbild seines Lehrers geben wollen. Die Verteidigung gegen die Anklagen war ihm nicht die Hauptsache.

B. Sokrates erscheint darin nicht als supplex aut reus, sondern als magister et dominus iudicum;

1. nicht als supplex aut reus; denn
   a. er weiß sich schuldlos und beweist leicht, daß
      α. die Anklagen seiner früheren Verleumder 2 ff. sowie
      β. die Beschuldigungen der gegenwärtigen formellen Ankläger 11 ff. grundlos und nur von unverständigen Leuten erhoben sind;
   b. er ist furchtlos, wie er es immer gewesen war 20., auch im Angesichte des Todes 17. 26. 27. 29. 32.;
   c. er verschmäht die sonst üblichen Mittel, um die Richter für sich zu gewinnen 23.

2. sondern als magister et dominus iudicum und damit des ganzen athenischen Volkes; denn
   a. er beschuldigt diejenigen, welche ihn anfeinden und ihn verurteilen,
      α. der Thorheit und Unwissenheit 6—9. 18.,
      β. der Undankbarkeit 17—18. 26.,
      γ. der Ungerechtigkeit 29—30.,
      δ. der Gottlosigkeit 18—19. (zu vergleichen seine Äußerungen über seine göttliche Mission 7 Anf. 9. 17 Anf. 22 Anf.) und prophezeit ihnen gerechte Strafe dafür 30.;
   b. er belehrt diejenigen, die ihm freundlich gesinnt sind und für seine Freisprechung gestimmt haben, noch einmal in der alten Weise und giebt ihnen den Trost, der ihn erhebt, daß der Tod kein Übel sei 31—32. und daß es für den guten Mann überhaupt kein Übel weder im Leben noch im Tode gebe. 33.

C. Wenn auch die Verteidigungsrede des Sokrates in Wirklichkeit nicht ganz so gelautet hat, wie sie Platon überliefert, so ist doch sicher sein Auftreten vor Gericht im ganzen derart gewesen, wie es sein Schüler angiebt, und hat wohl noch dazu beigetragen, daß die Richter den für das athenische Volk schimpflichen Spruch fällten.

124.
Athenes Fürsorge für Odysseus und die Seinen im 1. Buche der Odyssee.

A. Das 1. Buch der Odyssee, die Einleitung zur Telemachie und zu dem ganzen Epos, führt uns die durch den Übermut der Freier unerträglich gewordenen Zustände im Hause des Odysseus vor Augen.

B. Dagegen erscheint uns die Fürsorge der Göttin Athene für Odysseus selbst und für die Seinen tröstlich und hoffnungerweckend.

I. In der Götterversammlung
   1. stimmt sie in Abwesenheit Poseidons Zeus geneigt für die Heimkehr des Odysseus 45 ff. und
   2. bittet ihn, er solle Hermes mit dem Befehl zu Kalypso senden, Odysseus heimfahren zu lassen, während sie selbst sich nach Ithaka begeben will. 81 ff.

II. Im Hause des Odysseus
1. erscheint sie in der Gestalt des Taphierfürsten Mentes
a. und tröstet den verzweifelten Telemach damit,
α. daß der Vater noch lebe 196 ff.,
β. daß derselbe bald zurückkehren werde 203 ff.;
b. ferner giebt sie ihm den Rat,
α. er solle am folgenden Tage in einer Volksversammlung die Freier auffordern, sein Haus zu verlassen; Penelope aber solle er, wenn ihr Herz nach einer zweiten Vermählung verlange, veranlassen, in das Haus ihres Vaters zurückzukehren 272 ff.,
β. er selbst solle sich zu Schiffe nach Pylos und Sparta begeben, um Kunde von dem Vater zu erhalten, und wenn dieser lebe, sich noch ein Jahr gedulden, wenn er aber tot sein sollte, Totenopfer darbringen, die Mutter wieder verheiraten und die Freier töten 282 ff.;
2. bei ihrem Weggange
a. erfüllt sie Telemachs Herz mit Mut und Entschlossenheit 320 ff.,
b. sendet sie der weinenden Penelope erquickenden Schlummer 364.

C. Als sie einem Vogel gleich davonfliegt, ahnt Telemach in ihr eine Gottheit 323. 340., tritt den Freiern fest gegenüber 368 ff. und überdenkt, als er sich zum Schlummer niederlegt, die ihm anempfohlene Reise. 444.

125.

Eine Volksversammlung auf Ithaka.

(Nach Hom. Od. II 1—256.)

A. Dem Rate der Athene gemäß I 272 ff. beruft Telemach am frühen Morgen eine Versammlung der Achäer.

B. 1. Die Berufung und die äußeren Formen der Versammlung.
a. Der junge Telemach läßt selbständig durch Herolde die Achäer auf den Markt entbieten — es hatte also wohl jeder Freie das Recht, eine Versammlung zu berufen — 6 ff.;

b. er nimmt den Sitz des Vaters ein — also jeder von den Fürsten hatte seinen bestimmten Platz — 14.;
c. Aigyptios — wohl der älteste der Geronten — fragt, von wem und aus welchem Grunde die Versammlung berufen sei 15 ff.;
d. wer sprechen will, tritt in die Mitte und empfängt von einem Herold das Scepter 37 ff.;
e. Leiokritos löst die Versammlung auf — das Recht der Auflösung stand also wohl jedem Fürsten ebenso zu wie das der Einberufung —. 257.

2. Die Verhandlungen in der von Telemach einberufenen Versammlung.
a. Telemachs Klage gegen die Freier:
α. Antinoos hält ihm die List der Penelope vor und verlangt, daß er die Mutter zur Heirat veranlasse 85 ff.;
β. Telemach weist das Ansinnen zurück, seine Mutter aus dem Hause zu treiben, und droht die Rache der Götter anzurufen 130 ff.;
γ. der greise Halitherses deutet die Erscheinung der beiden Adler und warnt die Freier 161 ff.;
δ. Eurymachos tadelt ihn und wiederholt die Forderung des Antinoos noch energischer 178 ff.;
b. Telemachs Forderung, ihm ein Schiff zu geben 209 ff., begegnet dem Hohn des Leiokritos:
α. Wenn Odysseus zurückkäme, würde er den Freiern unterliegen;
β. Telemach solle in Ithaka weiter auf Botschaft warten; die geplante Reise werde er nicht machen. 243 ff.

C. Die Versammlung verläuft resultatlos. Die Masse des Volkes hat nur stumm zugehört und enthält sich, wahrscheinlich aus Rücksicht auf die mächtigen Freier, trotz der Vorwürfe des greisen Mentor jeder Meinungsäußerung. Infolge der Aufforderung des Leiokritos löst sich die Versammlung auf.

126.

Die Insel und die Grotte der Kalypso.

(Nach Hom. Od. V.)

A. Nachdem Odysseus Schiffbruch gelitten und alle Gefährten verloren hat, wird er an die Insel der Nymphe Kalypso verschlagen und von dieser sieben Jahre lang zurückgehalten.

B. Die Insel und die Grotte der Kalypso.

1. Die Insel
   a. ist einsam im Meere gelegen — erst am achtzehnten Tage glücklicher Fahrt erblickt Odysseus die Insel Scheria 278 ff. —,
   b. hat felsigen Strand 156.,
   c. ist an der einen Seite von einem Walde mit hohen, alten Bäumen, besonders Fichten und Tannen, bedeckt. 238 ff.
2. Die Grotte der Kalypso ist
   a. ein Stück landeinwärts gelegen 57.,
   b. von einem traubentragenden Weinstock umrankt 68 ff.,
   c. von einem Hain von Erlen, Schwarzpappeln und Cypressen umgeben, der namentlich von Raubvögeln — Eulen, Habichten, Wasserkrähen — belebt ist 63 ff., an den sich
   d. weiterhin blumige Wiesen schließen, welche von vier in oder an der Höhle entspringenden, klaren Quellen bewässert werden. 70 ff.

C. Erst auf den von Hermes überbrachten Befehl des Zeus läßt Kalypso den Odysseus ein Floß bauen und der Heimat zufahren.

127.

Der Anschlag des Antinoos gegen Telemach und seine Vereitelung.

(Nach Hom. Od. IV. u. XV. XVI.)

A. Nachdem die Freier die Bitte Telemachs um ein Schiff abgelehnt haben II 255., nehmen sie an, dieser habe die geplante Fahrt aufgegeben. Um so empörter sind sie daher, als sie zufällig erfahren, daß er dieselbe doch unternommen hat. IV 632 ff.

B. Der Anschlag des Antinoos, ihm aufzulauern und ihn zu töten, wird vereitelt.

1. Der Anschlag des Antinoos:
   a. Er verlangt ein Schiff und zwanzig Gefährten IV 669.;
   b. er macht das Schiff im Hafen segelfertig und wartet zur Abfahrt den Abend ab IV 778 ff.;
   c. er fährt bis zu der zwischen Ithaka und Same gelegenen kleinen Insel Asteris und legt sich dort in den Hinterhalt. IV 842 ff.
2. Vereitelung des Anschlages:
   a. Der Herold Medon verrät den Plan an Penelope IV 675 ff.;
   b. diese ruft in ihrer Verzweiflung Athene um Rettung ihres Sohnes an IV 762 ff.;
      α. die Göttin sendet ihr im Traume die Schwester Iphthime als Trösterin IV 795 ff. und
      β. rät Telemach, er solle die Meerenge vermeiden, in der ihm der Hinterhalt der Freier drohe, sich fern von den Inseln halten und nur bei Nacht fahren. XV 28 ff.

C. So kommt Telemach glücklich heim XV 495 ff., und bald nach ihm kehren auch die Freier unverrichteter Sache zurück. XVI 355 ff.

128.

Die Lage der Phäakenstadt und der Palast des Alkinoos.

(Nach Hom. Od. VI u. VII.)

A. Odysseus ist an einer von der Stadt entfernt gelegenen Stelle der Insel Scheria ans Land geworfen worden. Es ist der Platz, wo die Phäakinnen die Wäsche zu spülen pflegen. Hier trifft er mit Nausikaa zusammen, die ihn bis in die Nähe der Stadt mitnimmt und ihm dann rät, ihr erst später in den Palast ihres Vaters zu folgen.

B. Die Stadt und der Palast.

I. Die Lage der Stadt:
   1. Soweit von der Stadt entfernt, als die Stimme eines Rufenden reicht, liegt ein der Athene geheiligter Pappel-

hain mit einer Quelle, umgeben von grünen Wiesen und dem Krongute des Königs VI 291 ff.;

2. von hier führt der Weg über eine schmale Landzunge VI 263 ff., —
   a. zu deren beiden Seiten Häfen liegen,
   b. auf der Schiffe auf Gestellen den Weg beengen,
   c. auf der ferner ein Tempel des Poseidon steht,
   d. endlich ein mit Steinen gepflasterter Marktplatz für Schiffsgeräte sich befindet —,
3. in die Stadt, die von einer hohen Mauer umgeben VI 262. und noch durch Pallisaden gesichert ist. VII 45.

II. Der Palast, durch seine Pracht leicht kenntlich VII 84. VI 300 ff.,
1. ist von einem vier Morgen großen Garten VII 111 ff. umgeben mit
   a. stets Früchte tragenden Obstbäumen,
   b. einer ebensolchen Weinpflanzung,
   c. duftigen Blumenbeeten,
   d. zwei Quellen, von denen eine durch den Garten, die andere nach dem Palaste zu fließt;
2. hat einen mit Gebäuden besetzten Vorhof VI 303., in dessen Mitte
3. das Wohngebäude liegt; es ist
   a. außen
      α. umschlossen von ehernen Wänden mit einem Sims aus dunklem Metall,
      β. hat eine goldene, zweiflüglige Thür mit goldenem Thürring und silbernen Pfosten, die, auf eherner Schwelle sich erhebend, die silbernen Querbalken tragen,
      γ. und vor der Thür aus Gold und Silber gearbeitete Hunde VII 86 ff.;
   b. innen
      α. liegt der Männersaal, in dem mit Teppichen bedeckte Sessel an den Wänden entlang und goldene Jünglingsgestalten als Fackelträger stehen VII 95 ff.;
      β. am offenen Ausgang nach dem hinteren Teile des Hauses, wo zahlreiche Dienerinnen das Ge-

treide mahlen, andere spinnen und weben VII 104 ff., sieht man am Herde den Platz für die Hausfrau und daneben den für den König VI 52. und 305 ff.

C. Wir haben versucht, eine übersichtliche Vorstellung von dem Ganzen zu gewinnen. Freilich läßt sich darüber streiten, wie sich der Dichter, den vor allem die Absicht leitete, dem Leser die Behaglichkeit und Wohlhabenheit des Besitzes des Alkinoos zu veranschaulichen, die Lage der Stadt und der einzelnen Teile des Palastes gedacht hat.

129.

Welchen Eindruck macht Odysseus auf die Familie des Alkinoos?

(Nach Hom. Od. VI ff.)

A. Odysseus, von den Wellen an die Phäakeninsel Scheria geworfen, findet im Palaste des Königs Alkinoos gastfreundliche Aufnahme.

B. Es ist interessant, zu beobachten, welchen Eindruck er auf die Mitglieder der Königsfamilie macht.

1. Der Eindruck auf die Eltern.
   a. Der König
      α. vermutet einen Unsterblichen in ihm VII 199 ff.,
      β. wünscht einen Mann wie ihn zum Schwiegersohn VII 311 ff.,
      γ. rüstet ihm ein Schiff zur Heimfahrt VIII 34 ff.,
      δ. bewundert seine Tüchtigkeit bei den Spielen VIII 236 ff. und nötigt Euryalos, der den Fremden beleidigt hat, ihn wieder zu versöhnen VIII 396 ff.,
      ε. veranlaßt, daß ihm reiche Gastgeschenke von sämtlichen Fürsten gegeben werden VIII 387 ff. XI 347 ff. XIII 13., und schenkt ihm selbst außerdem einen goldenen Becher VIII 430.,
      ζ. bittet ihn, seine Irrfahrten zu erzählen. VIII 572 ff.
   b. Die Königin, an die ihn Nausikaa zuerst gewiesen hat,
      α. sorgt, daß er gut gepflegt und beherbergt wird VII 335 ff. VIII 433 ff.,
      β. billigt stillschweigend alles, was der König für Odysseus thut,

γ. bewundert seine Gestalt und seinen Geist und fordert die Fürsten zu reichen Geschenken auf XI 336 ff.,

δ. läßt ihn von dreien ihrer Dienerinnen zum Schiffe geleiten. XIII 65.

2. Der Eindruck auf die Kinder des Königs.

a. Nausikaa

α. will ihm in seinem Unglück helfen VI 191 ff. 304.,

β. wünscht, als sie Odysseus nach dem Bade sieht, einen solchen Mann wie ihn zum Gemahl VI 242 ff.,

γ. verrät ihre Neigung, indem sie sich vor dem Gerede der Leute scheut, wenn sie mit ihm zugleich nach der Stadt ginge VI 275 ff.,

δ. bittet ihn, als er scheiden will, ihrer auch in der Heimat als seiner Lebensretterin zu gedenken. VIII 457 ff.

b. Die fünf Söhne

α. nehmen die Ehrengeschenke für Odysseus in Empfang und bringen sie zu Arete VIII 419.; sonst werden sie zusammen nur kurz erwähnt VI 62. VII 4.;

β. nur Laodamas, der dem Fremdling den Sitz neben dem Vater einräumen muß VII 167 ff., ist offenbar neidisch auf die Vorzüge des Odysseus und veranlaßt in der Hoffnung, daß dieser unterliegen werde, seine Teilnahme an den Wettspielen VIII 133 ff. Als aber Odysseus siegt, hört er schweigend die bewundernden Worte des Vaters an. VIII 234.

C. Alle haben Odysseus während seiner kurzen Anwesenheit lieb gewonnen und bewundern seine Tüchtigkeit. Alkinoos aber hat den Wunsch, daß der Fremdling eine möglichst gute Meinung von den Tugenden und Vorzügen der Phäaken mit in sein Heimatland nehmen möge. VIII 236 ff.

130.

Odysseus' Erwachen in der Heimat.

(Nach Hom. Od. XIII.)

A. Die Phäaken haben Odysseus schlafend im Phorkyshafen in der Nähe der Nymphengrotte auf Ithaka ans Land gebracht, haben alle seine Geschenke neben ihn gelegt und sind wieder heimgefahren.

B. Als er erwacht,

1. läßt Athene ihm alles fremd erscheinen 187 ff., so daß er
   a. die Phäaken verwünscht und in Klagen ausbricht:
      α. Wo bin ich? Bei wilden oder gastlichen Menschen?
      β. Was sollen mir die Schätze?
      γ. Die Phäaken haben treulos an mir gehandelt; Zeus strafe sie dafür!
   b. und glaubt, die Phäaken hätten ihn hier ausgesetzt, um sich an seinen Geschenken zu vergreifen, die er aber unversehrt findet. 215 ff.
2. Da naht ihm Athene in Gestalt eines Hirtenjünglings 221 ff.;
   a. Odysseus beschwört den Jüngling, ihm zu sagen, wo er sich befinde 228 ff.;
   b. dieser sagt ihm, daß er in Ithaka sei. 248 ff.

C. Als sich Athene ihm zu erkennen gegeben hat und er noch immer an der Wirklichkeit seiner Heimkehr zweifelt 324 ff., nimmt die Göttin ihm den Schleier von den Augen und läßt ihn die heimatlichen Stätten wieder erkennen. 352 ff.

131.

Erdichtetes und Wahres in der Erzählung des Odysseus bei Eumäus.

(Nach Hom. Od. XIV 191 ff.)

A. Dem Rate der Athene gemäß, sich zunächst keinem Sterblichen zu erkennen zu geben XIII 395 ff., beantwortet Odysseus auch die Fragen des Eumäus nach seiner Herkunft XIV 187 ff. nicht der Wahrheit gemäß.

B. Aber seine Erzählung ist aus Erdichtetem und Wahrem zusammengesetzt.

1. Erdichtetes:
   a. Bis zum Zuge gegen Troja:
      Er stamme aus Kreta, sei der Sohn des Kastor und eines Kebsweibes, habe nie Feldbau und Häuslichkeit, sondern nur die Schiffahrt geliebt; auf Zügen gegen entlegene Völker habe er sich Reichtum und Ansehen verschafft; mit Idomeneus zusammen sei er gegen Troja gezogen.

b. Nach der Eroberung Trojas:
Er sei nur einen Monat zu Hause gewesen und habe dann eine Fahrt nach Ägypten unternommen, wo er sieben Jahre geblieben sei. Dann sei er einem Phönikier in dessen Heimat gefolgt, der ihn nach einem Jahre treulos habe nach Libyen verkaufen wollen; bei Kreta hätten sie Schiffbruch gelitten, und er habe sich zu den Thesproten gerettet, wo er Kunde von Odysseus erhalten habe. Wieder sei er treulosen Schiffern in die Hände gefallen, habe sich aber mit Hilfe der Götter befreit und schwimmend nach Ithaka gerettet.

2. Wahres:

a. Wesentliche Punkte:

α. Er hat am Zuge gegen Troja teilgenommen 235 ff., und nach der Zerstörung Trojas sind die Griechen von den Göttern zerstreut worden 242.;

β. er hat unendlich viele Leiden und Unglücksfälle überstanden 193 ff. 215.;

γ. er lebt und wird bald bei den Seinigen sein 321 ff.

b. Unwesentliche Einzelheiten:

α. Er hat sich lange geweigert an dem Zuge gegen Troja teilzunehmen 238 ff. vgl. XXIV 115 ff.;

β. er ist sieben Jahre an einer Stelle festgehalten worden, in seiner Erzählung bei dem freundlichen Ägypterkönig 285., in Wirklichkeit bei Kalypso;

γ. er hat sich aus dem Schiffbruch nur durch Anklammern an den Mastbaum gerettet und ist neun Tage auf dem Meere umhergetrieben 310 ff. vgl. XII 420 ff.;

δ. die freundliche Aufnahme bei dem Könige der Thesproten, dessen Sohn ihn hilflos auffindet, und die Entsendung nach Dulichion 316 ff. hat Ähnlichkeit mit der Aufnahme bei Alkinoos;

ε. die Götter (Athene) haben ihn zur Hütte des Eumäus geführt.

C. Die Hauptabsicht des Odysseus ist, daß Eumäus seiner Erzählung die Zuversicht entnehmen soll, sein Herr lebe noch und werde alsbald heimkehren 150 ff. Eumäus aber schenkt dem, was er darüber vernimmt, zunächst keinen Glauben.

132.

Der Erfolg von Telemachs Fahrt nach Pylos und Sparta.

(Nach Hom. Od. III IV XV.)

A. Trotz des Widerspruchs der Freier unternimmt Telemach die Fahrt nach Pylos und Sparta, welche ihm Athene I 284 ff. angeraten hat, um Nachrichten über den Vater einzuziehen.

B. Welchen Erfolg hat die Fahrt?

1. In Pylos erfährt er von Nestor
   a. in betreff anderer Helden:
      α. die Heimkehr des Diomedes, Neoptolemos, Philoktet und Idomeneus III 166 ff.;
      β. die Ermordung des Agamemnon und die Rache des Orestes III 254 ff.;
   b. in betreff des Vaters und seiner eigenen Zukunft:
      α. daß Nestor, Menelaos und Odysseus zusammen von Troja bis Tenedos gefahren sind, daß dort aber Odysseus umgekehrt ist, um wieder zu Agamemnon nach Troja zurückzukehren III 130 ff.;
      β. daß er hoffen darf, Odysseus lebe noch und werde ihm zur Bestrafung der Freier verhelfen, wenn anders Athene ihm ebenso geneigt sei, wie dem Vater. III 211 ff.
2. In Sparta erfährt er von Menelaos, der selbst vor seiner Heimkehr mancherlei Irrfahrten durchgemacht hat,
   a. in betreff anderer Helden:
      α. den Tod des Aias, des Sohnes des Oileus, IV 499 ff.,
      β. die Bestätigung der Erzählung von Agamemnons Ermordung IV 512 ff.;
   b. in betreff des Vaters und seiner eigenen Zukunft:
      α. aus der Verkündigung des Proteus, daß Odysseus auf der Insel der Nymphe Kalypso lebe, aber durch Kalypso selbst und durch den Mangel an Schiffen und Gefährten an der Heimkehr verhindert werde IV 556 ff.;
      β. aus der Deutung, die Menelaos der Erscheinung eines Adlers giebt, der eine Gans in den Fängen hält, daß Odysseus zurückkehren und die Freier verderben werde. XV 159 ff.

C. Telemach hat viel Trauriges erfahren, aber die Zuversicht,

daß sein Vater noch lebe, und die Hoffnung mitgebracht, daß er zurückkehren werde. Sein froher Mut wird noch dadurch gehoben, daß bei der Ankunft in Ithaka Theoklymenos die Erscheinung eines Habichts zu ihrer Rechten dahin auslegt, daß die Herrschaft über Ithaka beständig bei der Familie des Odysseus bleiben werde. XV 524 ff.

133.*

Charakteristik Agamemnons und Achills nach dem 1. Gesange der Ilias.

A. Der erste Gesang der Ilias erzählt die Veranlassung zu der Feindschaft zwischen Achill und Agamemnon. Dabei treten in den Worten und Handlungen der beiden Helden ihre wesentlichen Eigenschaften schon deutlich erkennbar hervor.

B. Charakteristik der beiden Helden.

I. Agamemnon, der Oberfeldherr,

1. weiß seine Macht und sein Ansehen zu behaupten; aber
2. die Art, wie er das thut, macht ihn nur gefürchtet, nicht beliebt; denn
   a. er ist ängstlich auf die Wahrung seiner Würde bedacht und zeigt dadurch wenig Vertrauen in seine Befähigung;
   b. er ist hochfahrend und jähzornig gegen jeden, von dem er glaubt, daß er seiner Würde zu nahe tritt, so
      α. gegen die Priester Chryses und Kalchas,
      β. gegen Achill in der Versammlung;
   c. er ist in seinen Handlungen willkürlich und selbstsüchtig, so
      α. in seinem Verlangen nach einer Entschädigung für die Rückgabe der Chryseis,
      β. in der Wegnahme der Briseis;
   d. er besitzt nicht einmal den Ruhm persönlicher Tapferkeit, so daß Achill ihm vorwerfen kann, er habe das Herz eines Hirsches und es fehle ihm der wagende Mut.

II. Wie ganz anders erscheint Achilles!

1. Er ist edelmütig und selbstlos; denn

a. das Elend des Heeres rührt sein Herz, so daß er Briseis um des Volkes willen ausliefert;
b. die Gesandten, welche Briseis abholen, empfängt er freundlich, weil sie persönlich schuldlos sind;
c. Kalchas sichert er seinen Schutz zu.

2. Er besitzt den Ruhm persönlicher Tapferkeit und Unerschrockenheit. Diese beweist er auch, als er von Agamemnon in der Versammlung die Auslieferung der Chryseis fordert.
3. Er ist stolz; doch vermag er sich zu beherrschen; so sehr ihn auch Agamemnon schmäht und beleidigt, fügt er sich doch für den Augenblick dem Willen des Oberfeldherrn, als ihn Athene auffordert, das Schwert wieder in die Scheide zu stecken.
4. Daß er aber die Beleidigungen nicht verwinden kann, sondern nach Rache und Sühne verlangt, zumal von einem Manne, der an Begabung weit unter ihm steht, ist in seinem Stolze und in den Anschauungen jener Zeit begründet.

C. Eine Vergleichung der beiden Helden ergiebt, daß Achill nach seinen Eigenschaften weit eher geeignet gewesen wäre, den Platz des Oberfeldherrn einzunehmen, als Agamemnon.

134.

Welche Rolle spielt Patroklos in der Ilias?

A. Patroklos ist nicht einer der Haupthelden in der Ilias; ja er tritt erst verhältnismäßig spät auf (im XI. Buche).

B. Vom XII. Buche an spielt er eine bedeutsame Rolle:

1. Durch sein Verhältnis zu Achill:
   a. Er ist etwas älter als dieser und diesem vom Vater als Berater mitgegeben;
   b. er hängt mit inniger Liebe an dem Freunde, und ebenso dieser an ihm. Dadurch erscheint der unversöhnlich grollende Achilles in milderem Lichte;
2. durch sein Verhältnis zu den Griechen und damit zu der ganzen Handlung der Ilias:
   a. Der Rat des Nestor, entweder Achill zur Teilnahme

an dem immer gefährlicher werdenden Kampfe zu bewegen oder selbst in Achills Rüstung die Myrmidonen zur Schlacht zu führen, entflammt seinen Mut;

b. während er noch eine Zeit lang bei dem verwundeten Eurypylos zurückgehalten wird, dem er ärztliche Hilfe leistet, steigt die Not der Griechen aufs äußerste;

c. dann aber treibt ihn sein Mitgefühl mit den Griechen, Achill zum Kampfe zuzureden. Dieser, auch von Mitgefühl ergriffen,

α. kann selbst noch nicht kämpfen, da er gelobt hat, es nicht eher zu thun, als bis der Kriegslärm an seine Schiffe dringt; aber

β. er giebt der Bitte des Patroklos nach, in seiner Rüstung mit den Myrmidonen in den Kampf ziehen zu dürfen; doch warnt er ihn, sich in Ruhmesverblendung zu weit vorzuwagen;

d. Patroklos beachtet die Warnung nicht und fällt von Hektors Hand;

e. der Schmerz um den Freund und das Streben nach Rache bewegen Achill, seinen Zorn zu vergessen und wieder am Kampfe teilzunehmen.

C. Die Person des Patroklos dient also dazu,

a. durch das innige Freundschaftsverhältnis die Persönlichkeit des grollenden Achill zu verklären und

b. durch sein tragisches Ende die Lösung des Konfliktes herbeizuführen.

135.

Wodurch bringt Homer seinen Achill unserm Herzen menschlich näher?

A. Oft geschieht es, daß der Held einer Dichtung abstoßende Charakterzüge hat, daß aber die Kunst des Dichters ihn trotzdem unserm Herzen menschlich näher bringt — vgl. Wallenstein, Maria Stuart —. In der Ilias ist das bei Achill der Fall, dessen Zorn, Rachsucht und Grausamkeit uns unangenehm berühren.

B. Wodurch bringt Homer seinen Achill unserm Herzen menschlich näher?

I. Er läßt ihn dem Leser bewundernswert erscheinen.

1. Achill ist der gefeiertste Held im Griechenheere; er steht in der Blüte jugendlicher Schönheit und ist der tapferste Kämpfer;
2. er ist liebevoll
   a. gegen seine Freunde, und zwar
      α. gegen die Griechen überhaupt — Fürsorge bei der Pest; Teilnahme an den Ereignissen während seines Grolles gegen Agamemnon und seines Fernbleibens vom Kampfe —,
      β. gegen die ihm persönlich Nahestehenden — Peleus, Menoitios, Phoinix —,
      γ. vor allem gegen Patroklos, mit dem ihn innige, den Tod überdauernde Freundschaft verbindet, — Aufgeben des Grolles gegen Agamemnon, um den Tod des Freundes zu rächen —;
   b. gegen den wehrlosen Feind; denn
      α. er empfängt Priamos freundlich und teilnahmsvoll,
      β. liefert ihm die Leiche des Sohnes aus;
3. er ist gehorsam
   a. den Göttern — Athene, Zeus, Iris —,
   b. dem obersten Heerführer trotz der schweren Kränkung.

II. Er stimmt uns zum Mitleid mit Achill; denn
1. dieser weiß sich einem frühen Tode verfallen, den er selbst einem langen, aber ruhmlosen Leben vorgezogen hat;
2. überdies ist sein kurzes Leben noch von Leid getrübt
   a. durch die schwere Kränkung, welche ihm Agamemnon anthut,
   b. durch den Verlust des Freundes.

C. Diese Züge bringen uns Achill menschlich näher, wenn auch seine Fehler dadurch nicht ganz ausgeglichen werden. Diese aber fallen weniger ins Gewicht, wenn wir den Maßstab jener Zeit an sie legen.

136.

Warum wenden wir Hektor unsere Teilnahme in höherem Grade zu als dem Achilles?

A. Achill und Hektor sind die tapfersten Helden der beiden Heere, auf denen die Hoffnung ihrer Landsleute ruht, weil sie beide vom Feinde gleich gefürchtet sind.

B. Warum wenden wir Hektor unsere Teilnahme in höherem Grade zu?

1. (negativ): Weil Hektor keine so abstoßenden Eigenschaften zeigt, wie
   a. die Unversöhnlichkeit,
   b. die Grausamkeit des Achilles es sind.
2. (positiv): Weil
   a. Hektor für seine Hausaltäre, Achilles nur des Ruhmes halber kämpft;
   b. Hektor als liebender Gatte und zärtlich sorgender Vater erscheint, Achill weder seinen Sohn bei sich hat noch eine rechtmäßige Gattin besitzt;
   c. der schwächere Hektor, obwohl er den Untergang voraussieht, doch wieder in den Kampf zieht, nachdem er Patroklos getötet hat, während der stärkere Achill stets seines Sieges gewiß ist.

C. Nach Schillers „Siegesfest“ erntet Hektor sogar die Anerkennung des Feindes: „Krönt den Sieger größre Ehre, Ehret ihn das schönre Ziel.“

137.

Was macht das XVIII. Buch der Ilias besonders anziehend?

A. Das XVIII. Buch der Ilias enthält mancherlei Schönheiten, z. B. die letzte Scene des Kampfes um die Leiche des Patroklos, die Beschreibung der Häuslichkeit des Hephaistos, die Verfertigung der Waffen für Achilles.

B. Besonders anziehend aber machen das Buch die Freundesliebe Achills und die Mutterliebe der Thetis.

I. Die Freundesliebe Achills zeigt sich,
   1. als er, von bangen Ahnungen erfüllt, das Zurückweichen der Griechen von seinem Zelte aus beobachtet

und durch Antilochos die traurige Nachricht vom Tode des Patroklos erhält; denn
a. er bricht, vom tiefsten Schmerze ergriffen, in laute Klagen aus 1—40.,
b. weist den Trost der Mutter zurück, daß Zeus seine Bitte, den Troern den Sieg zu verleihen, erfüllt habe 80 ff.,
c. drängt den Groll gegen Agamemnon zurück und erklärt kämpfen zu wollen, bis er den Freund an Hektor gerächt habe 98 ff.;
2. als er, von Hera angetrieben und von Athene unterstützt,
a. vom Graben aus durch seinen Anblick und seine Stimme die Troer schreckt und
b. die Leiche des Patroklos aus ihren Händen errettet. 170—238.;
3. nachdem die Leiche in sein Zelt gebracht ist; denn
a. umgeben von seinen Myrmidonen, verweilt er die ganze Nacht bei ihr,
α. klagt, daß der Freund habe sterben müssen,
β. versichert, daß auch er im Troerlande fallen werde,
γ. verspricht, daß er vorher den Freund noch durch Hektors Tod und durch die Opferung von zwölf edlen Troerjünglingen rächen werde;
b. und läßt sie vor seinen Augen waschen und salben. 343—353.

II. Die Mutterliebe der Thetis zeigt sich,
1. als sie in ihrer Grotte aus der Ferne das Jammern des Sohnes hört; denn sie weint und klagt in banger Sorge,
a. daß sie den trefflichen Helden zum Unglück geboren und erzogen habe,
b. daß sie ihn nach Troja gesandt habe, von wo er nicht heimkehren werde,
c. daß sie ihm in der Trübsal, die ihm zeitlebens bestimmt sei, nicht helfen könne 35—64.;
2. als sie zu ihm geht,
a. ihn vergebens mit zärtlichen Worten zu trösten sucht 73 ff.;
b. mit Schmerz vernimmt, daß er Hektor töten wolle,

da sie weiß, daß ihm bestimmt ist, bald nach diesem zu sterben 94—96., und

c. ihm verspricht, ihm am nächsten Morgen eine neue Rüstung zu bringen 128 ff.;

3. als sie zu Hephaistos kommt,

a. ihm unter Thränen ihren und des Sohnes Kummer schildert 428 ff. und

b. ihn bittet, dem Sohne neue Waffen zu fertigen 457 ff.

C. Achill erhält am nächsten Morgen von der liebenden Mutter die Waffen und nimmt am Kampfe wieder teil, um den Freund zu rächen. Da auch Hektor bei den Trojanern den Beschluß durchgesetzt hat, daß man weiter in offener Feldschlacht kämpfen wolle, so bezeichnet das XVIII. Buch zugleich einen wichtigen Wendepunkt in der Handlung des Epos.

138.

Die Exposition in der „Antigone“ des Sophokles.

A. Die Exposition umfaßt den ersten Teil eines Dramas, der uns mit Ort und Zeit und den Hauptpersonen bekannt macht und zugleich die Handlung anspinnt.

B. Die Exposition in der „Antigone“ reicht bis zur Parodos und enthält schon das erregende Moment.

1. Die Handlung spielt

a. in Theben, vor dem Königspalast,

b. am Ende des Kampfes der Sieben gegen Theben; Eteokles und Polyneikes sind im Kampfe gefallen, und Kreon, der Bruder der Jokaste, ist zur Herrschaft gelangt.

2. Hauptpersonen und Beginn der Handlung:

a. Hauptpersonen:

α. Antigone ist ein starrer, energischer Charakter; Pflichtgefühl und Pietät sind die Triebfedern ihres Handelns 45. 47. 73.;

β. Ismene ist eine sanfte, ängstliche und fügsame Natur, welche zwar die Pflicht gegen den toten Bruder auch fühlt 65 ff. 99., aber Kreon nicht entgegentreten mag 48.;

γ. Kreon tritt zwar selbst noch nicht auf; aber wir erfahren, daß er als Herrscher Festigkeit des Willens und Eifer für das Wohl des Staates beweist;

b. das erregende Moment liegt in dem Verbot Kreons, Polyneikes zu bestatten.

C. Der trotzige Entschluß Antigones, dem Verbote Kreons zuwider zu handeln, läßt den Konflikt zwischen der Pietät gegen den Bruder und dem Gehorsam gegen das Staatsgesetz schon ahnen.

139.

Warum bezeichnet der Chor am Schluß der „Antigone“ die Besonnenheit als die erste Bedingung des Glückes?

A. Der Chor in der griechischen Tragödie pflegt in seinen Betrachtungen das sittliche Ergebnis der vorangegangenen Handlung auszusprechen.

B. Warum bezeichnet er am Schluß der „Antigone“ die Besonnenheit als die Grundlage des Glückes?

1. Antigone hat unbesonnen gehandelt — diesen Vorwurf macht ihr auch Ismene; denn
   a. anstatt den Versuch zu machen, durch ihre und Hämons Bitten und Vorstellungen das Herz Kreons zu rühren,
   b. hat sie trotzig zu ihrem und Hämons Verderben ihr Vorhaben, den Bruder zu bestatten, ausgeführt.
2. Kreon hat unbesonnen gehandelt; denn
   a. er hat das Verbot ohne jede Rücksicht auf das Gefühl seiner Verwandten gegeben;
   b. er hat sogar nicht bedacht, welchen Schmerz er seinem Sohne bereitet, sondern angenommen, dieser werde sich allem, was er auch befehle, fügen 634.;
   c. er hat weder auf das Urteil des Volkes 694. noch auf die Vorhaltungen Hämons und des Chors geachtet;
   d. er hat das göttliche Recht mit Füßen getreten, den Hades verhöhnt und den Totendienst eine verlorene Mühe genannt. 777.

C. Die beiden Hauptpersonen des Dramas also sind ihrem Mangel an Besonnenheit zum Opfer gefallen; Antigone hat Hämon

mit in den Tod gezogen und Kreon sein Familienglück vernichtet. Mit Recht kann daher der Chor der thebanischen Greise die Besonnenheit als die erste Bedingung des Glücks empfehlen. Die Unbesonnenheit wird schon 1243. von dem Boten als unheilbringend bezeichnet.

140.

Was bewegt uns, für Antigone trotz ihres Unrechtes Partei zu nehmen?

A. Antigone findet nicht ohne eigenes Verschulden den Tod. Trotzdem nehmen wir für sie Partei.

B. Was bewegt uns dazu?

1. Worin besteht ihr Unrecht?
   a. „Des rauhen Vaters rauher Sproß“ 471., handelt sie trotzig dem Verbote des Königs entgegen 853 ff. 872 ff.
   b. und verschmäht es, durch ihre und Hämons Bitten Kreon umzustimmen,
   c. ja verharrt sogar nach der That ihm gegenüber in ihrem Trotze.
2. Was nimmt uns trotzdem für sie ein?
   a. Ihre edle Gesinnung; denn
      α. sie handelt aus Pietät 523.;
      β. sie ist eine mutige, energische Natur;
      γ. sie stirbt als Märtyrerin für das ewige, ungeschriebene Gesetz;
   b. die mitleidswürdigen Umstände, unter denen sie untergeht:
      α. „Sie büßt des Vaters Schuld“ 856 ff.;
      β. sie erscheint dem mächtigen und harten Gegner gegenüber als die Schwache und Unterdrückte;
      γ. sie stirbt als Braut, in der Blüte der Jugend.

C. Durch ihren tragischen Untergang sühnt Antigone ihr Unrecht, das sie durch Übertretung des Staatsgebotes und den trotzigen Widerstand gegen den König begangen hat.

141.

Die Verblendung des Helden im „König Ödipus“ des Sophokles.

A. „König Ödipus“ ist nicht eine Schicksalstragödie wie die Müllnerschen und Houwaldschen Dramen. Wenn Ödipus auch einem unglücklichen Schicksale verfallen erscheint, so ist doch andrerseits sein Geschick auch als eine natürliche Folge seines Denkens und Handelns anzusehen.

B. Ödipus' Unglück wird durch seine Verblendung herbeigeführt.

1. Seine Verblendung vor dem Beginn der dramatischen Handlung. 770 ff.
   a. Er hätte allen Grund gehabt, sich vor einem Totschlage und vor einer Heirat zu hüten
      α. nach dem Zweifel des Gastfreundes an seiner Abstammung und nach der unbestimmten Antwort der Eltern auf seine bezügliche Frage, sowie
      β. nach dem Orakelspruch, der ihm ebenfalls die Eltern nicht nannte;
   b. aber er hat es doch nicht vermieden,
      α. in der Erregung einen fremden, bejahrten Mann zu töten und
      β. eine Frau zu heiraten, die an Jahren seine Mutter sein konnte.
2. Seine Verblendung während der dramatischen Handlung.
   a. Er nennt den Seher Teiresias, der doch nur die Drohungen des Orakels wiederholt, unter Verachtung aller göttlichen Weissagungen den Anstifter des Mordes 320—362.;
   b. er hält Kreon für einen Lügner, der Teiresias zum Lügen angestiftet, ja den Mord selbst begangen habe, der jetzt nach seinem Leben trachte, um sich des Thrones zu bemächtigen 530 ff., und ist taub gegen alle Gegengründe 580 ff.;
   c. er klammert sich trotz der Seelenangst, die ihn bei Jokastes Erzählung ergreift, noch daran fest, daß der Bote gesagt habe, Laios sei „von Räubern“ erschlagen worden 842 ff.;
   d. er will, trotz der aufklärenden Mitteilung des Boten,

daß er nicht der Sohn des Polybos sei, und trotz der Bitten Jokastes, das Dunkel seiner Geburt nicht aufzuhellen, dies doch thun. Er glaubt, Jokaste fürchte in ihrem Stolze nur, es könne an den Tag kommen, daß er von sklavischer Abkunft sei. 1062 ff.

C. Ödipus verschließt die Augen gegen sein herannahendes Verderben und wird ein Opfer seiner Verblendung. Daher ihn denn, als er sich der schrecklichen Gewißheit nicht mehr verschließen kann, die Verzweiflung um so furchtbarer packt.

142.

Der Aufbau der Handlung in Sophokles' „König Ödipus" bis zum Höhepunkt.

A. Ödipus, der seine Mutter Jokaste, ohne sie als solche zu kennen, geheiratet hat, ist seit etwa 16 bis 18 Jahren König von Theben. Da ist eine verheerende Pest in der Stadt ausgebrochen, und man hat Kreon, den Bruder der Königin, nach Delphi geschickt, um beim Orakel Rat und Hilfe gegen das Unglück zu holen.

B. Auf diesen Voraussetzungen baut sich die Handlung des Dramas auf.

1. Das erregende Moment liegt in dem Orakelspruch, den Kreon aus Delphi zurückbringt: Der Mörder des Laios müsse bestraft werden, wenn die Stadt von der Seuche befreit werden solle. Es gilt den Mörder zu entdecken.
2. Zwei Momente fördern das weitere Aufsteigen der Handlung bis zum Höhepunkt:
   a. Teiresias weigert sich, den Orakelspruch zu deuten; von dem heftigen Ödipus der Teilnahme an dem Morde verdächtigt, weist er in doppeldeutigen Worten auf den verborgenen Mörder hin und geht zornig weg;
   b. der Streit mit Kreon, seine Schlichtung durch Jokaste und deren Erzählung, daß Laios nach einem Orakelspruche von der Hand seines Sohnes sterben sollte, aber von Räubern an einem Dreiwege erschlagen worden sei, führen Ödipus der Gewißheit nahe, daß er selbst der Mörder ist.

C. Der Höhepunkt des Dramas liegt in der Seelenangst, die Ödipus 726 ff. ergreift. Sein Selbstgefühl, das er bisher be-

wahrt hat, weicht der Angst vor der schrecklichen Gewißheit, und die Handlung eilt der Katastrophe zu.

143.

Worin besteht in Sophokles' „Philoktet" der listige Plan des Odysseus, und wie wird Neoptolemos dafür gewonnen?

A. Das Orakel des Helenos hat die Entsendung des Odysseus und des Neoptolemos veranlaßt. Odysseus hat einen listigen Plan entworfen, um in den Besitz der Waffen des Philoktet zu gelangen, und muß den wahrheitsliebenden Neoptolemos für denselben gewinnen.

B. Worin besteht der Plan, und wie wird Neoptolemos dafür gewonnen?

1. Der Plan des Odysseus verlangt von Neoptolemos,
   a. er solle nicht mit dem Arm helfen, sondern mit schlauen Reden Philoktets Geist überlisten 50—55.;
   b. er solle
      α. die Wahrheit über seine Abstammung sagen 56 ff.;
      β. aber außerdem erzählen, daß man ihn durch Bitten nach Troja gelockt, ihm aber die Waffen Achills vorenthalten habe, und daß er, deshalb erzürnt, jetzt nach der Heimat zurücksegle;
      γ. er solle dabei von Odysseus und den Atriden so schlecht reden, wie er wolle. 64 ff.
2. Wie wird Neoptolemos für diesen Plan gewonnen?
   a. (negativ):
      α. Odysseus selbst weiß, daß Neoptolemos für solche Künste nicht geschaffen ist;
      β. Neoptolemos erklärt, er könne nicht treulos handeln 86 ff.; er wolle lieber, wenn Überredung nichts nütze, Gewalt anwenden;
   b. (positiv:) Odysseus erwidert ihm,
      α. die Gewissenlosigkeit dauere nur ein kurzes Stündchen; in Zukunft sei er wieder ehrenwert 82 ff.;
      β. weder Überredung helfe noch auch Gewalt, da Philoktet im Besitze des Bogens sei; Klugheit und nicht die That bloß lenke die Menschendinge 99 ff.;

γ. Lüge sei keine Schmach, sobald sie Rettung bringe 109.;

δ. Neoptolemos könne nur mit den Pfeilen des Philoktet Ilion bezwingen. Wenn er sich aber jetzt in den Besitz der Waffen setze, dann werde er ebenso den Ruhm der Klugheit wie den der Tapferkeit erringen. 115 ff.

C. Durch den letzten Beweggrund vornehmlich bestimmt, geht Neoptolemos auf den Plan des Odysseus ein, und so kommt die Handlung des Dramas in Fluß.

144.

Die Reue des Neoptolemos und seine Rückkehr zur Wahrheit in Sophokles' „Philoktet".

A. Neoptolemos hat durch die von Odysseus ersonnene List das Vertrauen Philoktets gewonnen. In weiterer Täuschung giebt er ihm das Versprechen, ihn auf seinem Schiffe mit in die Heimat zu nehmen. Philoktet giebt ihm sogar den Bogen 776. in die Hand. Doch vermag Neoptolemos die List nicht durchzuführen, zu der er sich nur widerwillig hat gewinnen lassen.

B. Es erfaßt ihn Reue, und er kehrt schließlich zur Wahrheit zurück.

1. Die einzelnen Stufen der Reue und der Anfang der Umkehr:

a. Das Vertrauen Philoktets, der Anblick seines furchtbaren Leidens und sein Dank lassen Neoptolemos seine trügerische Absicht bereuen 895 ff.;

b. er hat einen schweren Kampf zu bestehen 902 ff. 908 ff., bis er schließlich der Wahrheitsliebe so weit nachgiebt, daß er gesteht, ihn nach Troja führen zu wollen 919 ff.;

c. das Gefühl der Reue und die Gewissensbisse wachsen,

α. als Philoktet ihm Vorwürfe macht 965. 969 ff.,

β. als dieser auf Veranlassung des Odysseus mit Gewalt ergriffen und nachher des Bogens beraubt wird. 1011 ff. 1078.

2. Die entschiedene Rückkehr zur Wahrheit:
   a. Neoptolemos giebt Odysseus seinen Entschluß kund, das in List und Trug begangene Unrecht wieder gut zu machen und Philoktet den Bogen zurückzugeben 1224. 1232—1234. 1246.;
   b. dem Entschlusse läßt er die That folgen und
      α. giebt Philoktet den Bogen zurück 1292.,
      β. fordert ihn auf, freiwillig mitzukommen und ihm Troja zerstören zu helfen; denn eher werde er von seinem von der Gottheit verhängten Leiden nicht befreit werden 1314 ff.,
      γ. verspricht Philoktet, als dieser sich standhaft weigert ihm zu folgen, jetzt das zu erfüllen, was er ihm vorher in trügerischer Absicht versprochen hatte, nämlich ihn auf seinem Schiffe nach Skyros zu führen. 1398 ff.

C. Mit diesem Ausgange wäre die Handlung sittlich befriedigend abgeschlossen. Aber dieser Schluß würde der mythischen Überlieferung widersprechen. Deshalb bedient sich der Dichter des Herakles als deus ex machina, dem es gelingt, Philoktet umzustimmen.

145.

Wie bewahrheitet sich das Wort des Horaz (carm. III 4, 65—67.):
Vis consili expers mole ruit sua,
Vim temperatam di quoque provehunt
In maius
im „Aias“ des Sophokles?

A. Horaz zeigt an der Besiegung der Titanen und Giganten durch die Götter, daß rohe Kraft besonnener Überlegung unterliegen muß.

B. Das Horazische Wort bewahrheitet sich auch im „Aias“ des Sophokles:

1. Einerseits an Aias, dem Vertreter der ungebändigten Kraft, die durch sich selbst fällt; denn
   a. er erregt den Zorn der Athene dadurch, daß er
      α. die Mahnung seines Vaters Telamon, stets der

Götter eingedenk zu sein, in stolzem Selbstgefühl verachtet 762 ff.,

β. Athene selbst, die ihn unterstützen will, stolz zurückweist 771 ff.;

b. Athene bewirkt daher,

α. daß die Kampfrichter, von Agamemnon und Menelaus bestochen, nicht ihm, sondern Odysseus die Waffen Achills zusprechen,

β. daß er, auf Rache sinnend, in Wahnsinn verfällt und zu seinem Schimpf statt der Gegner die Herden der Griechen mordet 51 ff.;

c. als ihm seine That und seine Schande zum Bewußtsein kommen, kann er nicht länger leben, sondern tötet sich selbst.

2. Andrerseits an Odysseus, dem Schützling der Göttin der Weisheit, dem Vertreter der durch Klugheit und Besonnenheit geleiteten Kraft; denn

a. er hat Athene stets vertraut, vertraut ihr weiter 34.

b. und erfreut sich deshalb des Schutzes der Göttin, die

α. ihm die Waffen Achills verschafft hat,

β. ihn vor der Rache des Aias schützt;

c. seine edle Besonnenheit, mit der er die Vorzüge des toten Gegners anerkennt und für dessen ehrenvolle Bestattung eintritt, gewinnt ihm die Achtung des Chores 1374. und des Teukros. 1381.

C. Es finden sich in dem Drama einzelne Stellen, welche mit dem Sinne des Horazischen Wortes genau übereinstimmen. 127 ff. 758 ff.

146.

Warum hat Sophokles sein Drama „Aias“ nicht mit dem Tode des Helden schließen lassen?

A. Aias sühnt mit seinem Tode die Schmach, welche er auf sich geladen hat. Aber sein Tod bildet nur den Höhepunkt des Stückes, welches erst mit der Bewilligung einer ehrenvollen Bestattung für ihn schließt.

B. Warum hat Sophokles das Stück so weit geführt?

1. Hätte er es mit dem unrühmlichen Tode des Aias ab-

geschlossen, so würde er bei seinen athenischen Zuschauern Anstoß erregt haben, die

a. Aias als den Hort der Griechen in der Bedrängnis vor Troja bewunderten,

b. ihn als Stammesheros der Insel Salamis, ja vieler Familien verehrten — Pisistratus, Miltiades, Kimon, Alkibiades führten ihr Geschlecht auf Aias zurück —,

c. ihn als ἥρως ἐπώνυμος der aiantischen Phyle kannten.

2. Durch die Fortführung der Handlung dagegen verherrlicht er seinen Helden, da jetzt

a. seine Freunde unerschrocken für ihn eintreten und besonders Teukros 1272 ff. seine Heldenthaten rühmt, wie er

α. den Griechen ein Retter in größter Gefahr war,

β. den Einzelkampf mit Hektor bestand;

b. sein Gegner Odysseus seine Verehrung für ihn kund giebt 1340. 1376 ff. und den Widerstand der Heerführer gegen eine ehrenvolle Bestattung überwindet.

C. Durch die Gewährung der Bestattung wird Aias, der wegen seines Mordanschlages gegen die Heerführer auch nach seinem Tode als ein Ausgestoßener galt, in seine Ehre als Krieger wieder eingesetzt.

147.

Durch welche Erwägungen kommt Aias in dem Sophokleischen Drama zu dem Entschlusse, sich zu töten? (v. 430 ff.).

A. Aias hat eine schmachvolle That im Wahnsinn verübt. Als er zur Besinnung gekommen ist, erkennt er entsetzt das Geschehene.

B. Folgende Erwägungen führen ihn zu dem Entschlusse, sich zu töten.

1. In welche Lage bin ich geraten?

a. Meine Familie war bisher hochgeehrt; denn

α. mein Vater Telamon hat einst den Ruhm höchster Tapferkeit von Troja heimgebracht — Zug mit Herakles gegen Laomedon —;

β. auch ich habe bisher ähnliche Ruhmesthaten vollbracht;

b. jetzt aber ist mein und meiner Familie Name geschändet; denn

α. man hat die Waffen Achills nicht mir, sondern Odysseus gegeben, und

β. als ich mein Recht mit Gewalt suchen wollte, hat Athene mich mit Wahnsinn geschlagen und zu einer schmachvollen That getrieben;

c. deshalb bin ich fortan den Göttern verhaßt und von den Menschen verachtet.

2. Was soll ich thun?

a. In die Heimat zurückkehren und vor meinen Vater hintreten kann ich nicht;

b. durch tollkühnes Anstürmen gegen Troja den Tod suchen darf ich nicht; denn dadurch würde ich meine Gegner, Odysseus und die Atriden, nur erfreuen;

c. ich muß, da ich nicht edel leben kann, edel zu sterben suchen und dadurch dem Vater zeigen, daß ich ein tapferes Herz besitze.

C. Nach diesen Erwägungen steht der Entschluß des Aias fest, seine Schuld durch den Tod mit eigener Hand zu sühnen.

148.

Der Abschied Hektors von den Seinen bei Homer (Il. VI 390 ff.) und der des Aias bei Sophokles.

A. Im allgemeinen sind Hektor bei Homer und Aias bei Sophokles in ihrem Wesen und Schicksal einander wenig ähnlich.

B. Dagegen zeigen die Abschiedsscenen vor dem Tode der beiden Helden eine gewisse Ähnlichkeit.

1. Beide sind tapfere Kämpfer, die nur dem Rufe der Ehre folgen und dem Tode mutig ins Auge schauen,

a. Hektor dem Tode im aussichtslosen Kampfe für das Vaterland 440 ff.;

b. Aias dem Tode durch Selbstmord, der seine Schmach sühnen soll. 470 ff.

2. Beide sind liebende Gatten und Väter, denen der Abschied von den Ihrigen schwer wird,

a. Hektor

α. von Andromache, seiner rechtmäßigen Gattin, die in ihm alles zu verlieren fürchtet 429 ff., und

β. von seinem Sohne Astyanax, von dem er mit dem Wunsche scheidet, daß er einst den Vater noch übertreffen möge 475 ff.;

b. Aias

α. von Tekmessa, die, ursprünglich eine Sklavin, eine treu liebende Gattin geworden ist und in ihm ihr ganzes Heil sieht 518 ff., und

β. von seinem Sohne Eurysakes, dem er scheidend wünscht, daß er glücklicher wie der Vater, sonst ihm gleich werden möge 550 ff.

C. Beide folgen trotz der Bitten der Gattinnen dem Rufe der Ehre und gehen in den Tod.

---

4. Neusprachliche Lektüre.

149.

Enoch Ardens Abschied.

(Beschreibung eines Bildes nach Tennyson „E. A.")

A. Der Bildner kann von dem epischen Dichter Anregung zum künstlerischen Schaffen erhalten. Der von ihm darzustellende Moment muß der Phantasie des Beschauers einen möglichst weiten Spielraum nach rückwärts und nach vorwärts bieten. Ein solcher Moment wäre Enoch Ardens Abschied.

B. Wie würde das Bild aussehen?

1. Vordergrund: In einem niedrigen, äußerst ärmlichen Zimmer, aus dem man durch eine offene Thür in das als Kaufladen eingerichtete Nebenzimmer sieht, sitzt Anni, Enochs Frau, das Gesicht mit den Händen bedeckend, am Tische. Dicht neben ihr steht Enoch Arden, reisefertig, das Bündel in der Hand. Mit der einen Hand schaukelt er die Wiege des jüngsten Kindes, die andere ruht auf Annis Schulter. Sein Gesicht, dem Beschauer halb zugekehrt, zeigt Zuversicht und Festigkeit.

2. Mittelgrund: Die älteren Kinder schauen, in ihren Betten sich aufrichtend, verwundert auf Vater und Mutter.
3. Hintergrund: Durch die offene Thür sieht man das Meer, über dem die Sonne aufgeht.

C. Die Familie ist in Armut geraten; der Vater ist entschlossen, für einige Zeit die Seinigen zu verlassen und jenseits des Meeres so viel zu erwerben, daß er bei seiner Rückkehr ihnen ein sorgenloseres Leben bereiten kann.

150.

Ein Brief Enoch Ardens an seine Frau.

(Nach Tennyson „E. A.")

A. Erinnerung an den Abschied:
1. Auch er habe sich zwar bemüht Mut und Festigkeit zu bewahren, habe aber an dem Schmerz der Trennung schwer zu tragen gehabt;
2. als er bei dem Vorüberfahren an seiner Hütte das letzte Winken der Seinen gesehen habe, da habe er es unter Thränen erwidert;
3. der glückverheißende Name des Schiffes „Gut Glück" habe ihn getröstet.

B. Erlebnisse seit der Trennung:
1. Die Fahrt sei zuerst still und ruhig gewesen, so daß er seinen Zukunftsträumen ungestört sich habe hingeben können;
2. im biskayischen Meere habe ein Sturm das Schiff in die größte Gefahr gebracht;
3. dann seien sie gefahrlos an der Westküste Afrikas entlang, um das Kap der guten Hoffnung und abermals durch die Tropenwelt gesegelt und
4. seien glücklich in einen Hafen Chinas eingelaufen;
5. in der Hafenstadt habe er mit dem Wenigen, was er mitgebracht, sofort begonnen Handel zu treiben, und seine Arbeit sei bisher von glücklichem Erfolge begleitet gewesen.

C. Ausblick in die Zukunft:
1. Er hoffe in nicht allzulanger Zeit eine genügende Summe erspart zu haben;

2. dann werde er zu seinem Weibe und zu seinen Kindern, für die er schon allerlei Wunderdinge erstanden habe, eilen und mit ihnen in der Heimat ein glückliches Leben beginnen.

151.

Der erste Brief des Konskribierten in seine Heimat.

(Nach Erckmann-Chatrian „Geschichte eines Konskribierten“.)

A. Der Konskribierte ist mit seiner Truppe am Abend vorher in Frankfurt angekommen und in der Vorstadt Sachsenhausen einquartiert. Hier schreibt er, umgeben von seinen Kameraden, am nächsten Morgen an die Seinigen.

B. Erzählung der bisherigen Erlebnisse:

1. Nach dem schmerzlichen Abschiede hat sie der Marsch, auf dem er noch öfter nach Pfalzburg zurückgeschaut hat, bis nach Bitsch, am zweiten Tage nach Kaiserslautern geführt, wo er in seinem Gepäck das Schreiben des Herrn Goulden mit den 54 Francs gefunden hat. Er versichert diesen seines Dankes dafür.
2. Vierzehn Tage später hat er nach einem äußerst anstrengenden Marsche während eines kalten Wintertages Mainz erst bei Einbruch der Nacht erreicht. Todmüde und die Füße voller Blasen, hat er sich in das ihm bei einem Bäcker angewiesene Quartier geschleppt. Die Leute haben ihn freundlich empfangen und verpflegt und haben ihm erzählt, daß ihr Sohn bei dem Heere in Rußland stehe.
3. Am nächsten Morgen ist der Abmarsch, nachdem die Rekruten mit Waffen und Munition versehen worden sind, so rasch erfolgt, daß er seinen Wirtsleuten nicht einmal hat danken können. Der Zug hat den Rhein überschritten; sie sind den ganzen Tag über auf einer zwischen Bergen und zum Teil am Main hinführenden Straße marschiert und gegen 6 Uhr abends in Frankfurt angekommen. Von hier aus beabsichtigt er auch an seinen Quartiergeber in Mainz zu schreiben.

C. Er sendet Grüße an alle Lieben in der Heimat, zugleich im Namen der übrigen Pfalzburger, bittet um häufige Nachrichten, ver-

sichert selbst regelmäßig schreiben zu wollen und schließt mit dem Wunsche, es möge bald Frieden geschlossen und ihm die Rückkehr in die Heimat ermöglicht werden.

152.

Der Zustand des Reiches Juda nach Racine „Athalia" I.

A. Im ersten Akte des Dramas tritt die Trägerin der Titelrolle noch nicht auf; aber wir hören, in welche Lage das Reich Juda durch sie gebracht ist.

B. Der Zustand des Reiches Juda.

1. Athalia und die Götzendiener haben sich der Herrschaft bemächtigt:
   a. Die Königin hat, nachdem ihr Sohn Ahasja und sein Oheim Joram von Israel durch Jehus Mannen getötet sind, alle männlichen Nachkommen aus Davids Stamme umbringen lassen, um sich selbst die Herrschaft zu sichern;
   b. durch Mathan unterstützt, hat sie den Baalsdienst gefördert und sinnt darauf, sich des Tempels zu bemächtigen,
      α. weil sie dort den Schatz Davids verborgen glaubt,
      β. weil sie fürchtet, daß ihr aus dem Tempel Jehovahs ein Rächer kommen werde.
2. Die Diener Jehovahs bereiten die Rache vor:
   a. Josabat, die Gemahlin des Hohenpriesters Joad und Schwester des Königs Ahasja, hat ihren Neffen Joas gerettet und erzieht ihn verborgen im Tempel;
   b. der Hohepriester Joad selbst hat in der festen Absicht, Athalia zu stürzen, die Leviten in aller Stille um sich geschart und ihre Zahl verdoppelt. Abner aber, von ihm zur Teilnahme aufgefordert, weigert sich,
      α. weil er noch nichts Bestimmtes von der Errettung des Joas weiß,
      β. weil er überzeugt ist, daß „Benjamin kraftlos und Juda ohne Tugend" sei.

C. Der erste Akt, die Exposition des Dramas, führt uns das Reich Juda unter der drückenden Herrschaft einer grausamen Tyrannin

und der Baalspriester vor Augen, deutet aber in der heimlichen Vorbereitung der Empörung durch die Diener Jehovahs schon den Fortgang der Handlung und deren Ziel, den Sturz Athalias, an.

153.

Athalias Traum und seine Erfüllung.

(Nach Racine.)

A. Athalia glaubte alle Kinder aus Davids Geschlecht ermordet und so ihren Thron gesichert zu haben. Da störte ein Traumbild ihre Ruhe und Sicherheit und ließ sie bis zu seiner Erfüllung des Besitzes ihrer Herrschaft nicht mehr froh werden.

B. Der Traum und seine Erfüllung.

1. Der Traum, zweimal sich wiederholend, zeigte ihr
   a. ihre Mutter Isebel, welche ihr verkündigte, daß der Juden strenger Gott auch sie besiegen werde;
   b. ein Kind in glänzendem hebräischen Priestergewande, das ihr verräterisch den Mordstahl ins Herz tauchte.
2. Die Erfüllung des Traumes.
   a. Sie geht, von banger Sorge geängstigt, in den Tempel Jehovahs, um diesen durch Geschenke zu versöhnen, und erblickt dort dasselbe Kind, das ihr im Traume erschienen ist, an der Hand des Hohenpriesters.
   b. Nachdem sie vergebens versucht hat, sich dieses Kindes durch List zu bemächtigen, belagert sie den Tempel.
   c. Schließlich läßt sie sich durch Versprechungen dazu bewegen, den Tempel ohne Schutz zu betreten, und wird hier von den Dienern Jehovahs getötet, nachdem sie vorher noch erfahren hat, daß jenes Kind der rechtmäßige Erbe des Thrones ist.

C. Der Traum hat sich erfüllt. Der strenge Gott der Juden hat sie ebenso wie einst ihre Mutter Isebel besiegt; sein Werkzeug ist ein Kind, Athalias eigener Enkel, gewesen, durch dessen Hand sie zwar nicht fiel, um dessen willen sie aber von den Priestern getötet wurde.

154.

Schuld und Untergang Athalias.

(Nach Racine.)

A. Das Drama Racines stellt den Sieg Jehovahs über den Baalsdiener dar, indem die götzendienerische Königin Athalia durch die Priester Jehovahs gestürzt wird.

B. Athalias Untergang wird durch ihre eigene Schuld herbeigeführt.

I. Die Schuld Athalias liegt

1. vor dem Beginne des Dramas

a. darin, daß sie den von ihren Eltern eingeführten Baalsdienst beibehalten hat, obwohl Ahab und Isebel von Jehovah gestraft worden sind;

b. darin, daß sie das Geschlecht Davids gewaltsam auszurotten gesucht hat, um allein zu herrschen — Joas ist ohne ihr Wissen gerettet und unter dem Namen Eliazin im Tempel erzogen worden —;

2. während des Dramas

a. darin, daß sie, von dem Traumbild geängstigt, in den Tempel eilt, um den Gott der Juden zu versöhnen, und dadurch den Tempel entweiht II 5.;

b. darin, daß sie, sobald sie in Eliazin dasselbe Kind sieht, von welchem sie im Traume bedroht wurde,

α. sich mit List durch Mathan dieses Kindes zu bemächtigen sucht III 4.,

β. mit Gewalt den Tempel belagert, um das Kind und den Schatz Davids in ihre Gewalt zu bekommen. IV 5—V 2.

II. Der Untergang Athalias wird auf folgende Weise herbeigeführt:

1. Der Hohepriester Joad erklärt, als Abner im Auftrage Athalias als Vermittler in den Tempel kommt,

a. der Königin die Thore des Tempels öffnen und den Schatz ausliefern,

b. ihr jedoch das Kind erst übergeben zu wollen, nachdem er dessen Abkunft in Abners Gegenwart kundgethan habe. V 2.

2. Athalia kommt in den Tempel,

a. fordert herrisch die Erfüllung ihrer Bedingungen,

b. wird aber durch die Erklärung Joads überrascht, daß Eliazin (Joas) Ahasjas Sohn und rechtmäßiger Erbe ist V 5.,

c. wünscht, während das Volk draußen die Mitteilung der Leviten von dem neuen Könige mit Jubel aufnimmt, daß Joas von Jehovah abfallen möge,

d. wird von den bewaffneten Leviten aus dem Tempel geführt, um getötet zu werden. V 6.

C. Wie einst Ahab und Isebel, so trifft jetzt auch Athalia die Strafe Jehovahs für ihre Schuld. Die Herrschaft über Juda aber bleibt bei der Familie Davids.

155.

Höhepunkt und Katastrophe in Molières „Tartuffe“.

A. Tartuffe, ein Heuchler von Beruf, hat eine Familie durch sein Eindringen in zwei Lager geteilt. Die meisten Personen durchschauen und verabscheuen ihn; das Haupt der Familie aber und dessen Mutter sind derart für ihn eingenommen, daß sie alles andere darüber vernachlässigen.

B. Höhepunkt und Katastrophe des Dramas.

I. Der Höhepunkt liegt

1. in der äußersten Verblendung Orgons, der

a. die Mitteilung seines Sohnes Damis, daß Tartuffe Elmiren, der zweiten Gemahlin seines Vaters, nachstelle, für erlogen hält,

b. Damis aus dem Hause jagt,

c. seine Tochter Marianne zwingen will, ihr Verlöbnis zu lösen und Tartuffe zu heiraten,

d. Tartuffe

α. sein ganzes Hab und Gut vermacht,

β. das Kästchen mit den Papieren seines landesflüchtigen Freundes anvertraut;

2. in der endlichen Entlarvung des Heuchlers, welche der Gewandtheit Elmirens gelingt.

II. Die Katastrophe wird, obwohl das Stück schon mit der Entlarvung und Vertreibung Tartuffes befriedigend

schließen würde, noch durch die unter I 1 d angeführten Umstände hinausgeschoben; denn

1. Tartuffe, der sich in seiner ganzen Bosheit zeigt, will Orgon
   a. aus dem eigenen Hause treiben und
   b. als Staatsverräter verhaften lassen;
2. er wird aber auf Befehl des weisen Fürsten, der in ihm einen schon lange gesuchten Verbrecher erkannt hat, selbst verhaftet.

C. Der Schluß zeigt insofern einen Mangel, als der scheinbar unlösliche Knoten in dem Augenblicke, als Orgon der Bosheit Tartuffes zum Opfer zu fallen droht, durch das Eingreifen des Fürsten gewaltsam zerhauen wird.

156.*

Inwiefern bewahrheitet sich an Macbeth das Wort: „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären“?

A. In welchem Zusammenhange steht das Wort: „Das eben ist 2c.“ bei Schiller? Dasselbe enthält eine allgemein gültige Wahrheit.

B. Diese Wahrheit tritt auch an Macbeth zu Tage.

1. Die böse That Macbeths.
   a. Er wird angetrieben
      α. durch seinen unersättlichen Ehrgeiz,
      β. durch die drei Prophezeiungen der Hexen, von denen zwei sich bald erfüllen,
      γ. durch die günstige Gelegenheit, welche der Besuch des Königs auf seinem Schlosse bietet,
      δ. durch das Zureden seiner ehrgeizigen Gemahlin.
   b. Er ermordet den ihm persönlich befreundeten und verwandten König, welcher als Gast in seinem Hause weilt.
2. Der Fluch der bösen That.
   a. Das Streben, jedem Verdacht gegen ihn selbst von vornherein zu begegnen, veranlaßt Macbeth, die beiden Kämmerlinge des Königs als die angeblichen Mörder zu töten;

b. der Wunsch, seine Herrschaft zu sichern, läßt ihn Banquo und dessen Sohn nach dem Leben trachten — nur die Ermordung des Vaters gelingt —;
c. gemeine Rachsucht und Gefallen am Morden führen ihn zu der grausamen Niedermetzelung von Macduffs Angehörigen.

C. Während dieser Reihe von Blutthaten ist auch der Charakter Macbeths schlechter geworden. Vor der Ermordung des Königs machten sich seinem unersättlichen Ehrgeiz gegenüber noch edlere Regungen geltend. Von solchen aber ist am Ende seiner verbrecherischen Laufbahn nichts mehr zu spüren.

157.

Cäsars Leichenfeier auf dem Forum.

(Nach Shakespeare.)

A. Cäsar ist ermordet. Antonius hat sich mit den Mördern dahin geeinigt, daß die Leiche auf dem Forum ausgestellt werden und daß erst Brutus, dann er zum Volke reden soll.

B. Die Leichenfeier.

1. Brutus
   a. redet, ehe noch die Leiche Cäsars auf das Forum gebracht ist, von der Rednerbühne in schlichten Worten zum Volke und erklärt,
      α. niemand habe Cäsar mehr geliebt als er;
      β. doch Cäsar sei zwar glücklich und tapfer, aber auch herrschsüchtig gewesen;
      γ. deshalb habe er, da er Rom noch mehr geliebt habe als den Cäsar, diesen getötet;
   b. und schließt, als die Leiche von Antonius und anderen herbeigetragen wird, mit der Versicherung, daß er ebenso sich selbst zu töten bereit sei, wenn das Vaterland seines Todes bedürfe. — Das Volk scheint durch seine Worte gewonnen und will ihn nach Hause geleiten; er aber lehnt es bescheiden ab.
2. Antonius redet gewandt und kunstvoll unter stetem, ironischem Hinweis auf die Ehrenhaftigkeit der Mörder, namentlich des Brutus, und stimmt das Volk dadurch um, daß er

a. den Vorwurf widerlegt, daß Cäsar herrschsüchtig gewesen sei — dieser
   α. habe mit dem Erlös aus dem Verkauf der Gefangenen den Staatsschatz gefüllt,
   β. habe geweint, wenn Arme seine Hülfe angerufen hätten,
   γ. habe dreimal die Königskrone ausgeschlagen —;
b. die Neugier und Habsucht durch Andeutungen über den Inhalt von Cäsars Testament erregt;
c. das Mitleid mit dem Verstorbenen durch die Schilderung seiner Ermordung wachruft;
d. das Testament verliest, nach dem
   α. jedem Bürger 75 Drachmen vermacht,
   β. die Gärten Cäsars dem Volke überlassen sind.

C. Das Volk ist aufgebracht gegen die Mörder („Nun wirk' es fort; Unheil, du bist im Zug."). Die Leiche wird weggetragen, und die Anwesenden stürmen fort, um Rache zu nehmen. Ihr fällt zuerst der unglückliche Dichter Cinna seines Namens wegen zum Opfer.

158.

Auf welche Weise wird in dem Shakespeareschen Drama die Wahl Koriolans zum Konsul hintertrieben?

A. Koriolan ist für seine Heldenthaten vom Senat als zu wählender Konsul bezeichnet worden, und trotz der stolzen, hoffärtigen Art, mit der er beim Volke um seine Wahl wirbt, wollen ihm die Bürger ihre Stimme geben.

B. Dennoch wird seine Wahl hintertrieben.

1. Die Tribunen Brutus und Sicinius kommen auf das Forum und stimmen die dort anwesenden Bürger dadurch um,
   a. daß sie ihnen vorwerfen,
      α. sie seien zu blöde gewesen, Koriolans Hohn bei der Bewerbung zu verstehen;
      β. sie seien kindisch genug gewesen, ihm trotz seines Verhaltens ihre Stimmen zu versprechen;
   b. daß sie dieselben daran erinnern, wie Koriolan stets ein Feind der Freiheit und der Volksrechte gewesen sei und, wenn er Konsul werde, es noch mehr sein

werde; die Bürger hätten deshalb wenigstens als Gegengabe verlangen sollen, daß er seinen Haß in Liebe und Freundschaft für das Volk umwandle; dann würde Koriolan

α. entweder ein gütiges Versprechen gegeben haben,

β. oder trotzig und zornig geworden sein, was ihnen Veranlassung gegeben hätte, ihn nicht zu wählen;

c. daß sie ihnen vorhalten, sie hätten doch sonst Bitten versagt, wollten aber jetzt, obwohl man sie höhne, ihre Stimmen verschenken.

2. Sie treiben die durch ihre Reden umgestimmten Bürger dazu an, auch die übrige Bürgerschaft gegen Koriolan einzunehmen, und zwar

a. raten sie ihnen nicht bloß, diese auf dieselben Punkte aufmerksam zu machen,

b. sondern ermächtigen sie auch zu der Erklärung, daß vordem sie, die Tribunen, selbst in thörichter Weise das Volk dazu gedrängt hätten, für Koriolan einzutreten, indem sie

α. an die Verdienste seiner Familie,

β. an seine früheren Verdienste,

γ. an seine jüngsten Verdienste erinnert hätten.

C. Die Tribunen haben auf den Stolz Koriolans und auf die Gefährdung der Volksfreiheit durch ihn hingewiesen und die Schuld der ersten Entschließung des Volkes auf sich genommen. Dadurch haben sie die Bürger auf dem Forum dafür gewonnen, das ganze Volk umzustimmen, und so die Wahl Koriolans hintertrieben.

159.

Wie wird Koriolan zum Verräter?

(Nach Shakespeare.)

A. C. Marcius, der eben erst sein Vaterland von drohender Gefahr befreit und von der Eroberung der Volskerstadt Korioli den Beinamen Koriolanus erhalten hat, wird zum Verräter an seinem Vaterlande.

B. Wie geschieht das?

I. Die Ursachen des Verrates sind

1. indirekte:

a. Er hat Bürger und Tribunen gegen sich aufgebracht
   α. durch seinen Stolz und seine Verachtung des Volkes bei der Bewerbung um das Konsulat II 3.,
   β. durch seinen Widerstand gegen die Tribunen III 1.,
b. so daß nicht bloß seine Wahl zum Konsul unterbleibt, sondern er wegen seines Verhaltens zur Verantwortung auf das Forum beschieden wird;

2. direkte: (III 3. Höhepunkt des Dramas)
   a. Die Tribunen werfen ihm vor, er habe Recht und Verfassung stürzen und sich zum Tyrannen machen wollen;
   b. für diesen Verrat verdiene er den härtesten Tod; aber in Rücksicht auf seine Verdienste solle er nur verbannt werden;
   c. das Volk, vorher von den Tribunen aufgehetzt, stimmt dem freudig zu.

II. Die Ausführung des Verrates besteht darin,
   a. daß Koriolan sich zu Aufidius, dem Anführer der Feinde, nach Antium begiebt und diesen auffordert,
      α. entweder seine Dienste gegen das undankbare Rom anzunehmen,
      β. oder ihn zu töten;
   b. daß er das Anerbieten des Aufidius, den Oberbefehl gegen Rom mit ihm zu teilen, annimmt IV 3.;
   c. daß er die Volsker gegen Rom führt, um an seiner Vaterstadt blutige Rache zu nehmen. IV 5.

C. Das Volk wird jetzt von Schrecken und Reue ergriffen; die Tribunen sinnen auf Mittel, um Koriolan zu besänftigen.

160.

Welche Momente verzögern den Eintritt der Katastrophe im letzten Akte von Shakespeares „Koriolan“?

A. Man sieht nach den letzten Worten des Aufidius im 4. Akte den Untergang Koriolans als das Ziel der Handlung sicher voraus; doch weiß der Dichter den wirklichen Eintritt der Katastrophe durch allerlei spannende Hindernisse noch eine Zeit lang hinzuhalten.

B. Durch welche Momente geschieht dies?

I. Durch die Verhandlungen mit Koriolan, um ihn umzustimmen, und zwar

1. durch den vergeblichen Versuch seines früheren Oberfeldherrn Kominius V 1.;
2. durch den vergeblichen Versuch seines alten Freundes Menenius V 2.;
3. durch die Verhandlungen Volumnias V 3., die mit seiner Gattin und seinem Sohne, gefolgt von anderen Frauen Roms, zu ihm kommt und ihm, dessen Starrsinn schon bei ihrer Ankunft ins Wanken gerät, vorhält:
   a. Wie elend sie seien, die entweder den Untergang des Vaterlandes oder seinen Tod wünschen müßten;
   b. daß er selbst seiner Gattin und seines Kindes Blut nicht schonen könne, wenn er sich nicht erweichen lasse — sie, seine Mutter, werde sich vorher selbst töten —;
   c. daß er die Ungewißheit des Kriegsglückes und die Verfluchung seines Namens vermeiden könne, wenn er die Kränkung vergesse, das Flehen der Seinen erhöre und Römer und Volsker versöhne;
   d. daß sie im andern Falle ihn nicht mehr als Römer betrachten könne.

II. Durch das Moment der letzten Spannung:

1. Koriolan hat sich zur Freude des Aufidius, der ihn jetzt vernichten zu können hofft, umstimmen lassen; noch aber glaubt er an die Möglichkeit einer Versöhnung der Volsker, denen er vorhält:
   a. Sie hätten den Krieg bis an die Thore Roms geführt,
   b. brächten reiche Beute heim,
   c. hätten einen für Antium ruhmvollen, für Rom schimpflichen Frieden geschlossen.
2. Aufidius nennt ihn jetzt öffentlich einen Verräter, und das Volk will an dem dadurch in maßlose Wut Versetzten sofort Rache nehmen; doch ein besonnener Senator rät, das Vergehen des Mannes, „der edel sei und dessen Ruhm den weiten Erdkreis umschließe“, vor Gericht zu ziehen.

C. Da treffen Koriolan die Dolche des Aufidius und seiner

Verschworenen. Er sühnt seinen Verrat durch den Tod; aber seine Feinde erkennen noch nach seinem Tode seine Größe an.

---

5. Geschichte.

161.

In welcher Weise übten die Römer vor den punischen Kriegen die Herrschaft über Italien aus?

A. Die Römer begründeten ihre Herrschaft über die italischen Völker durch Beschützung der kleineren und schwächeren Stämme — Latiner, Herniker, Kapuaner, Apuler, Etrusker, Umbrer — gegen die größeren Raubstämme — Volsker, Äquer, Samniter, Gallier —, die sie mit Gewalt unterwarfen.

B. Wie übten sie die Herrschaft über Italien aus?

1. Sie befestigten sie durch verschiedene Behandlung der einzelnen italischen Völker.

   a. Den Bundesgenossen ließen sie Selbständigkeit und Steuerfreiheit und legten ihnen nur die Verpflichtung zur Hilfe im Kriege auf. Sie selbst beanspruchten nur die Entscheidung über Krieg und Frieden, den Oberbefehl und das Münzrecht. Eine bevorzugte Klasse der Bundesgenossen bildeten die ältesten Verbündeten, die Latiner, die auch conubium und commercium mit Rom hatten, prisci Latini und coloniae Latinae. (Parcere subiectis et debellare superbos Verg. Aen. IV 854.)

   b. Die mit Gewalt Niedergeworfenen verkauften sie entweder als Sklaven und besiedelten ihr Gebiet mit römischen Kolonisten — z. B. Veji, den ager Gallicus bei Sena Gallica, einen Teil des Volskergebietes in Antium — oder nahmen ihnen nur das Grundeigentum — z. B. den Kapuanern nach ihrem Abfall zu Hannibal — oder machten sie zu Bürgern ohne Stimmrecht — z. B. die Cäriten, einen Teil der Volsker, die Sabiner, einen Teil der Samniten —.

So zerfiel die Bevölkerung Italiens in zwei Hauptklassen, in römische Bürger (fast 1 Dritteil) und Bundesgenossen (2 Dritteile). Die Bürger zerfielen wieder in cives optimo iure und cives sine suffragio; die Bundesgenossen in Latiner und andere Italiker.

2. Sie sicherten dieselbe durch militärische Maßregeln und zwar
   a. durch die in den unsichern Landschaften — besonders im Volsker-, Samniter- und gallischen Gebiete — gegründeten Kolonieen,
   b. durch die zur schnellen Beförderung der Truppen angelegten Militärstraßen — besonders die via Appia nach Südosten, die via Flaminia nach Nordosten, die via Valeria nach Osten —.

C. Diese Maßregeln bewährten sich in den punischen Kriegen; nur gezwungen trat ein Teil der socii 216 zu Hannibal über. Aber durch die Provinzialverwaltung, deren Vorteile die Römer allein genossen, während die Bundesgenossen sie erobern und behaupten halfen, wurden diese immer unzufriedener, bis es schließlich zum Bundesgenossenkriege kam und alle Italiker das römische Vollbürgerrecht erhielten.

162.

Sulla und Pompejus.

A. Das Ideal der Gracchen, eine Perikleische Demokratie, war in Rom nicht durchführbar, weil

1. die Tributkomitien vom Proletariat beherrscht wurden — die Bauern wohnten meist zu weit von Rom entfernt —,
2. eine Volksversammlung auf die Dauer überhaupt kein Weltreich regieren kann. Es war nur Senatsherrschaft oder Alleinherrschaft möglich.

B. Wie ist die Politik des Sulla und des Pompejus zu beurteilen?

I. Sulla.

1. Er suchte als Diktator 82—79 die vollkommene Senatsherrschaft herzustellen und ihre Gegner rücksichtslos zu vernichten:

a. Den Volkstribunen nahm er die legislatio in den demokratischen Tributkomitien, so daß sie nicht mehr jeden Senatsbeschluß durch ein Plebiscit umstoßen konnten — vgl. die Ernennung des Marius zum Oberfeldherrn an Sullas Stelle im J. 88 —. Sie behielten nur das Veto und wurden von höheren Ämtern ausgeschlossen. Gesetze durften nur noch von den Centuriatkomitien beschlossen werden (Abschaffung des gleichen Stimmrechts zu gunsten der Abstimmung nach Klassen).

b. Den Rittern, die durch die Ächtungen fast ausgerottet waren, nahm er die Richterstellen, welche sie bisher besetzt hatten, und gab sie dem Senate zurück.

2. Aber er verletzte durch seine Härte und Grausamkeit viele Privatinteressen. Dazu kam, daß der Nobilität die moralische und politische Tüchtigkeit fehlte, um die Alleinherrschaft des Senates zu behaupten.

II. Pompejus.

1. Er bahnte sich mit Hilfe der Demokratie, zu der er übertrat, als der Senat ihm wegen seiner Jugend das Konsulat verweigerte, den Weg zur Alleinherrschaft.

a. Als Konsul 70

α. stellte er die Gewalt der Tribunen im alten Umfange wieder her,

β. gab er den Rittern zwei Dritteile der Richterstellen wieder — die Ärartribunen sind als Anhänger der Ritter zu betrachten —.

b. Später verschaffte er sich gegen den Willen der Senatspartei weitere Macht

α. durch den Gesetzesvorschlag des Gabinius 67,

β. durch den Gesetzesvorschlag des Manilius 66.

2. Aber er hatte nicht den Mut, 62 seine thatsächliche Alleinherrschaft zu behaupten. Da er als Konsul Sullas Werk zerstört hatte und eine Rückkehr zur Senatsherrschaft nicht mehr möglich war, so kam es zu den traurigen Kämpfen um die Alleinherrschaft 49—31.

C. Sulla war ein großer Staatsmann, der sich seiner Ziele bewußt war, doch ohne Mitgefühl; Pompejus dagegen war zwar als Feldherr bedeutend und persönlich mild, aber als Politiker ungeschickt.

163.

Wie bekämpfte Otto der Große den Partikularismus der deutschen Stämme?

A. Otto I verdient nächst Karl dem Großen mit größtem Rechte den Beinamen „des Großen", und zwar insbesondere wegen der Art und Weise, wie er den Partikularismus der deutschen Stämme bekämpfte und dadurch das deutsche Volk schuf.

B. In welcher Weise geschah das?

I. Die Zustände bei Ottos Regierungsantritt 936:

1. Deutschland zerfiel in fünf Stammherzogtümer — Sachsen, Bayern, Franken, Schwaben, Lothringen —. Der König hatte nur in Sachsen, wo er selbst Herzog war, eigentliche Macht; die übrigen Herzöge waren nur lehnspflichtig; nur die Ernennung der Bischöfe war königliches Recht.

2. Noch war kein allgemeines deutsches Nationalgefühl vorhanden, sondern es herrschte starker Stammespartikularismus, und die Gefahr des Zerfalles in fünf Staaten lag nahe.

II. Die Bekämpfung dieses Partikularismus:

1. Durch Beseitigung der großen Herzogtümer.

a. Otto versuchte zuerst alle Herzogtümer an seine Familie zu bringen. Als aber auch sein Bruder Heinrich von Bayern, sein Sohn Ludolf von Schwaben und sein Schwiegersohn Konrad von Lothringen sich empörten,

b. mußte er die Herzogtümer zerbröckeln:

α. Er teilte Lothringen in Ober- und Niederlothringen (diese Politik setzte Otto II durch Abtrennung Kärntens von Bayern fort);

β. er setzte in jedem Herzogtum neben dem Herzog einen Pfalzgrafen zur Wahrung der königlichen Rechte und zur Verwaltung der königlichen Güter ein;

γ. er stützte sich hauptsächlich auf die Bistümer, indem alles Kirchengut Immunität von der herzoglichen Gewalt erhielt und die vom Könige selbst ernannten Bischöfe außerdem noch das Grafenamt in vielen Gauen bekamen.

So entstand eine Masse von Kleinstaaten, die für die Reichseinheit weniger gefährlich waren als die früheren Mittelstaaten, weil sie

αα. nicht auf eigenen Füßen stehen konnten,

ββ. den schroffen Partikularismus der Stämme lockerten.

2. Durch gemeinsame Unternehmungen nach außen.

a. Die Slaven- und Ungarnkriege:

α. Er setzte die Kämpfe seines Vaters gegen die Slaven zwischen Elbe und Oder fort, errichtete die Markgrafschaften Hermann Billungs an der untern, Geros an der mittleren Elbe und sorgte für die Ausbreitung des Christentums durch Stiftung von Bistümern, besonders Magdeburgs.

β. Während in den Slavenkriegen noch vorwiegend der sächsische Stamm beschäftigt wurde, führte er 955 gegen die Ungarn den ersten gemeinsamen Kampf und Sieg aller Deutschen herbei und sicherte Süddeutschland durch die bayrische Ostmark (später Österreich). So war die Grundlage für die Germanisierungspolitik in der staufischen Zeit und der Boden für die beiden zukünftigen Großstaaten Österreich und Preußen geschaffen.

b. Noch wichtiger waren die Römerzüge, die fälschlich so viel beklagt worden sind. In dem ganz anders gearteten Welschlande lernten die Deutschen sich als Angehörige eines Volkes fühlen. So erwuchs aus dem doppelten Gegensatz zu Wenden und Welschen deutsches Nationalgefühl.

C. In Urkunden aus der letzten Zeit Ottos kommt zuerst der Volksname „Deutsch" (Teutonicus) im Gegensatz zu „Wendisch" und „Welsch" vor, während man vorher nur von Sachsen, Franken u. s. w. gesprochen hatte.

164.

Die Einwirkung der europäischen Politik auf die deutsche Reformation.

A. Bei der Wahl Karls V von Spanien zum deutschen Kaiser 1519 spielte die kirchliche Neuerung noch keine Rolle. Bald aber machte diese solche Fortschritte, daß die europäische Politik auf sie Rücksicht nehmen und auch ihren Fortgang beeinflussen mußte.

B. Welche Einwirkung übte die europäische Politik auf den Gang der deutschen Reformation?

1. Bis zum Reichstage von Augsburg:
   a. 1521 schließen in Worms Karl V und Leo X einen Bund gegen Frankreich und die Reformation. — Luther wird zwar geächtet; aber das Wormser Edikt bleibt wegen Karls langer Abwesenheit meist wirkungslos;
   b. Nach der Schlacht bei Pavia tritt Papst Clemens VII aus Furcht vor Spaniens Übermacht auf die Seite von Frankreich (1526 Liga von Cognac). — Der Kaiser sieht sich dadurch gezwungen, auf dem ersten Reichstage zu Speier 1526 der Reformation freien Lauf zu lassen.
   c. Nach der Erstürmung Roms durch die Kaiserlichen 1527 einigt sich Clemens VII wieder mit dem Kaiser zu Barcelona 1529. — Karl V tritt 1529 zu Speier und 1530 zu Augsburg schroff gegen die Reformation auf. Die protestantischen Fürsten und Reichsstädte schließen 1531 den Schmalkaldischen Bund; es droht der Religionskrieg.
2. Bis zum Augsburger Religionsfrieden:
   a. 1532 bedrohen die Türken Wien zum zweiten Male. — Deshalb wird der Nürnberger Religionsfriede geschlossen. Der Protestantismus darf sich bis 1546 ungestört ausbreiten; denn Karl V unternimmt zwei Züge gegen die Barbaresken und führt den dritten und vierten Krieg mit Frankreich.
   b. 1544 schließt Karl V mit Frankreich den Frieden zu Crespy; 1545 tritt Stillstand des Kampfes mit den Türken ein. Paul III, der sich 1545 in Worms mit dem Kaiser verbündet, beruft das Konzil nach Trient. — Der Kaiser wendet sich nun gegen die Protestanten; es kommt 1546 zum Schmalkaldischen Kriege, ohne den

Deutschland ganz protestantisch geworden wäre. Karl V, ohne Verständnis für religiöse Überzeugungen, will nach seinem Siege, wie in der Politik, durch gegenseitige Zugeständnisse ein Kompromiß herstellen; aber sein Augsburger Interim befriedigt keine Partei.

c. 1552 fällt Moritz von Sachsen, im Bunde mit Frankreich, vom Kaiser ab. Die Türken erobern Temesvar. — Daher muß Karl V 1552 den Passauer Vertrag und 1555 den Augsburger Religionsfrieden schließen.

C. Die Verbindung des Kaisertums mit Spanien verhinderte den Anschluß des Kaisers an die Reformation; aber die Verwicklungen der habsburgischen Weltmonarchie mit dem Papste, mit Frankreich und den Türken ermöglichten es den deutschen Fürsten und Reichsstädten, die Reformation auch gegen den Willen des Kaisers teilweise durchzuführen, freilich mit religiöser Spaltung des Reiches und unter Verlust von Metz, Toul und Verdun.

165.

Epaminondas und Gustav Adolf.

A. Selten finden sich zwei Männer, der eine aus der alten, der andere aus der neueren Zeit, deren Wesen und Leben so viele parallele Momente enthält, wie dies bei Epaminondas und Gustav Adolf der Fall ist.

B. Epaminondas und Gustav Adolf sind ähnlich.

1. In ihrem Charakter:
   Beide sind edel, wahrheitsliebend und menschenfreundlich.
2. In ihrem Leben:
   a. Beide treten als Befreier auf zur Zeit unerträglicher Tyrannei;
      α. Epaminondas befreit Griechenland von dem Drucke Spartas;
      β. Gustav Adolf beschützt die deutschen Protestanten gegen Kaiser Ferdinand II.
   b. Beide scheinen den Gegnern schwach und verächtlich;
      α. die Spartaner sehen mit grenzenlosem Hochmut auf die Thebaner;

β. von Gustav Adolf heißt es in Wien: „Laßt den Schneekönig nur nach Süden kommen; dann wird er vor der Sonne schmelzen“.

c. Beide siegen trotzdem durch unerwartete Anwendung einer neuen Kriegskunst,

α. Epaminondas bei Leuktra durch die schiefe Schlachtordnung,

β. Gustav Adolf bei Breitenfeld durch Anwendung der Lineartaktik gegenüber der Viereckformation.

d. Beide ziehen nach dem Siege als Befreier in das feindliche Land;

α. Epaminondas stellt Arkadien und Messenien als selbständige Staaten wieder her;

β. Gustav Adolf rettet die protestantische Kirche in Deutschland.

e. Beide fallen als Verteidiger ihrer Bundesgenossen und der neuen Ordnung in siegreichem Kampfe,

α. Epaminondas für Arkadien und Messenien bei Mantinea,

β. Gustav Adolf für den deutschen Protestantismus bei Lützen.

C. Beide haben ihr Ziel, Epaminondas die Herstellung der Hegemonie Thebens, Gustav Adolf den Besitz der deutschen Kaiserkrone, nicht voll erreicht. Aber die Folgen ihres Wirkens sind unvergänglich geblieben: Sparta hat Messenien nie wieder unterdrückt, und die Protestanten in Deutschland sind nie wieder vom Kaiser mit Ausrottung bedroht worden. Die Heimatsländer der beiden Helden aber, Theben und Schweden, sanken nach kurzer Blüte wieder zu Staaten zweiten Ranges herab.

166.

Weshalb wurde der Dualismus, an dem Griechenland zu Grunde ging, in Deutschland glücklich überwunden?

A. In Griechenland waren Sparta und Athen die beiden führenden Staaten; unter Perikles schien Athen die Hegemonie allein gewinnen zu sollen; schließlich aber ging Griechenland an

diesem Dualismus zu Grunde. In Deutschland dagegen hat von den beiden führenden Staaten Österreich und Preußen dieser die Einigung Deutschlands glücklich vollbracht.

B. Worin liegt der Grund dieses verschiedenen Ausganges?

1. Warum drang in Griechenland Athen nicht durch?

a. Wegen der äußeren Staatsverhältnisse.

α. Die griechischen Staaten umfaßten meist nur das Gebiet einer Stadt; auch Athens unmittelbares Staatsgebiet war auf Attika und einige Kleruchieen beschränkt;

β. daher war es äußerst schwierig, der Bundesgenossenschaft die nötige Festigkeit zu geben, ohne die Selbständigkeit der Bundesgenossen zu vernichten.

b. Wegen des grenzenlosen Partikularismus der Griechen und ihrer Unfähigkeit, sich einem größeren Ganzen ein- oder gar unterzuordnen — Athen schien ihnen zu weit zu gehen, zumal als es ständigen Tribut forderte, während Sparta sich mit der Unterstützung im Kriege begnügte —.

c. Wegen des Todes des maßvollen Perikles, an dessen Stelle im wichtigsten Augenblicke wüste Demagogen traten.

d. Wegen des Fehlens einer gemeinsamen äußeren Gefahr seit 449, die zur rechtzeitigen Einigung gezwungen hätte. Zur Zeit des Demosthenes war eine solche nicht mehr möglich, weil Griechenland schon erschöpft war.

2. Warum drang in Deutschland Preußen durch?

a. Weil es seit 1609 seine Macht langsam zu erweitern und alle neu gewonnenen Gebiete zu einem einheitlichen Staate mit stark ausgeprägtem Nationalstolze eng zu verschmelzen verstand — Gr. Kurfürst, Friedr. Wilh. I, Friedr. d. Gr., auch Friedr. Wilh. III —;

b. weil es alle Kräfte seiner Unterthanen gleichmäßig für den Staatszweck anspannte und sie zu Pflichterfüllung und Gehorsam erzog;

c. weil es in Bismarcks kühner und zugleich maßvoller Politik den berechtigten Partikularismus vorsichtig schonte;

d. weil der Norden und der Süden Deutschlands durch den gemeinsamen Feind 1870 zu fester Einigung gezwungen wurde.

C. Die Ursachen dieser verschieden gearteten Entwicklung liegen teils im Charakter der betreffenden Staaten und Völker, teils in unberechenbaren Schicksalsfügungen. Wir müssen uns das Geschick Griechenlands zur Warnung dienen lassen und dürfen den Individualismus nicht zu weit treiben, sondern müssen bedenken, daß das neue Reich uns zwar Lasten und Opfer auferlegt, aber auch für alle einen unendlich hohen materiellen und ideellen Wert hat.

II. Ausgeführte Aufsätze.

1.

Die Not der Griechen nach der Ermordung der Feldherren.

(Nach Xenoph. Anab. III 1—2.)

Kyros war in der Schlacht von Kunaxa gefallen, und die Feldherren der Griechen, von dem heimtückischen Tissaphernes in eine Falle gelockt, waren gefangen und zum größten Teile getötet worden. Da befanden sich die Zehntausend, welche schon mit bangem Herzen die Gefahren des Hinaufmarsches durchlebt hatten, in großer Not und in Besorgnis wegen der Zukunft.

Standen sie doch dicht vor den Thoren Babylons, der Residenz des Perserkönigs, auf dessen Befehl sie eben ihrer Anführer beraubt worden waren und dessen Streben auf ihren Untergang gerichtet war. Auf allen Seiten von feindlichen Städten und Völkerschaften umgeben, sahen sie sich beständigen Angriffen und Kämpfen ausgesetzt und zudem ohne Hoffnung auf Lebensunterhalt. Denn weder von den Persern, denen sie sich nicht hatten auf Gnade und Ungnade ergeben wollen, noch von den andern Völkern durften sie erwarten, Lebensmittel für Geld zu erhalten; durch Plünderung aber sich solche zu verschaffen durften sie nicht wagen. Auch waren sie durch jenen Eid gebunden, den sie bei Abschluß des Waffenstillstandes mit dem Könige hatten ablegen müssen. So waren sie rat- und hilflos, von ihrer Heimat und den Ihren, nach denen sie sich sehnten, viele tausend Stadien entfernt.

Was sollte in Zukunft mit ihnen werden? Die Gegend war ihnen unbekannt und sie hatten keinen Führer. Voll Angst gedachten sie der Gefahren, welche sie auf dem Hinaufmarsche unter der sicheren

Leitung des Kyros und ihrer Anführer kennen gelernt hatten, der schwer überschreitbaren Flüsse, der wilden, zerklüfteten Gebirge und der Angriffe der barbarischen Bewohner. Wie sollten sie jetzt, wenn sie auch den Händen der Perser glücklich entkämen, diese Fährlichkeiten alle noch einmal überstehen, zumal ohne einen Wegführer, der sie vor Irrwegen behütete? Dazu kam, daß sie keine Reiterei hatten. Die Perser, welche Kyros begleiteten und allein über Reiterei geboten, hatten der Aufforderung des Königs, die Waffen zu strecken, sofort Folge geleistet, und so standen sie jetzt, eine schutzlose Schar Fußvolk, dem Feinde gegenüber. Denn ohne Reiterei konnten sie weder einen Sieg gehörig ausnutzen, noch hatten sie im Falle einer Niederlage die Aussicht, gedeckt und sicher zu entfliehen.

Bei diesen Erwägungen wuchs die Sehnsucht nach dem Vaterlande, nach Weib und Kind, und es ist wohl zu verstehen, daß die meisten von ihnen — wie Xenophon berichtet — an dem Abend nach der Ermordung der Feldherren keinen Schlaf zu finden vermochten, sondern von trüben Sorgen gequält, die Nahrung verschmähten und daß jeder, ohne auf die Lagerordnung zu achten, da, wo er gerade stand, sich niederlegte.

2.

Der Jüngling in Schillers „Taucher“.

Die Hauptperson in Schillers „Taucher“ ist ein Jüngling, der durch sein Äußeres ebenso wie durch die geistigen Eigenschaften, mit denen er ausgestattet ist, das Interesse des Lesers von seinem ersten Auftreten bis zu seinem beklagenswerten Ende in hohem Grade fesselt.

Auf die dritte Aufforderung des Königs an seine Umgebung, ihm den Becher aus der Tiefe wiederzuholen, tritt aus dem zagenden Chor der Knappen ein herrlicher Jüngling, auf dem alle Anwesenden ihre Blicke bewundernd ruhen lassen. Mit schmerzlichem Bangen begleiten alle sein gefahrvolles Thun, und mit Freuden sehen sie nach langem und bangem Harren die schöne Gestalt gerettet emportauchen. Vor allem aber hat die Tochter des Königs seiner Rettung sehnsüchtig entgegengeschaut; denn ihr Herz ist beim ersten Anblick von Liebe zu dem herrlichen Jünglinge ergriffen worden. Flehentlich bittet sie daher den harten Vater, als er das grausame Spiel noch einmal wiederholt sehen will, er möge es genug sein lassen oder wenigstens einen andern

dazu auserſehen. Wie der Jüngling dennoch, um ihre Hand zu erringen, zum zweiten Male das Wagnis unternimmt, da ſieht man ſie erbleichend hinſinken. Dann aber ſchaut ſie „hinunter mit liebendem Blick“ in die Tiefe, welche den Geliebten verſchlungen hat.

Doch nicht bloß die körperliche Schönheit iſt es, welche dem Jünglinge alle Herzen gewinnt; er iſt erfüllt von unerſchütterlichem Mute, der keine Todesfurcht kennt und jeder Gefahr kühn ins Auge ſchaut. Wohl mag ihm auch die Ehre, es den andern zuvorzuthun, verlockend erſchienen ſein, wohl mag man ihm vorwerfen, daß ruhige und ernſte Überlegung ihn von dem kühnen Wagnis, das kein anderer unternehmen mochte, hätte zurückhalten müſſen; wer aber wäre nicht geneigt, dieſe Verwegenheit ſeiner Jugend zu gut zu rechnen und ſeinem kühnen Mute unbegrenzte Bewunderung zu zollen? Dieſer gewinnt uns um ſo mehr für den Jüngling, als er nicht mit Stolz und Überhebung, ſondern mit Demut und Beſcheidenheit verbunden erſcheint. Keck zwar, aber dabei ſanft und beſcheiden tritt er aus dem Kreiſe der Knappen hervor, und treu ergeben in den Willen des Königs, ſetzt er um einer tyranniſchen Laune ſeines Herrn willen ſein Leben aufs Spiel. Ja, nachdem er gerettet iſt, reicht er dem Könige knieend den Becher, und ſeine erſten Worte enthalten einen Wunſch für das Leben deſſen, der mit dem ſeinigen eben noch frevelhaft geſpielt hat. Und wie er ſeinem irdiſchen Gebieter treu ergeben iſt, ſo iſt ſein Herz von Frömmigkeit erfüllt gegen den himmliſchen Herrn. Seinem Schutze befiehlt er ſich, ehe er ſich in die Tiefe ſtürzt, und zu ihm betet er in der höchſten Not. Deshalb fehlt ihm denn auch nach ſeiner glücklichen Rettung nicht die Erkenntnis, daß er ſündlich Gott verſucht habe, und warnend ruft er aus:

„Der Menſch verſuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!“

Um ſo mehr muß es wunder nehmen, daß er dieſer beſſeren Erkenntnis zuwider das Wagnis noch einmal unternimmt. Sein kühner Mut war befriedigt, ſeinem Streben nach Ehre war genug gethan, und dem Willen des Königs hatte er ſich bis in den Tod gehorſam bewieſen. Wenn er ſich dennoch wieder in die Tiefe wagt, ſo macht er ſich einer frevelhaften Tollkühnheit ſchuldig und hat in den warnenden Worten, die er dem Volke zugerufen hat, ſich ſelbſt ſchon das Urteil geſprochen. Trotzdem aber verſagen wir ihm unſer Mitleid nicht, ſondern beklagen ihn tief; denn jetzt iſt es nicht eine freie

Entschließung, nicht eine That seines eigenen Willens, die ihn ins Verderben treibt, sondern die Allgewalt der Liebe, der er trotz allem, was vorhergegangen ist, nicht zu widerstehen vermag. Sie „ergreift ihm die Seele mit Himmelsgewalt"; sie allein treibt ihn, „den köstlichen Preis zu erwerben". Ihrer Stimme nur gehorcht er jetzt, wenn er sich wieder hinabstürzt „auf Leben und Sterben".

3.

Der Prinz von Homburg in Kleists Drama und der junge Ritter in Schillers „Kampf mit dem Drachen".

Die Handlungsweise und das Schicksal des Prinzen von Homburg in Kleists Drama und des jungen Johanniters in Schillers „Kampf mit dem Drachen" sind in mancher Beziehung ähnlich und fordern zu einem Vergleiche heraus.

Beide sind tapfere Helden und folgen voll jugendlich feurigen Mutes ausschließlich dem Drange ihres eigenen Willens, der sie antreibt, dem ausdrücklichen Verbote ihres Vorgesetzten entgegen ein kühnes Unternehmen zu wagen. Beider That, so gefährlich und bedenklich sie anfangs erscheint, nimmt einen glücklichen Verlauf und schlägt zum Segen der Gesamtheit aus, so daß sie ihnen die Anerkennung der großen Menge einbringt. Obwohl aber der Erfolg für sie spricht, droht doch beiden von seiten ihrer Vorgesetzten die verdiente Strafe für ihren Ungehorsam. Erst nachdem sie ihr Unrecht eingesehen und bereut und in der verhängten Strafe die rechtmäßige Sühne dafür erkannt haben, wird ihnen die Begnadigung zu teil.

Doch neben dieser Ähnlichkeit sind auch mannigfache Unterschiede in der Handlungsweise der beiden Helden und in den Umständen, unter denen sie ihre That vollbringen, nicht zu verkennen.

Wenn der Prinz von Homburg als oberster Befehlshaber der brandenburgischen Reiterei im entscheidenden Augenblicke auf eine gewisse Selbständigkeit im Handeln angewiesen war und dieses Bewußtsein wohl dazu mitwirken mochte, daß er trotz der Abmahnung des besonnenen Kottwitz sich dazu hinreißen ließ, dem ausdrücklichen Befehle des Kurfürsten entgegen zu handeln, so durfte ein Mitglied des Johanniterordens, welcher das Gelübde des blinden, unbedingten Gehorsams abgelegt hatte, sich den Weisungen des Meisters in

keinem Falle widersetzen. Andrerseits aber hätte den Prinzen von Homburg gerade das Bewußtsein der Verantwortlichkeit, welche auf ihm als Feldherrn lastete, an ruhige Überlegung und bedächtiges Handeln mahnen sollen. Diese Eigenschaften aber gehen ihm völlig ab, während sie dem jungen Ritter bei Schiller in hohem Grade eigen sind. Denn gerade dadurch, daß er sich bemüht, seinen Mut durch Weisheit leiten und die List im Bunde mit der Stärke streiten zu lassen, hofft er trotz der Übertretung des Verbotes später den Meister versöhnen zu können. Vor allem aber stellen die Beweggründe zur That den Ritter hoch über den Prinzen. Denn während dieser nur von Ehrgeiz und Thatendurst sich leiten läßt und diese Antriebe durch die Hoffnung, die Hand Nataliens zu erringen, noch gesteigert werden, tritt bei jenem die Ruhmbegier, welche in gewissem Grade wohl auch ihm anhaftet, doch hinter dem Erbarmen mit den bedrohten Pilgern und den von Furcht gequälten Bewohnern von Rhodus völlig zurück.

So sind bei dem jungen Ritter die Beweggründe zu der That geeignet, seine Handlungsweise zu entschuldigen, ehe noch der Meister sich durch seine Reue versöhnt zeigt und ihn begnadigt. Dagegen fällt zur Entschuldigung des Prinzen neben seiner hohen, verantwortlichen Stellung sein nervöses, leicht erregbares Wesen ins Gewicht, zumal der Scherz, den der Kurfürst sich mit ihm in seinem nachtwandlerischen Zustande im Anfang des Dramas gemacht hatte, und die Folgen dieses Scherzes seine Aufmerksamkeit von dem Schlachtplane und den damit zusammenhängenden Befehlen abgezogen hatten.

4.

Darlegung des Grundgedankens in Schillers „Kraniche des Ibykus“.

Plutarch führt in seiner Schrift über die Geschwätzigkeit als Beispiel für die üblen Folgen dieser Untugend unter anderen an, wie die Mörder des Ibykus im Theater entdeckt worden seien, weil der eine von ihnen beim Anblick eines zufällig vorüberziehenden Kranichschwarmes seine Zunge nicht habe im Zaume halten können. Diese Erzählung ist aber zugleich ein Beleg für die in Poesie und Prosa oft behandelte Erfahrung, daß die Gottheit eine Frevelthat,

sei sie auch noch so geheim und verborgen verübt worden, oft auf scheinbar zufällige Weise ans Licht zieht.

Untersuchen wir nun, wie Schiller diese Erzählung Plutarchs in seinem Gedicht behandelt.

Auch bei ihm tritt die Thatsache uns entgegen, daß der im Verborgenen an Ibykus verübte Mord auf wunderbare Weise ans Licht gezogen wird. Aber der Dichter, welcher in seinem Liede zugleich die Kunst des Gesanges zu verherrlichen gedachte, hat in jener Erzählung auch den Glauben der Alten zur Anschauung gebracht, daß die Person des Sängers unter dem besonderen Schutze der Gottheit stehe. Deshalb läßt er im Theater die Erinnyen durch ihren besinnungsraubenden, herzbethörenden Gesang, welcher das schuldlose Herz glücklich preist, dem schuldbeladenen Gewissen dagegen ein furchtbares Wehe zuruft, alle Hörer dergestalt ergreifen, daß eine ängstliche Stille über der ganzen Versammlung liegt, als ob „die Gottheit nahe" sei. Unter dem Banne dieses von der Gottheit gesandten Zaubers — nicht, wie bei Plutarch, aus bloßer Geschwätzigkeit — geschieht es, daß der eine der Mörder beim Anblick eines vorüberziehenden Kranichheeres seinem schuldbeladenen, angsterfüllten Herzen in jenem verhängnisvollen Ausrufe Luft macht, der sie beide den Händen des irdischen Richters überliefert. Die Gottheit selbst hat die Entdeckung der Mörder herbeigeführt.

Es ergiebt sich also als der Grundgedanke des Schillerschen Gedichtes, daß, wenn die Gottheit schon jede verborgene Freventhat ans Licht zieht und rächt, sie dies um so mehr thut, wenn dieselbe an der geheiligten Person eines Sängers verübt worden ist.

5.

Der Feierabend.

(Nach Schiller „Das Lied von der Glocke".)

Nachdem in Schillers „Glocke" die Arbeiter das glühende Metall in die Glockenform übergeleitet haben, gestattet ihnen der Meister, sich auszuruhen; sie verlassen die Arbeit und machen Feierabend. Das giebt dem Dichter Veranlassung zu Betrachtungen darüber, wie sich der Feierabend zu seiner Zeit in der freien Natur und in der Stadt darstellt.

Wenn die Sonne unter den Rand des Horizontes zu sinken

beginnt, dann beschließen alle, die den Tag über im Freien gearbeitet haben, ihr Tagewerk. Der Holzhauer im Walde geht, die Axt auf der Schulter, dem nahen Dorfe zu, der Wanderer auf der durch den Wald führenden Landstraße beschleunigt seine Schritte, um noch rechtzeitig eine Unterkunft für die Nacht zu finden. Von Wiesen und Äckern ertönt das Gebrüll und das Glockengeläut der Herden, die, von ihren Hirten gefolgt, munter den gewohnten Ställen zueilen. Auf dem Felde, wo man den Tag über fleißig geerntet hat, beeilt man sich, den letzten Wagen mit Garben übervoll zu laden; dann fährt er, geschmückt mit einem Erntekranz, dem Dorfe zu. Das junge Volk der Schnitter aber begeht den Feierabend mit fröhlichem Tanz, bis auch sie endlich dem Beispiel der Älteren folgen und ihre Ruhestätte aufsuchen.

Ebenso verändert der Untergang der Sonne und der Anbruch des Feierabends das Aussehen der Stadt. Der geschäftige Verkehr beginnt nachzulassen; alles eilt von der Tagesbeschäftigung den Wohnungen zu, und Markt und Straßen werden allmählich still und menschenleer. Während es aber draußen immer dunkler wird, erhellen sich die Fenster der Wohnhäuser, und hinter ihnen versammelt sich die Familie des fleißigen Bürgers, um in trautem Beisammensein die Stunden des Feierabends zu genießen. Die zu Hütern der Stadt bestellten Bürger aber schließen, um fremde oder gar feindliche Eindringlinge während der Nacht fernzuhalten, das Stadtthor.

Bald sucht und findet der friedliche Bürger während der Nacht, deren Finsternis dem Bösen zum Deckmantel seiner Thaten dient, gesichert durch den Schutz der Ordnung und des Gesetzes, die erwünschte Ruhe nach der Arbeit des Tages.

6.

Der Ring in Lessings „Minna von Barnhelm“.

Im Anfange des Lustspiels „Minna von Barnhelm“ sieht sich der Major von Tellheim, welcher durch allerlei mißliche Umstände in Not geraten ist, dazu gezwungen, den Ring, welchen er bei seiner Verlobung mit dem Fräulein von Barnhelm von diesem erhalten hat, durch seinen Diener Just versetzen zu lassen. Dieser Ring spielt im weiteren Verlaufe des Dramas eine bedeutsame Rolle.

Just nämlich versetzt den Ring bei dem habgierigen Wirte des Gasthofes in der Absicht, diesen, der eben das Zimmer des Majors der neu angekommenen Dame eingeräumt und dadurch den Major selbst aus seinem Gasthofe vertrieben hat, damit zu strafen und zu kränken, daß nunmehr nicht der ganze Erlös für den Ring bei ihm verzehrt wird. Der Wirt aber hat in seiner Schwatzhaftigkeit nichts Eiligeres zu thun, als den kostbaren Ring dem Fräulein von Barnhelm zu zeigen. Diese erkennt denselben sofort als den Ring Tellheims und erfährt dadurch zu ihrer großen Freude, daß niemand anders als der Major selbst, den zu suchen der Zweck ihrer Reise ist, vor ihr in dem Zimmer gewohnt hat.

Nachdem nun Minna den Ring von dem Wirte eingelöst und in ihren Besitz gebracht hat, werden durch denselben noch weitere spannende Verwicklungen herbeigeführt. Minna nämlich steckt ihn bei ihrer Zusammenkunft mit Tellheim an. Nachdem sie sich vergeblich bemüht hat, diesen von seinem übertriebenen Ehrgefühl, das sie beide unglücklich zu machen droht, zurückzubringen, giebt sie ihm endlich, als sei nun auch sie fest dazu entschlossen, das Verhältnis endgültig zu lösen, den Ring, welchen sie am Finger trägt. Da aber dieser Ring demjenigen völlig gleicht, den sie einst von ihm erhalten hat, so entfernt sich der Major in dem Glauben, Minna habe ihm den Ring zurückgegeben, den sie von ihm bekommen hatte, und die Verlobung sei gelöst.

Als später Franziska, Minnas Kammerzofe, laut Verabredung mit ihrer Herrin, dem Major von dem Unglück erzählt, in das diese geraten sein soll, und Tellheim nur von dem Streben erfüllt ist, dem Fräulein in ihrem vermeintlichen Unglück beizustehen und das alte Verhältnis wiederherzustellen, da weigert sich Minna entschieden, den Ring zurückzunehmen. Ja, sie erklärt schließlich dem verzweifelnden Major, daß sie so gewiß nie seine Gattin werden wolle, als sie ihm den Ring gegeben, mit welchem er einst sich ihr zur Treue verpflichtet, und so gewiß, als er diesen Ring zurückgenommen habe.

So scheint, wenigstens für Tellheim, die Sachlage aussichtslos. Minna beharrt bei ihrer Erklärung, so sehr auch Franziska in sie dringt, den Armen endlich aufzuklären. Da kommt plötzlich die Aufklärung von einer andern Seite, für Minna freilich in wenig erwünschter Weise. Tellheim nämlich hat Just zu dem Wirt geschickt, um seinen Ring wieder einlösen zu lassen, und erfährt nun, daß das Fräulein diesen längst an sich gebracht hat. Da glaubt er sich hinter=

gangen und meint, Minna habe den Ring nur eingelöst, um wieder zu ihrem Eigentum zu gelangen, und alle Versicherungen ihrer Liebe seien nur Lug und Trug gewesen.

Zum Glück für Minna wird jetzt die Ankunft ihres Oheims gemeldet, von dem sie, um ihre Zwecke zu erreichen, Tellheim erzählt hat, daß er ihrer Verbindung entgegen sei und sie enterbt habe. Das ruft das Mitleid des Majors von neuem wach und ermöglicht es dem Fräulein, ihn über alle Mißverständnisse aufzuklären und dann sich für immer mit ihm zu verbinden.

7.

Die Wahrheit von Hesiods Wort *Τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν* ist aus Xenoph. Memorab. (II 1, 1—20.) zu erweisen.

Xenophon hat uns im Anfange des zweiten Buches seiner Memorabilien ein Gespräch des Sokrates mit dem jungen Hedoniker Aristipp überliefert, in dem dieser von dem Weisen über das Verkehrte seiner Lebensauffassung belehrt wird. Seinen Abschluß findet dieses Gespräch in dem von Sokrates herangezogenen Worte Hesiods *Τῆς ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν.*

Wir wollen den dem Gange des Gespräches entgegengesetzten Weg einschlagen und wollen die Richtigkeit dieses Dichterwortes, daß die Götter vor die Tugend den Schweiß gesetzt haben, d. h. daß der Mensch nur durch Mühe und Anstrengung in den Besitz der Tugend gelangen kann, aus den Ausführungen des Sokrates zu erweisen suchen.

Zu diesem Zwecke gilt es vor allem, das Wesen der Tugend nach der Auffassung des Sokrates festzustellen. Die Tugend, in welcher der Mensch sein Glück zu suchen hat, ist nach ihm die freiwillige Selbstbestimmung zum Guten. Sie kann daher nur von dem wahrhaft freien Menschen geübt werden. Der Begriff der Freiheit aber wird oft mißverstanden, und auch Aristipp versteht ihn falsch, wenn er Freiheit und Glück nur darin sieht, angenehm und gemächlich leben und dem Zuge seiner Begierden folgen zu können, und wenn er nicht anstehen will, um diesen Preis sogar die höchsten idealen Güter, wie Familie

und Vaterland, aufzugeben. Denn ein Mensch, der nur äußeren Genüssen nachgeht, wird zum Sklaven seiner Begierden, und ein Sklave kann sich nicht rühmen im Besitze der Freiheit zu sein. Derjenige vielmehr ist wahrhaft frei, welcher, selbst an Leib und Seele tüchtig, freudig seine Kräfte in den Dienst der Familie, der Freunde und des Vaterlandes stellt. Er thut das Gute und Rechte aus innerem Drange, ohne sich durch Gesetz und Recht erst dazu zwingen zu lassen. Wer sich aber freiwillig zum Guten bestimmt, der ist tugendhaft.

Das Wort des Hesiod besagt nun, daß die Götter vor diese Tugend den Schweiß gesetzt haben, d. h. daß der Weg zu ihr schwer und mühselig ist. In der That gelangt man zu der wahren Freiheit, in der man die Tugend von selbst übt, nicht auf dem Pfade des Genusses, den Aristipp wandelte. Er wollte seine Begierden ungehindert befriedigen, und wenn er sich darin durch den Staat und die in diesem Herrschenden beschränkt sähe, wollte er sich diesem Zwange durch Auswanderung entziehen; denn selbst herrschen ließ man ihn nicht, und durch Gesetze und Obrigkeiten sich beherrschen zu lassen hielt er für eine Beeinträchtigung seiner Freiheit. Die Vorstellung, daß der Mensch allein durch seine Sitte frei und mächtig werde, daß nur der herrschen könne, der zuvor sich unterordnen gelernt habe, war ihm fremd.

Sokrates aber belehrt ihn, daß der Weg zu wahrer Freiheit, zu Tugend und Glück vielmehr der sei, daß man sich zum Herrschen befähige, und zwar vor allem über sich selbst, dann über andere, die nicht gelernt haben sich selbst zu beherrschen. Diese Befähigung aber erreicht der Mensch dadurch, daß er von Jugend auf seinen Körper unter die Macht des Verstandes und des Willens zu beugen strebt. Freilich ist das mit großer Arbeit und Anstrengung verbunden. Die Zügelung der Begierden und die Übung der Enthaltsamkeit kostet Mühe und Schweiß; sie wird aber erleichtert durch den Lohn, welcher ihr winkt, durch die Aussicht auf den Besitz der Tugend, d. h. der Selbstbestimmung zum Guten.

Auf dem Wege anhaltender Erziehung also zur Enthaltsamkeit sowohl durch andere als durch sich selbst gelangt der Mensch zur Herrschaft über sich und seine Begierden, wird wahrhaft frei und dadurch befähigt, die Tugend selbst zu üben und andere dazu anzuleiten. Diese Erkenntnis haben nicht nur Hesiod und Sokrates gehabt; sie ist vielmehr das Gemeingut aller edlen Menschen zu allen

Zeiten. Dieselbe Wahrheit begegnet uns daher auch in unserer Sprache in dichterischem Gewande. Goethe z. B. sagt („Ilmenau"):

Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

8.

Charakteristik Agamemnons und Achills nach dem 1. Gesange der Ilias.

Im ersten Buche der Ilias, welches gleichsam die Exposition zu dem Heldengedicht von dem Zorn des Peliden bildet, wird die Veranlassung zu der Feindschaft zwischen Achill und Agamemnon erzählt. Dabei treten in den Worten und Handlungen der beiden Helden die wesentlichen Eigenschaften ihres Charakters schon deutlich erkennbar hervor.

Agamemnon, der Oberfeldherr der Griechen, weiß zwar die für seine Stellung erforderliche Macht und das dazu nötige Ansehen unter den Griechen zu behaupten; doch macht ihn die Art und Weise, wie er das thut, mehr gefürchtet als geliebt und läßt ihn seines Amtes wenig würdig erscheinen. Wenn er sich auf die Wahrung seiner Feldherrnwürde ängstlich bedacht zeigt und sich durch alles verletzt fühlt, was seine Macht beeinträchtigen könnte, so verrät das wenig eigenes Vertrauen in seine Befähigung zum Oberfeldherrn. Denn gerade die Menschen, welche sich ihrer Stellung am wenigsten gewachsen fühlen, werden gewöhnlich die äußeren Zeichen derselben am ängstlichsten zu wahren suchen. Sie sind meist auch geneigt, jedem, der ihrer Macht zu nahe tritt, hochfahrend und jähzornig entgegenzutreten. Das ist auch bei Agamemnon der Fall. Welche Überhebung liegt in seinem Benehmen gegen die beiden Priester Chryses und Kalchas! Und wie wenig weiß er sich in der Versammlung Achilles gegenüber zu beherrschen. In ihnen allen glaubt er Feinde und Schmälerer seiner Macht bekämpfen zu müssen. Eine solche Denkweise muß bei einem Manne in gebietender Stellung zu Selbstsucht und Willkür führen. In der That erscheint Agamemnons Verlangen nach einer Entschädigung für die Rückgabe der Chryseis äußerst selbstsüchtig, die Wegnahme der Briseis aber als eine Handlung

der größten Willkür. Solche Eigenschaften sind um so weniger geeignet, einem Herrscher die Liebe und Zuneigung seiner Untergebenen zu erringen, wenn er, wie Agamemnon, nicht einmal den Ruhm persönlicher Tapferkeit besitzt. Besäße Agamemnon diesen, wie würde es Achill dann wagen, ihm vorzuwerfen, daß er das Herz des Hirsches habe, daß ihm der wagende Mut fehle, sich zum offenen Kampfe mit dem Heere zugleich zu rüsten oder sich mit den tapfersten Helden zusammen in den Hinterhalt zu legen.

So erscheint denn Agamemnon nach seinen Eigenschaften im 1. Gesange der Ilias für die Stellung, welche er unter den Griechen einnimmt, wenig geeignet. Wie ganz anders ist das Bild, welches der Dichter von dem Charakter Achills entwirft!

An ihm tritt von Anfang an Edelmut und Selbstlosigkeit zu Tage. Weil das durch die Pest hervorgerufene Elend des Heeres sein Herz rührt, beruft er eine Versammlung, um über die geeigneten Mittel zur Abhilfe zu beraten. Wie schwer es ihm auch wird, zumal er sich dadurch in seiner Ehre gekränkt fühlt, bekennt er sich doch schließlich im Interesse des Volkes dazu, Briseis an Agamemnon auszuliefern. Ja, er empfängt später die Gesandten, welche sie aus seinem Zelte abholen kommen, freundlich und zuvorkommend. Weiß er doch, daß sie selbst schuldlos sind. Dem Seher Kalchas, der sich wegen des Zornes Agamemnons scheut den Willen der Götter kundzuthun, sagt er im Beginn jener Versammlung bereitwillig seinen Schutz zu, und müßte es auch gegen den Mächtigsten im Lager sein. Als er aber die Ursache der Pest erfährt, verlangt er von Agamemnon die Auslieferung der Chryseis und bekundet dadurch dieselbe Furchtlosigkeit und denselben Mut, den er bisher schon in allen Kämpfen bewiesen hat und der ihn zum Hort der Achäer macht. Wie arg ihn auch Agamemnon schmäht und beleidigt, so fügt er sich doch für den Augenblick dem Willen des Oberfeldherrn, dem er Gehorsam gelobt hat, zumal ihn die Göttin Athene auffordert, sein Schwert, das er in der Erbitterung gezückt hat, wieder in die Scheide zu stecken und seinen Zorn zurückzudrängen. Daß er aber die Kränkungen, welche ihm widerfahren sind, nicht verwinden kann, daß er vielmehr unter Thränen seine Mutter Thetis bittet, ihm zur Rache zu verhelfen, daraus kann man ihm keinen Vorwurf machen. Denn einmal liegt solche Gesinnung in den Anschauungen des Heldenzeitalters begründet, dem er angehört; andrerseits bildet die Wahrung der Heldenehre für ihn, der ein kurzes, aber ruhmvolles Leben sich selbst erwählt hat, auch den ganzen

Lebensinhalt. Er, der mit berechtigtem Stolze seiner Kraft und seiner Heldenthaten sich bewußt ist, der nur um des Ruhmes und der Ehre willen am Kampfe teilgenommen hat, sieht sich mit Undank belohnt und in seiner Ehre gekränkt, und zwar von einem Manne, der sich nur durch den Glanz seiner Würde über ihn erhebt, an Heldenbegabung aber weit unter ihm steht. Das verlangt Rache und Sühne!

Die Vergleichung der beiden Helden führt also schon nach dem, was wir im 1. Gesange über sie erfahren, zu dem Ergebnis, daß Achill nach seiner Begabung und seinen Vorzügen weit eher geeignet gewesen wäre, den Platz des Oberfeldherrn einzunehmen als Agamemnon.

9.

Tasso in Ferrara und Goethe in Weimar.

Goethe hat seinem Drama „Tasso“ im allgemeinen einen geschichtlichen Stoff zu Grunde gelegt; alle Personen außer Antonio sind historisch. Doch enthält das Stück auch mancherlei, worin die Erlebnisse des Dichters während der ersten Jahre seines Aufenthaltes in Weimar sich wiederspiegeln. Das Drama wird dadurch auch zu einem Bruchstück der „großen Konfession“, als welche Goethe alle seine Dichtungen angesehen wissen will. Es verlohnt sich deshalb der Mühe, Tasso in Ferrara und Goethe in Weimar vergleichend nebeneinander zu halten.

Beide Dichter sind von kunstsinnigen Fürsten an den Hof gezogen worden, die in wohlwollender Weise für sie sorgen, ihre dichterische Thätigkeit mit Teilnahme begleiten und die Dichter selbst gegen alle Anfeindungen beschützen. Während aber Tasso, ein Kind an Erfahrung und Menschenkenntnis und mit allerlei Schwächen behaftet, an dem älteren Fürsten auch seinen sittlichen Führer hat, zu dem er emporblickt, ist das Verhältnis in Weimar gerade umgekehrt. Goethe beeinflußt den acht Jahre jüngeren, in seiner Lebensrichtung noch nicht geklärten und noch nicht gefestigten Fürsten, gewinnt dessen Freundschaft und ringt sich zu einer Stellung durch, die ihn dem Herzoge unentbehrlich macht.

Gemeinsam ist beiden Dichtern ferner, daß sie einer aussichtslosen Liebe in ihrem Herzen Raum geben, Tasso zur Prinzessin Leonore, Goethe zu Frau von Stein. Tasso aber, bei seinem schwärmerischen Wesen, läßt sich von dieser Liebe so hinnehmen, daß

er den Standesunterschied vergißt und durch eine offene Erklärung sich auch um die Möglichkeit eines ferneren Verkehrs mit der Geliebten bringt. Goethes energischer Charakter dagegen kämpft gegen seine aussichtslose Neigung an und vermag es während seines Aufenthaltes in Italien über sich zu gewinnen, das Liebesverhältnis in das einer reinen Freundschaft umzuwandeln.

Die Begünstigung, welche die Dichter an den beiden Höfen, insbesondere durch die Fürsten, erfahren, hat zur natürlichen Folge, daß sie dem Neide der Höflinge ausgesetzt sind. In dem Drama ist der Vertreter der Neider am Hofe von Ferrara Antonio. Während nun aber der in der Welt unerfahrene, schüchterne Tasso, welcher sich am liebsten in der Einsamkeit bewegt und ohne alles Selbstvertrauen ist, seinem Gegner und Neider sich nicht gewachsen zeigt, sondern über ihn nur in blinde, ihm selbst schadende Wut und Erregung gerät, überwindet Goethe in seiner Ruhe und in dem Bewußtsein seiner Kräfte und Fähigkeiten die kleinlichen Anfechtungen der Weimarer Hofgesellschaft und zeigt durch seine Thätigkeit auch auf politischem Gebiete mehr und mehr, daß er der Stellung würdig ist, die er einnimmt.

Schließlich ist als die bedeutsamste Ähnlichkeit zwischen Tasso in Ferrara und Goethe in Weimar zu erwähnen, daß beide hochbegabten Dichter die Kämpfe eines leidenschaftlich erregten Dichtergenius mit der prosaischen Wirklichkeit durchzumachen haben. Der geschichtliche Tasso geht in diesem Kampfe zu grunde, der des Goetheschen Dramas übersteht ihn zwar und gesundet, aber erst nach schweren Erfahrungen und mit Hilfe Antonios, der ihn in Unglück und Verzweiflung durch seinen verständigen Zuspruch aufrichtet. Goethe dagegen, den wir unter der Last und Sorge seines Amtes den „süßen Frieden in der Brust“ ersehnen hören, bedarf, um diesen zu finden, keiner fremden Hilfe. Er ist in sich gefestigt, sein Charakter ist stark genug, um den Zwiespalt zwischen Dichter und Hofmann zu überbrücken, so daß durch ihn die Entfaltung seines Dichtergenies nicht gehemmt wird.

Obwohl sich daher die Verhältnisse, unter denen Tasso in Ferrara und Goethe in Weimar leben, im großen und ganzen gleichen, so sind doch die Charaktere der beiden Dichter selbst grundverschieden. Wenn Tasso einseitig seinem Dichtertalent lebt und im Verkehr mit Menschen eine krankhafte Schwäche zeigt, so gleicht der Dichter Goethe als Mensch zugleich dem energischen Staatsmanne Antonio.

10.
Das Verhältnis des Menschen zur Gottheit in Goethes Gedichten „das Göttliche“, „Grenzen der Menschheit“ und „Ganymed“.

Das Gedicht „Prometheus“, welches Goethe etwa 1774 verfaßt hat, ist nicht mit Unrecht „heidnischer als heidnisch“ genannt worden. Denn in ihm tritt eine Weltanschauung zu Tage, in der sich der Mensch wie ein himmelstürmender Titane im Vertrauen auf die Kraft des eigenen Willens von der Gottheit lossagt. Ganz anders erscheint die Gesinnung des Dichters in den drei etwa ein Jahrzehnt später verfaßten Gedichten „das Göttliche“, „Grenzen der Menschheit“ und „Ganymed“.

Weder in dem Walten der Naturkräfte, heißt es in dem ersten Gedicht, noch in demjenigen des Schicksals giebt sich ein edler freier Wille oder eine liebevolle Zuneigung kund. Sie folgen vielmehr ewigen, starren Gesetzen, denen auch der Mensch nach der physischen Seite seines Wesens unterworfen ist. Geistig dagegen ist der Mensch frei und besitzt in der Kraft seines Willens das Vermögen, nach eigener Bestimmung zu wirken. Diesen seinen freien Willen soll er in edler Weise zum Segen seiner Mitmenschen benutzen, um der Gottheit ähnlich zu werden und uns so jene Wesen ahnen zu lassen, welche im großen das thun, was der gute Mensch im kleinen thut oder thun möchte.

Schließt so das Bewußtsein der freien Willensbestimmung und das Streben, edel und gut zu handeln, den Anfang der Religiosität in sich, so wird dieser noch gefördert durch das Gefühl der menschlichen Ohnmacht und Schwäche gegenüber der Allmacht und Ewigkeit Gottes. Davon handelt das Gedicht „Grenzen der Menschheit“. Wenn die Allmacht Gottes im Gewitter dem Menschen erkennbar wird, dann ist er geneigt, in Andacht und Ehrfurcht vor dem Wesen seine Kniee zu beugen, das er weder durch den erhabensten Flug seiner Gedanken noch durch das stolzeste Pochen auf die eigene Kraft zu erreichen vermag. Wenn auch die geistige Kraft, welche dem Menschen vor andern Geschöpfen gegeben ist, ihn über diese erhebt und der Gottheit verwandt erscheinen läßt, so stellt doch seine Vergänglichkeit und seine Schwäche ihn den andern Wesen wieder gleich und zwingt ihn, zu der ewig lebenden Gottheit in Demut emporzuschauen.

Zu dem göttlichen Wesen endlich, das der Mensch in dem Vorbilde edler Mitmenschen ahnt und dessen Allmacht und Ewigkeit er im Bewußtsein seiner eigenen Schwäche und Vergänglichkeit anzuerkennen genötigt ist, zieht ihn auch das Sehnen seines Herzens empor. Dieses Sehnen nach dem Göttlichen erhält, wie der Dichter in dem Gedicht „Ganymed“ ausführt, seine Nahrung aus dem Anschauen der Natur. Denn die Schönheiten der Schöpfung führen das Herz des edlen Menschen aufwärts zu dem allliebenden und allbelebenden Schöpfer.

Die drei Gedichte beweisen durch das tief religiöse Gefühl, welches in ihnen zu Tage tritt, daß die Stimmung, welche aus dem „Prometheus“ spricht, bei dem Dichter nur vorübergehend war. Sie entspricht der titanischen Überhebung der Stürmer und Dränger, welcher sich auch Goethe eine Zeit lang nicht entziehen konnte.

11.

Inwiefern bewahrheitet sich an Macbeth das Wort: „Das eben ist der Fluch der bösen That, Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.“?

Im Anfange des 5. Aktes der „Piccolomini“ Schillers entschuldigt Octavio sein zweideutiges Verhalten gegen Wallenstein als eine Frucht und Folge von dessen Verrat am Kaiser mit den Worten:

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.“

Dieses Wort behält auch, seinem Zusammenhange entnommen, seine Richtigkeit, und zwar nicht bloß in Beziehung auf die Einwirkung der Thaten eines Menschen auf diejenigen der andern, sondern auch in der Aufeinanderfolge der Handlungen eines und desselben Menschen. Wer eine böse That begangen hat, auf dem pflegt ihr Fluch zu ruhen, so daß jener erste Frevel fortzeugend immer neue Frevelthaten hervorruft. Das ist bei Macbeth in dem Drama Shakespeares der Fall.

Die böse That, deren Fluch auf Macbeths weiteres Handeln bestimmend einwirkt, ist die Ermordung seines Königs und Verwandten Duncan. Erfüllt von unersättlichem Ehrgeiz, wird er sich des höchsten Wunsches, der ihn bewegt, erst recht bewußt, als er von einem siegreichen Feldzuge mit Ruhm bedeckt zurückkehrt und unterwegs von den drei Zauberfrauen als Than von Glamis, Than von

Cawdor und König von Schottland prophetisch begrüßt wird. Die erste dieser drei Prophezeiungen hat sich bereits erfüllt; denn eben hat ihn der Tod seines Vaters zum Than von Glamis gemacht, und dadurch, daß der König ihn zum Lohne für seine Tapferkeit zum Than von Cawdor erhebt, erfüllt sich die zweite. Noch aber steht die Verwirklichung der dritten, das Ziel seines ehrgeizigen Sehnens und Wünschens aus, und sie erscheint unmöglich; denn noch lebt König Duncan, und schon hat er seinen ältesten Sohn zu seinem Nachfolger ernannt. Deshalb glaubt Macbeth in dem Gruße der Hexen einen Wink des Schicksals erkennen zu sollen, der ihn antreibt, die Erfüllung jener dritten Prophezeiung selbst herbeizuführen. Die Gelegenheit ist ihm günstig: Der König erweist seinem ruhmgekrönten Feldherrn die Ehre, ihn auf seinem Schlosse zu besuchen und dort zu nächtigen. Schnell ist in Macbeth jetzt der Mordplan gereift; angefeuert von seinem nicht minder ehrgeizigen Weibe, die alle milderen und edleren Regungen in ihm niederzuhalten weiß, dringt er in das Schlafgemach des Königs, der sich gastfreundlich und sicher beherbergt glaubt, und sticht ihn meuchlings nieder.

Damit ist der blutgedüngte Boden geschaffen, aus dem fort und fort neue fluchwürdige Thaten emporsprießen.

Zunächst fühlt sich Macbeth durch die Besorgnis beunruhigt, die Kämmerlinge des Königs, welche während des Mordes, durch einen Schlaftrunk betäubt, im Vorzimmer gelegen haben, könnten durch die Beteuerung ihrer Unschuld ihn in den Verdacht der That bringen. Das treibt ihn dazu, sie, deren Kleider er mit dem Blute des Ermordeten befleckt und deren Dolche er gebraucht hat, um den Mord auszuführen, in erheuchelter Empörung über ihre angebliche Frevelthat niederzustoßen.

Als er nun, nachdem die Söhne des Königs im Gefühl der Gefahr für ihre eigene Person nach England entflohen sind, den schottischen Thron bestiegen und damit das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, da befällt ihn Angst und Sorge, man könne jetzt auch ihm nach dem Leben trachten. Namentlich ist es sein Mitfeldherr Banquo, den er fürchtet. Denn auch dieser hat von den Hexen eine Prophezeiung des Inhaltes erhalten, daß zwar nicht er selbst, aber seine Nachkommen den schottischen Thron besteigen würden. Konnte Banquo und sein Sohn dem Schicksal nicht ebenso vorarbeiten wollen, wie er es gethan? Nur durch den Tod beider war das zu verhindern und Macbeths Herrschaft zu sichern. So reift denn in

diesem ein neuer Mordplan, eine neue Frucht, von der fortzeugenden Kraft jener ersten bösen That geboren. Banquos Sohn entkommt zwar; aber der Vater fällt unter den Streichen der von Macbeth gedungenen Mörder.

Noch aber ist die Reihe der Frevelthaten nicht zu Ende. Vor Macduff, einem der Großen des Landes, soll Macbeth sich hüten, so sagen ihm die Hexen, als er sie wieder befragt. Also auch Macduff soll sterben! Doch ihm gelingt es, noch rechtzeitig nach England zu entkommen. Jetzt hätte Macbeth sich sicher fühlen, jetzt hätte er von dem Morden lassen können. Schon aber ist es nicht mehr der Ehrgeiz allein und die Sorge für seine Sicherheit, die ihm den Mordstahl in die Hand drücken. Die erbärmliche Sucht, sich an demjenigen, der seinen mörderischen Plänen zu entkommen gewußt hat, zu rächen, treibt ihn jetzt dazu, Macduffs Weib und seinen kleinen Sohn in der grausamsten Weise hinschlachten zu lassen. Dieser Mord ist die letzte und widerwärtigste Frucht der ersten Blutthat.

Während dieser Reihe fluchwürdiger Thaten ist Macbeth selbst ein anderer geworden, als ihn der Anfang des Dramas uns zeigte. Wenn uns die weicheren und edleren Regungen seines Herzens vor der Ermordung des Königs noch zum Mitleid mit dem Manne stimmen konnten, der sich von einem Fehler seines Charakters, dem unersättlichen Ehrgeiz, zu einer verbrecherischen That treiben ließ, so sehen wir schließlich in ihm nur den blutgierigen Wüterich, dessen Sturz und Tod uns mit Befriedigung erfüllt.

12.

Aus welchen Gründen erscheint nach Lessing Philoktet in dem Sophokleischen Drama trotz seiner lauten Klagen nicht verächtlich, sondern in hohem Grade bemitleidenswert?

Lessing giebt in seinem „Laokoon“ zu, daß die Darstellung eines Affektes auf seinem Höhepunkte, also auch die laute Äußerung körperlichen Schmerzes, wie für die bildende Kunst, ebenso für das Drama im allgemeinen ungeeignet sei, weil sie auf den Zuschauer abstoßend wirke und ihn nicht zum Mitleid, sondern zur Verachtung stimme. Trotzdem aber erklärt er den „Philoktet“ des Sophokles, ein Drama, dessen Held zu wiederholten Malen in laute Klagen ausbricht, für ein Meisterstück der Bühne, in dem es dem Genie des

Dichters gelungen sei, das Widerspiel jener Regel durch die That zu erweisen. Denn Philoktet erscheine trotz seiner lauten Klagen nicht verächtlich, sondern in hohem Grade bemitleidenswert.

Der griechische Zuschauer kannte Philoktet als einen mutigen, standhaften Helden, der die Waffen des Herakles geerbt hatte und der mit den andern Helden zum Kampfe gegen Troja ausgezogen war. Wenn er ihn nun im Drama laute Klagen ausstoßen hörte, so konnte er das nicht verächtlicher Weichlichkeit zuschreiben, sondern mußte vielmehr den Schmerz Philoktets für so furchtbar halten, daß er selbst für die stärkste Heldennatur unerträglich war. Dazu kommt, daß der Held sich nicht sogleich beim Beginne des Krankheitsanfalles zu lautem Schmerzgeschrei hinreißen läßt, sondern sich lange beherrscht. Nur plötzliches Anhalten auf dem Wege, dann verhaltenes Ächzen offenbaren dem Neoptolemos anfangs, was der Ärmste leidet. Erst als die Größe des Schmerzes es ihm unmöglich macht, weiter an sich zu halten, macht er seinen Leiden durch laute Klagen Luft. Geradezu bewundernswert aber ist die Zähigkeit und Energie, mit der Philoktet trotz aller Schmerzen und Leiden an seiner Denkungsart festhält. Wie ein Fels, den der ungestüme Anprall der Wogen wohl ertönen machen, aber nicht um einen Fuß breit von der Stelle bewegen kann, so bleibt Philoktet, so sehr auch Leiden und Schmerzen seinen Körper erschüttern, in seinem Innersten unbewegt und seinen Neigungen und Grundsätzen treu, so daß seine Klagen als die eines Menschen, seine Handlungen als die eines Helden erscheinen. Er bewahrt die Sympathieen für seine alten Freunde, und die Erzählung von dem unglücklichen Geschick eines Achill und Aias entlockt ihm Thränen. Ebenso unwandelbar aber ist auch sein Haß gegen die alten Feinde, gegen Odysseus und die Atriden. Durch nichts gewinnt Neoptolemos sein Vertrauen leichter als dadurch, daß er die gleiche Abneigung gegen jene heuchelt. Nichts kann ihn andrerseits bewegen, mit nach Troja zu kommen, wo er mit jenen Männern wieder zusammentreffen und zusammenleben müßte, die seine grausame Verstoßung und Aussetzung veranlaßt haben. Weder die Aussicht auf Ruhm noch die Hoffnung auf Heilung kann den Helden wankend machen.

Ein so standhafter Held kann, selbst wenn er unter der Last seiner Schmerzen in laute Klagen ausbricht, nicht verächtlich erscheinen, sondern muß vielmehr in der traurigen Lage, in welcher er sich befindet, das innigste Mitleid wachrufen.

Wenn schon der Umstand, daß der Dichter seinen Helden an einer äußeren, sichtbaren Wunde leiden läßt, eine deutlichere Vorstellung von seinen furchtbaren Schmerzen hervorruft, als wenn er etwa wie Meleager von einer inneren Glut verzehrt würde, so wird diese Vorstellung noch dadurch gesteigert, daß die Verwundung nicht eine natürliche, sondern die Folge eines göttlichen Strafgerichtes und daher weder heilbar ist noch zum Tode führt. Das Elend Philoktets besteht jedoch nicht nur in seiner Krankheit, die allein schon dazu angethan wäre, das größte Mitleid zu erregen; es wird vielmehr noch durch andre Umstände vergrößert. Er lebt auf einer einsamen Insel nicht bloß ohne liebevolle Pflege, sondern jedes Verkehres mit Menschen beraubt. Einen gesunden Menschen, der aller Gesellschaft entbehrt, der aber keiner Pflege bedarf, sondern sich alles zum Leben Notwendige selbst verschaffen kann, wie z. B. Robinson, bemitleiden wir nicht, sondern haben nur lebhaftes Interesse für seine Lage, in die wir uns vielleicht sogar einmal für kurze Zeit versetzt wünschen. Umgekehrt wenden wir einem körperlich elenden Menschen unser Mitleid in geringerem Grade zu, wenn wir ihn in sorgsamer und liebevoller Pflege wissen. Bei Philoktet aber wirken das körperliche Elend und die gänzliche Verlassenheit zusammen, um seine Lage zu der denkbar traurigsten und bemitleidenswertesten zu machen. Nun soll diesem Unglücklichen auch noch der Bogen genommen werden, der allein es ihm bisher ermöglicht hat, sein Leben kümmerlich zu fristen. Er soll es dulden müssen, daß die Waffe, welche er einst von Herakles erhalten hat, in die Hände des Odysseus und der Atriden übergeht. Wahrlich, in dem Augenblick, als Philoktet diesen Verlust beklagt, wird ihm niemand seine Teilnahme und sein Mitleid versagen.

Das heldenhafte Wesen also und die Standhaftigkeit, welche Philoktet selbst in der elendesten Lage und unter den fürchterlichsten Leiden bewahrt, schützen ihn trotz seiner lauten Klagen vor Verachtung und sichern ihm die größte Teilnahme des Zuschauers. Es ist hiernach dem Genie des Dichters gelungen, das Widerspiel jener auch von Lessing im allgemeinen als richtig anerkannten Regel durch die That zu erweisen, daß nämlich das Drama ebenso wie die bildende Kunst es zu vermeiden habe, die Affekte auf ihrem Höhepunkte zur Darstellung zu bringen.

Inhalt.

I. Entwürfe.

1. Deutsche Lektüre.

2. Lateinische Lektüre.

3. Griechische Lektüre.

4. Neusprachliche Lektüre.

5. Geschichte.

II. Ausgeführte Aufsätze.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei) Naumburg a/S.

Berg (Oberlehrer). **Aufgaben zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen** in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Aus den Jahresberichten der höheren Lehranstalten der Provinz Sachsen zusammengestellt und systematisch geordnet. M. 2,80.

Bindseil (Oberlehrer). **Der deutsche Aufsatz in Prima.** Beiträge zur Methodik des deutschen Unterrichtes nebst Materialien und Dispositionen. M. 2,00.

Deinhardt (Gymnasial-Direktor). **Beiträge zur Dispositionslehre.** Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten. 4. Aufl. M. 1,00.

Genée, Rudolf. Hans Sachs. Leben und ausgewählte Dichtungen — Schwänke und Fastnachtspiele. Mit einem Titelbilde. M. 2,00; elegant geb. M. 2,80.

— **Klassische Frauenbilder.** Aus dramatischen Dichtungen von Shakespeare, Lessing, Goethe und Schiller. M. 3,80.
Elegant geb. mit Goldschnitt M. 5,00.

Gerber, Gustav. Die Sprache als Kunst. 2. neubearb. Aufl. 2 Bände. M. 20,00.

— **Die Sprache und das Erkennen.** M. 8,00.

— **Das Ich als Grundlage unserer Weltanschauung.** M. 8,00.

Goldscheider (Professor). **Die Erklärung deutscher Schriftwerke** in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Grundlinien zu einer Systematik. M. 1,50.

Haym (Professor). **Hegel und seine Zeit.** Vorlesungen über Entstehung und Entwickelung, Wesen und Wert der Hegelschen Philosophie. M. 8,00.

— **Herder** nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt. 2 Bände. M. 35,00.

— **Wilhelm von Humboldt.** Lebensbild und Charakteristik. M. 10,00.

— **Die romantische Schule.** Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. M. 12,00.

Jahresberichte über das höhere Schulwesen. Herausg. v. C. Rethwisch. Erschienen sind bisher: 1886, M. 8. 1887, M. 12. 1888, M. 12,60. 1889, M. 13,90. 1890, M. 14. 1891, M. 14,80. 1892, M. 12. 1893, M. 14.

Jonas, A. (Professor). **Deutsche Aufsätze für die Mittelklassen höherer Schulen.** M. 2,00.

Jonas, R. (Gymnasial-Direktor). **Grundzüge der philosophischen Propädeutik.** Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten. 6. Auflage. M. 0,40.

— **Musterstücke deutscher Prosa.** Ein Lesebuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 2. Auflage. M. 2,60; geb. M. 3,00.

— **Proben altdeutscher Dichtung** im Original und in Übertragungen. Kart. M. 1,50.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.